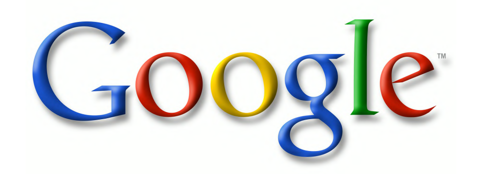








ALEMANNIA.

Zeitschrift

für

Sprache, Kunst und Altertum

besonders des

alemannisch-schwäbischen Gebiets

begründet

von

† Anton Birlinger

fortgeführt

von

Fridrich Pfaff.

XXV. Band.

Bonn 1898.
P. Hanstein's Verlag,
Franziskanerstr. Nr. 6.

Inhalt.

Sendungen für die Alemannia wolle man richten an Dr. F. Pfaff, Bibliothekar an der Hochschule zu Freiburg i. B., oder an die Verlagsbuchhandlung von P. Hanstein in Bonn.

VOLKSKUNDE
VON
SIEGELAU
IM AMT WALDKIRCH IN BADEN
NEBST MITTEILUNGEN AUS OTTENHEIM BEI LAHR U. A. O.,
NACH DEM FRAGEBOGEN ZUR BADISCHEN VOLKSKUNDE

BEARBEITET VON
A. GOETZ,
SIEGELAU.

Mit Abbildungen nach Aufnahmen von F. Pfaff, Freiburg i. B.

1. Ortsname.

Siegelau, politischer Name. *Im Siegelau,* mundartliche Form, (a immer = halb ä). Amtsbezirk Waldkirch, politische Zugehörigkeit. Dorf und Obertal, eigene Pfarrei. Untertal und Mussbach (Volkssprache: Uschbach (das a ist halb ä), gehören zur Pfarrei Bleibach. Der hl. Vitus ist Kirchenpatron. D?? Marktverkehr richtet sich nach Waldkirch.

2. Flurnamen.

a. Wegnamen.

Bärgliwäg (das „ä" ist halb „e") (Weg zum Berglebauer), *Dalwäg* (Hauptstraße), *Doblwäg* (Weg in den Tobel [Talschlucht]), *Ecklebärger Wäg* (Weg auf den Eckleberg), *Gscheidwäg* (Weg zum Gescheidt, Keppenbacher Grenze an der Wasserscheide), *Hoheckni* (zur Hohen Eck), *Hugäwäg* (Weg zum Hugenbauer), *Lorenzäwäg* (Weg zum Lorenzenbauer), *Mackädoblwäg* (Weg in des Macken Tobel, Mackenhof), *Räschäwäg* (Weg zum Reschbauer), *Spitzäbachär Wäg* (Weg nach Oberspitzenbach), *Sunnäwäg* (Weg zum Gasthaus zur Sonne), *Uschbachwäg* (Weg in den Mussbach, Zinken [Vorort] zu Siegelau), *s Windärburä Wäg* (Weg zum Winterbauer), *Zienkäwäg* (Weg in den Zinken).

b. Bachnamen.

Doblbach (Bach in dem Tobel), *Oberdelärbach* (Bach im Obertal), *Sieglbach* (der Hauptbach des Tales, amtlich Siegelbach), *Uschbach* (Bach in Mussbach), *Zienkäbach* (Bach im Zinken).

c. *Hofnamen.*

aa. Im Untertal (Volkssprache: *Ungärdal*).

Bärä (Gasthaus zum Bären), *Bleichi* (Bleiche, weil früher eine Naturbleiche), *Capähof* (weil ein früherer Besitzer Cap hieß), *Doblbur* (Tobelbauer, weil der Hof in einem Tobel liegt), *Doräbaschis* (weil ein früherer Besitzer Sebastian Dorer hieß), *Gassäschuhmachers* (weil am Zusammentreffen zweier Gassen der Hof steht, dessen Besitzer Schuhmacher ist), *Makämihli* (eine Mühle, deren früherer Besitzer Mack hieß), *Mackbur* (Mackenhof, weil ein früherer Besitzer Mack hieß), *Meiers Hof* (weil ein Meierhof früher), *Millärburä* (weil ein früherer Besitzer Müller hieß), *Ehli* (eine Oelmühle), *Pfäfflis Hof* (ein früherer Besitzer hieß Pfaff), *Poliwilhälmä* (ein früherer Besitzer hieß wol Wilhelm Pol), *Räschburä* (ein früherer Besitzer hieß Resch).

bb. Mussbach.

Amsähisli und *Schitzähisli* (zwei aneinandergebaute Wohnhäuser; ein Besitzer des einen hieß Ambs, der Besitzer des andern war Flurschütz und hieß Thomas; daher auch *Schitzädewis*), *Hammäwebers* (ein früherer Besitzer hieß Hamm und war Weber), *Kuryburä* (der Besitzer heißt seit urdenklichen Zeiten Kury), *Kaltäbachs Hof* (Besitzer heißt heute noch Kaltenbach), *Waltärhansä* (der jetzige Besitzer heißt Josef, ein früherer Johann Walter), *Zimbärhansä* (ein früherer Besitzer hieß Johann Zimber).

cc. Zinken [d. h. Vorort].

Beiärs Bärghus, (weil zu des Zinkenbaiers Hof gehörig und auf dem Berg stehend), *Gallihus* oder *s Naglrodä* (ein früherer Besitzer hieß Gallus, ein späterer war ein Nagelschmied und hatte rote Haare), *Humälburä* (der Besitzer heißt seit urdenklichen Zeiten Hummel), *Rauchäburä* (ein früherer Besitzer hieß wol Rauch), *s Tränkli-Lihrdä* (ein früherer Besitzer hieß Leonhard Trenkle), *s Waldhusschnidärs* (das Häuschen, von einem Schneider bewohnt, steht am Wald), *s Wirtsseppäburä* (ein früherer Besitzer betrieb eine Wirtschaft und hieß Joseph), *s Zinkäbaiers* (weil der Hof in der Mitte des Tälchens Zinken steht und der Besitzer bis in die neueste Zeit Baier geheißen hat).

dd. Gscheidt.

Zwei Höfe an der Grenze und Wasserscheide gegen Keppenbach. *Holzärhof* (ein früherer Besitzer hieß Holzer), *Gscheidburä* (weil der Hof an der Grenze und an der Wasserscheide steht).

ee. Dorf.

So genannt wird die Mitte des Tales mit Kirche und Schulhaus und mehreren ziemlich nahe beisammenliegenden Höfen und Häusern. *s Adlerwirts* (Gasthaus zum Adler), *s Altä Meiärs* (weil früher zum Meierhofe im Untertale gehörig), *s Beckähus* (auch Polihus, ein früher Besitzer stammte aus Polen, der jetzige ist ein Bäcker), *s Bohnähus* (das o lautet halb u [geschlossen]), *s Hirzäwirts* (Gasthaus zum Hirschen), *s Kremärhus* (Besitzer ist ein Kaufmann), *s Leisä* (ein früherer Besitzer hieß Lais), *s Leisäsepplis* (ein früherer Besitzer hieß Joseph Lais), *Pfarrhof* (das Pfarrhaus), *s Schlossmures* (Besitzer ist ein Maurer; in uralter Zeit soll hier ein Schloss gestahden haben). *Ungeräs* (unteres), *oberes* und *hingeräs* (hinteres) *Schloss, Schmidä* (Besitzer ist ein Schmied), *s Schnidärhus* (ein früherer Besitzer war ein Schneider), *s Schulhus* (Schulhaus).

ff. Tobel bis Höhe.

Doblmadhisä (der gegenwärtige Besitzer und die früheren hießen Mathias), *s Dumminis* oder *s Webärhisli* (der Besitzer hieß seit alten Zeiten Dominikus und ist ein Weber), *s Dugähauers* (weil ein früherer Besitzer sich mit dem Herrichten von Faßdaugen oder Dauben [mhd. *dûge*] beschäftigte), *s Gregoris* (Besitzer heißt Gregor Thoma), *s Bedärhus* (der Geschlechtsname des Besitzers ist seit alter Zeit Peter), *s Bolizeihus* (der vorige Besitzer war ein Polizeidiener), *s Ruhhisli* (ein früherer Besitzer hieß Ruh), *s Sohlärhus* (ein frühererBesitzer hieß Sohler).

gg. Obertal bis Höhe.

s Bärgliburä (der Hof steht auf einem Berg), *s Bärglistäffäs* (frühere Besitzer hießen Stephan Schneider), *s Dummishisli* (ein früheren Besitzer hieß zum Vornamen Thomas), *s Räschlihrdäburä* (ein früherer Besitzer hieß Leonhard Resch), *s Hugäburä* (ein früherer Besitzer hieß Hug), *s Krumm-*

holzäburä (ein früherer Besitzer war ein Wagner [=Krummholz]), *s Lorenzäburä* (das „e“ ist scharf [geschlossen]), der Besitzer heißt Lorenz zum Vornamen seit alter Zeit), *s Oberburä* (der oberste Hof des Tales), *s Schwarzächrischtäs* (der Hof steht auf dem Schwarzenberg und sein Besitzer heißt seit alter Zeit Christian Reich), *s Schrinärhus* (im Haus wohnt seit urdenklichen Zeiten ein Schreiner), *s Schuhmachärvitä* (im Hause wohnte früher ein Schuhmacher mit dem Vornamen Vitus), *d Sunnä* (Gasthaus zur Sonne), *s Trenkliburä* (ein früherer Besitzer hieß Trenkle), *s Vorhofhisli* (das Haus liegt am Eingang ins Obertal), *s Vogtsepplis* (ein früherer Besitzer hieß Joseph und war Vogt), *s Wissärs* (ein früherer Besitzer hieß Wisser), *s Wintärburä* (Winterbauern der Hof steht an einer winterlichen Halde), *s Xandärhus* (ein früherer Besitzer hieß Alexander).

hh. Höfe v. Oberspitzenbach.

1. Hirschen (Hirzä); Besitzer: Nopper Martin, Wirt. 2. Oberrauchenhof; Besitzer: Reich Fr. Joseph, Landwirt. 3. Kirche, Pfarrhof; gegenw. Pfarrer Franz Mayer. 4. Schulhaus; gegenw. Lehrer: Heimberger Anton. 5. Unterrauchenhof I; Besitzer: Lupfer Hermann, Landwirt. 6. Unterrauchenhof II; Besitzer: Schneider Wilhelm, Landwirt.

Die Wohnhäuser der beiden letzten Höfe sind zusammengebaut.

7. Leiserainweber; Besitzer: Kaltenbach Adalbert, Landwirt. 8. Lochmühle (Lochmihli); Besitzer: Fischer Karl, Müller. 9. Korbermathisen; Besitzer: Schneider Albert, Zimmermann. 10. Hinterhaushof (Hingärhusbur); Besitzer: Wehrle Franz Jos., Landw. 11. Oberer Kusshof oder s Dôminis; Besitzer: Nopper Gregor, Landwirt. 12. Unterer Kusshof; Besitzer: Nopper Joseph, Landwirt. 13. Schloss (Schlossburä); Besitzer: Kaltenbach Vinzens, Landwirt. 14. Schillhof (Schilljockelä); Besitzer: Eble Heinrich, Landwirt. 15. Täbisenhof (Dewisäbur); Besitzer: Nopper Ludwig, Landwirt. 16. Webermartis; Besitzer: Eble Albert, Taglöhner. 17. Neuhäusle; Besitzer: Singler Joseph, Schuster. 18. Weidendobel (Wiedädowelschuhmacher); Besitzer: Kury Karl, Schuster. 19. Kreuzmoos (Kritzmoos); Besitzer: Nopper Martin, Wirt.

d. Gewann-Namen.

Die Gemarkung Siegelau umfasst 10 Gewanne, 4 Zinken und 2 Weiler Mussbach und Oberspitzenbach; letzterer ist eine Stabhalterei zu Siegelau, die eigene Kirche mit Pfarrer und eigene Schule mit einem Lehrer besitzt. In den einzelnen Gewannen, Zinken und den Weilern sind folgende Flurnamen gebräuchlich.

aa. Gewann Dorf.

1. Ackerfeld u. Reute.

Mühleacker, Vorderacker, Mittelacker, Hinteracker, Kirchberg (d. i. Berg bei der Kirche), Eck, Hinterberg, Vorderberg.

2. Wiesen.

Moosmatte, Mühlematte (Matte bei der Mühle), Langmatte, Bergmatte.

3. Wald.

Tannenwald, Fohrenwald, Stumpwald (ein an einer sonnigen Halde gelegenes und darum sehr langsam emporkommendes Gehölz).

bb. Zinken Dobel.

1. Ackerfeld u. Reute.

Mörderloch, Auf der Benne, Sommerhalde, Hirschrütte.

2. Wiesen.

Sohlenmatte.

3. Wald.

cc. Gewann Eckleberg.

1. Ackerfeld u. Reute.

Sommeracker, Kreuzacker, Kreuzberg, Wachteiche, Benneberg

2. Wiesen.

Hausmatte (so ist es üblich die Matte beim Haus zu bezeichnen).

3. Wald.

dd. Gewann Zimberwald.

Zimberwald.

ee. Zinken Gescheid.

1. Ackerfeld u. Reute.

Winteracker (an einer winterlichen Halde gelegen), Kreuzacker, Hinterm Haus, Tännlebühl.

2. Wiesen.

Hausmatte.

3. Wald.

Winterwald, Hinterwald, Vorderwäldele.

ff. Zinken Zinken.

1. Ackerfeld u. Reute.

Hinteracker, Gummenacker, Auf dem Bäumet, Hinterberg, Steinacker, Hochacker, Vorderacker, Schneideracker, Friederacker, Winteracker, Neuacker, Sommeracker, Pflantschacker, Rebacker (war früher mit Reben bepflanzt), Lange Furche, Tannacker, Eckle, Unterm Wald, Winterberg, Sommerberg.

2. Wiesen.

Hausmatte, Bergmatte, Hintermatte, Lochmättle, Vordere Bergmatte, Hintere Bergmatte, Untermatte, Weihermatte, Leibgedingsmatte, Gaisenloch, Obermatte.

3. Wald.

Zinkenwald, Buchwald, Winterwald, Eichwald, Kohlholz.

gg. Weiler Mussbach.

1. Ackerfeld u. Reute.

Kriesenacker, Vorderacker, Hinteracker, Oberacker, Biegacker, Hausacker, Hüttenacker, Hohlengraben, Berghausacker.

2. Wiesen.

Hausmatte, Lochmatte, Speichermättle, Eckbrunnenmatte, Dobelmatte, Obermatte, Hüttenmatte, Unterm Weber, Kapellenmatte (weil eine Kapelle darauf steht), Untermatte, Berghausmatte.

3. Wald.

Ueber dem Glashof, Ecklewald, Heubeerwald, Eichwäldele.

hh. Gewann Eulenwald.

Eulenwald.

ii. Zinken Unterthal.

1. Ackerfeld u. Reute.

Haldenacker, Eckle, Oelacker (weil zu einer Oelmühle gehörig), Hinteracker, Sommerberg, Dobelacker, Winterberg, Schwangeneck, Hausacker, Berghausacker, Wührle, Unterm Wald, Vorderacker, Vorderberg.

2. Wiesen.

Hausmatte, Dobelmatte, Mühlematte, Hintermatte, Sägematte, Bergmatte, Waldmatte, Großmatte, Neumatte, Lochmatte.

3. Wald.

Friederwald, Dorfwald, Wäldele, Schmiedewald (bei einer Schmiede gelegen), Buchwald, Hinterwald, Sägewald.

kk. Zinken Oberthal.

1. Ackerfeld u. Reute.

Mühleacker, Hinteracker, Winterberg, Vorderacker, Rosacker, Hohrain, Langacker, Heidenbühl, Berghausberg, Sommeracker, Bauholz, Wolfertsacker, Wolfertsloch, Bergleacker, Haselrain, Hochacker, Krummacker, Ob dem Eichwald, Platzacker (auf einer Hochebene gelegen), Ackerbühl, An der Wolfsgrube, An der Hocheck.

2. Wiesen.

Vordermatte, Hintermatte, Mättle, Beim alten Garten, Leibgedingsmatte, Neumatte, Ecklewaldmatte, Nadelmatte, Mühlematte, Bergmatte, Untermatte, Scheuermatte, Bachmatte, Breitmatte, Gaisenloch, Bärmatte, Hochrütte, Sonnenbühl, Schenkenbachmatte, Rezenmatte, Speichermatte, Am Rain, Himmelreich, Fohrenbühlmatte, Kühlbrunnenmatte, Spitzmatte.

3. Wald.

Hochwald, Dreispitz, Steinwäldele, Häldigwald, Hinterwald, Eichwald, Kohlerwald, Hurst, Felsenwäldele, Zimberwald, Eckenwald, Tannenwäldele, Kleinwäldele, Großwald, Heidenwald, Jungwald, Rauschwald.

ll. Gewann Schwarzenberg.

1. Ackerfeld u. Reute.

Bergleacker, Ankenplatz.

2. Wiesen.

Eschengrundmatte, Pritschmatte, Hausmatte.

3. Wald.

Wolfertslochwald, Eichwald.

mm. Weiler Oberspitzenbach.

1. Ackerfeld u. Reute.

Stolzengrund, Kapellenacker, Schlossacker, Hürstle, Leisenrain, Langengrund, Sommerberg, Oberacker, Heuacker, Neuacker, Kirchenacker (in der Nähe der Kirche), Winterberg, Rauchenberg (beim Oberrauchenhof), Bildstockacker, Auf der Wacht, Wolfsgrube, Ob dem Kirchweg, Unterm Kirchweg, Schneidereck, Buschbühl.

2. Wiesen.

Woihrain, Waldmatte, Lochmatte, Woih, Obere Wiedermatte, Stockmatte, Hüttenmatte, Hausdobel, Henschigmatte, Oberer Wiedendobel, Unterer Wiedendobel, Breitmatte.

3. Wald.

Fohrenwald, Kleinwald, Henschigwald, Oberer Eichwald, Unterer Eichwald, Buschwald, Haldenwald, Bannholz, Unterer Wiedenwald, Oberer Wiedenwald, Eckwald, Woihwald, Felsenwald.

nn. Gewann Reizenbach.

oo. Gewann Lehnenberg.

pp. Gewann Neumatte.

qq. Gewann Kreuzmoos.

rr. Gewann Kreuzwald.

3. Familien- und Taufnamen.

a. Familienamen.

Baier, Becherer, Burger, Dorer, Eble, Fahrländer, Fehrenbach, Feyel, Fix, Haberstroh, Hamm, Hammann, Herr, Hertenstein, Hoch, Hug, Hummel, Joos, Kaltenbach, Krug, Kunkler, Kury, Mack, Nopper, Oswald, Peter, Resch, Rieser, Rissler, Rold, Rösch, Ruff, Schätzle, Schneider, Singler, Stöhr, Thoma, Trenkle, Volk, Walter, Weber, Zimber.

Die häufigsten sind: Baier, Burger, Fahrländer, Hamm, Kury, Mack, Nopper, Resch, Schneider.

b. Taufnamen.

Die häufigsten männlichen Namen sind: Joseph und Franz Joseph (Franzsepp), Anton und Franz Anton (Franztoni) (o immer halb u). Andreas (Andres), August, Georg (Jerg), Hermann, Karl (Karli), Leonhard (Lihrd), Mathias (Madhis), Vitus (Vit), Wilhelm, Xaver und Franz Xaver,

Die häufigsten weiblichen Namen hier sind: Amalia (Amalä), Anna (Nanni), Barbara (Bärwel oft: *der* Bärwel), Bertha (Bärdhä), Emma (Emmä das a ist immer halb ä), Emerentia (Emerenz), Maria (Marei und Maria Anna = Marianna), Rosa, Theresia (Theres), Victoria (Vidorä).

Früher im Gebrauche, jetzt seltener mehr vorkommende Namen hier sind: Alban, Alexander (Xander), Ambrosius (Brosi), Chrysostomus (Chrysoscht), Ciriakus (Ciriak), Cölestin (Zöläschti), Felician (Litzi), Gabriel, Michael (Michel oder Michl), Nikolaus (Klaus), Roman (Rommä das o klingt halb u), Simplicius (Litzi), Sebastian (Baschi dazu Baschisepp, Baschikarli), Titus.

Frühere, jetzt selten mehr vorkommende weibliche Namen: Adelheid, Agatha (Ageth), Alexia (Alexä), Apollonia (Aplon), Balbina (Balwin), Dominika (Dumminika), Elisabeth (Elis), Josephine (Seppä), Juliana (Juliann), Justina (Justin), Kamilla (Kamillä), Karoline (Karlin), Katharina (Kätherli), Kunigunde (Gundä), Ludwina (Ludwin), Theodora (Dorä), Wilhelmine (Minä)

4. *Hausbau und Dorfanlage.*



Winterburchof.



Steffeburehof.

Die Häuser im Tale liegen fast alle zerstreut; nur in der Mitte des Tales, im sog. Dorfe liegen einzelne (im Ganzen 18, darunter Kirche, Pfarrhaus, Schulhaus, zwei Wirtshäuser, 1 Kaufladen, 1 Bäckerladen und 1 Schmiede) etwas näher beisammen. Die Häuser bilden vielfach mit der Hauptstraße einen rechten Winkel; daneben befindet sich gewöhnlich ein Gemüsegarten mit dem unvermeidlichen Mangold (Schweinefutter) angepflanzt und dem Schweinehof. Die Häuser sind alle aus Holz auf starkem, steinernem Fundament gebaut; den untersten Raum nimmt der Keller in Anspruch, in den man meist vom Hofe aus auf einigen steinernen Stufen abwärts gelangt. Im 2. Raume oder dem 1. Stocke befindet sich nach vorn gegen die Straße das immer sehr geräumige Wohnzimmer; daneben die ebenfalls geräumige Schlafkammer und Küche; letztere liegt gewöhnlich gleich vor dem ebenfalls sehr geräumigen Hausflur in der Mitte des Hauses. Den hintern Raum des Stockes nehmen die Stallungen und Futtergänge ein. Die Schweinställe sind meistens angebaut. Neben dem Stalle, am äußersten Ende des Hauses, befindet sich oft noch ein Schuppen zur Aufbewahrung der Leiterwagen und der Feldgeräte, sowie des Holzes.

Im 2. Stock sind die Räume über dem Wohnzimmer und Schlafzimmer meist ebenfalls wohnlich eingerichtet und dienen als Wohn- und Schlafstätte für das Gesinde, oder sie bilden Vorratskammern; nach hinten, in dem Raume über den Stallungen befindet sich die Scheuertenne (aus dicken, eichenen Flecklingen [Bohlen, mhd. *vlecke*] bestehend) mit Frucht- und Heustock daneben. In die Scheune gelangt man, da die Häuser gewöhnlich gegen einen Abhang gebaut sind, durch einen in bogenförmiger, schiefer Ebene angelegten Weg, die Einfahrt. Am 2. Stocke vor dem Wohnzimmer sind sog. Galerien, auch Gänge genannt, angebracht. Vor oder hinter dem Hause, in unmittelbarer Nähe der Küche, steht das Milchhäuschen, in welches das Röhrbrunnenrohr einmündet und dasselbe beständig mit frischem Wasser versieht und kühl hält, so dass es im Sommer einen sehr praktischen Aufbewahrungsort nicht nur für die Milch, sondern auch für Fleisch und alle Speisen, welche keine Wärme ertragen mögen, bildet. Daneben ist der meist hölzerne Brunnentrog. Etwa 20—50 Schritte vom Wohnhaus entfernt steht der sog. Speicher, oft stattlich und mehr nach dem Stile der Häuser in geschlossenen Orten gebaut, ganz mit Ziegeln gedeckt, während das eigentliche Hofgebäude fast ganz mit Stroh und nur die Gegend in unmittelbarer Nähe des Kamins mit Ziegeln gedeckt ist; auch ist das Dach des eigentlichen Hofgebäudes sehr groß und ragt an manchen Stellen fast bis zur Erde herab. Im sog. Speicher nun wohnt der Leibgedinger oder ein Taglöhner mit Familie.

Als Zierrat finden sich an vielen Häusern hier Kruzifixe und Heiligenbilder; und zwar bringt man gern am Hause das Bild desjenigen Heiligen an, dessen Namen der Besitzer trägt. Diese steinernen oder hölzernen Bilder befinden sich gewöhnlich in einem in die vordere Mauer eingebauten Gewölbe. So z. B. findet sich am Hause des sog. Dorerbaschi (Sebastian Dorer) der hl. Sebastian, in seinem Märtyrertum dargestellt. Oft ist noch neben diesen 2 Hauptgebäuden bei vielen Höfen hier eine Kapelle erbaut, in welcher jeden Samstag Abend vom ganzen Hofpersonale ein Rosenkranz gebetet wird. Innerhalb des Hofgebäudes und Speichers, namentlich an Stuben- und Kammertüren, findet sich oft noch ein sog. Haussegen. So z. B. stehen auf einem Plakate unter dem Bilde der hl. Dreifaltigkeit u. a. folgende Verse:

Unter deinem Schutz steht dieses Haus,
Jesus, Maria, Joseph!
Glücklich, die oft sprechen aus:
Jesus, Maria, Joseph!
Behüt dies Haus vor Pest und Brunst:
Jesus, Maria, Joseph!
Vor Zauberei, Unheil und Missgunst,
Jesus, Maria, Joseph. usw.

5. *Hausmarken oder Hofwappen*

gibt es hier nicht.

6. *Volkstracht.*



Die sonntägliche Kleidung der Männer, der ledigen und verheirateten, besteht in wollener oder halbwollener Joppe und langen, weiten Hosen, gewöhnlicher Weste (Gilet) und rundem langseidenhaarigem Filzhut. Die Werktagskleidung ist ganz aus handgewobenem, meist schwarz oder blau gefärbtem Zwilch gefertigt und besteht aus einer kurzen Joppe, einem Gilet und weiten, langen Hosen. Von den früher hier Mode gewesenen kurzen Lederhöschen, langen weissen Strümpfen, Schnallschuhen, langen Manchesterröcken, dem roten, vielknöpfigen Gilet, sowie von dem hohen gelben Hute der Weibsleute findet sich kaum mehr eine Spur.

Die sonntägliche Kleidung der Frauen besteht in einem kurzen, meist aus rotem gestreiften, oder blauem baumwollenen Stoffe gefertigten Röckchen mit kurzer Taille, blauem oder rotem, braunem oder schwarzem sog. Schoben mit aufgebauschten, mit Watt ausgefütterten und reichlich gefältelten sog. Puffärmeln. Das Spazierengehen, namentlich auch das Ueberfeldreisen geschieht im Sommer in Hemdärmeln, die weit zurückgezogen, sehr kurz, aufgebauscht, aber vornen mit Spitzen reich besetzt und aus feinerem Baumwollentuch gefertigt sind. Die Brust deckt ein reichlich mit Gold- und Perlstickerei verziertes sog. Halsmäntelchen und ein buntes seidenes Foulardtuch. Unter dem Halsmäntelchen befindet sich das sog. Vorhemdchen, das reichlich mit gehäkelten Spitzen besetzt ist. Im Sommer tragen die Mädchen und jüngeren Frauen ein weißes, niederes, mit schwarzen Spitzen eingefasstes und einem schwarzsammtenen oder seidenen Bande geschmücktes ovales Strohhütchen. Im Winter dagegen tragen alle Mädchen, vom 1. Kommuniontage an und die älteren Frauen auch im Sommer schwarze, sog. Ohrenkappen.

Diese Ohrenkappen sind einem, oben schief abgestutzten Kegel nicht unähnlich; doch ist dessen Rundung nicht kreisförmig und es bildet deswegen die Schnittfläche fast eine verkehrte Eiform, deren größte Breite nach oben, beziehungsweise nach vorn gerichtet ist. Die schief abgeschnittene obere Fläche ist vollkommen eben, aus Sammt und mit reichlicher Goldverzierung versehen. Diese besteht aus eingenähten Goldfäden, irgend eine Figur z. B. ein mehrfach umkränztes Herz darstellend, und ist außerdem noch mit zahllosen, ungleichgroßen, runden Goldblättchen bedeckt, so dass

man vom sammtnen Grunde fast nichts erkennen kann. Die ganze Umgebung dieses Kegels ist mit handbreiten, zweimal herumgeschlungenen, schwarzseidenem gewässertem Bande umgeben, das nach oben um die schiefe Stutzfläche noch einen um einige Zentimeter erhöhten Rand bildet und am untern, beziehungsweise hintern Ende dieser Fläche zu einer Schleife verschlungen ist, von der der Rest des Bandes in zwei langen Stücken bis zum Kleidessaum herabhängt. Im Ganzen soll diese Bänderverzierung, die also aus einem einzigen Stück besteht, nicht weniger als 10 Ellen beanspruchen.

Die Festtagsschürze ist groß und breit und meist aus grünem, blauem, rotem oder buntem taffetnem Stoffe gefertigt.

Der Unterrock, genannt *Wulli Hüm* [mhd. *wullîn hemde*] oder *Mundum* besteht wie bei dem ganzen weiblichen Geschlechte des Elztales aus dickem grünem Wollstoffe.

Einen eigenen Anblick gewähren auch die aus dem Haare der hierfür gezüchteten, weißen Seidenhasen gestrickten Strümpfe der Mädchen und jungen Weiber, die aber nur bei ganz besonders festlichen Anlässen, z. B. bei der 1. Kommunion, am Hochzeitstage, einer Kindtaufe (von der Patin) oder auch an den höchsten Festtagen, wie bei der Frohnleichnamsprozession, getragen werden.

Der sog. Schäppelkranz der Mädchen wird auch nur bei solchen Anlässen und an den höchsten Festtagen getragen. Die Berechtigung hierzu beginnt mit der 1. Kommunion. Um ein kreisförmiges Drahtgeflecht bilden eine Unzahl gekräuselter Seidenbändchen in allen Farben, sowie eine Unzahl dazwischen genähter verschiedenfarbigen Perlen, Korallen und kleiner runder Goldblättchen ein buntes Gewirre, von dem noch eine Menge solcher Perlen, Kügelchen und buntfarbige Seidenbändchen herabhängen, deren letztere das Gesicht fast ganz verhüllen. In dem Schäppel, auf den Haaren des Hinterkopfes, ist ein bunter prächtiger künstlicher Blumenstrauß, der sog. Vogel, von welchem über den Rücken hinab bis zum Kleidessaume zwei prächtige, mit Gold gestickte Bänder herabhängen. An den Festtagen tragen auch sämmtliche Weibsleute niedere Sammtschuhe, welche mit Glanzleder besetzt, mit breitem seidenem Bande zum Binden versehen sind und früher auch Absätze hatten.

Was nun die Volkstrachten des übrigen Elztales betrifft, so weichen diese in der Hauptsache wenig von einander ab; dagegen ist die Simonswäldertracht, namentlich die der Männer, von der hiesigen beträchtlich verschieden. Aeltere und auch jüngere Männer tragen dort noch häufig Manchesterröcke, auch die Zwilchhose wird häufig an Sonntagen getragen; ebenso häufig trifft man das charakteristische rote, reichbeknöpfte Brusttuch. Die Weiber und Mädchen in Simonswald tragen noch kürzere Röckchen, meist aus handgewobenem, halbleinenen Stoffe (Wolle, oder Baumwolle und Leinen) verfertigt, das am Saume bloß mit éinem Bande geziert ist, während die hiesigen mehrere solche Bänder aufgenäht haben. Der Simonswälder Schoben besteht meist aus schwarzem oder dunkelgrünem gekauften Wolltuche, vorn zum Zuknöpfen mit Knöpfen versehen, während der hiesige häufig aus Seide gefertigt und mittelst Haften zugemacht wird. Auch seidene Halstücher mit Fransen finden sich im Simonswälder Tale selten. Das Halsmäntelchen ist dort zwar vom gleichen Schnitt, aber mit Goldfäden gestickt; aufgenähte Goldblättchen findet man keine. Auch werden dort fast nur gewöhnliche Lederschuhe getragen. Am Schäppelkranz fehlen die das Gesicht verhüllenden Seidenbändchen; er ist überhaupt weniger reich an Bändern und hat einen viel kleinern Strauß (Vogel) auf dem Zopfe am Hinterkopfe; die von dort herabhängenden Bänder sind schmäler und nicht so reichlich verziert.

Ganz verschieden ist die Tracht des weiblichen Geschlechtes in dem benachbarten [mehr protestantischen] Freiamte von der hiesigen. Die viel längeren Röcke sind meist aus schwarzem Halbleinenstoffe. Der Schoben, aus gleichem Stoff wie der Rock, ist weitärmelig; aber weder die Aermel noch die Brust sind mit Watte gefüttert; darüber liegt vorn übers Kreuz ein braunes oder schwarzes, wollenes oder selten halbseidenes Halstuch mit kleinen Fransen, hinten über dem Rücken ein Dreieck bildend, und unterhalb dessen gebunden. Die Hemdärmel sind lang, weit, ungeziert. Die Mädchen tragen eine schwarzseidene Flügelkappe mit langen Fransen; die Weiber eine mehr flache Flügelkappe mit hängenden Flügeln; die Zöpfe sind schneckenförmig aufgewunden, während sie bei den Mädchen lang herabhängen und noch durch breite, glatte, schwarze, seidene Bänder, die bis zum Rocksaume herabreichen, verlängert sind. [Also mehr die sog. Markgräflertracht.]

Die Joppe der Männer in Freiamt ist bedeutend kürzer als die der hiesigen.

7. *Nahrung.*

Morgens Milch- oder Mehlsuppe, vom gewöhnlichen, meist sehr schwarzen Hausbrote aus Roggen- und Hafermehl; nachher Milch, meist saure, oder Stoß- (Butter-) milch und dazu nicht selten im Sommer Pflaumen, Birnen oder Aepfel; um 9 Uhr im Winter Branntwein, Aepfel oder Nüsse, selten Speck, im Sommer Speck, Apfelmost; mittags Kartoffelsuppe, Speck und Sauerkraut, etwa 2—3 mal wöchentlich, an den übrigen Tagen Knöpfle, Nudeln, Schlämple (eine Art Küchlein), Dummis oder Kratzätä [Pfannenkuchen mit der Gabel während des Backens zerkratzt], Pfluttä, Wasserschnittä, Stribli, Keächli (Küchlein), als Gemüse gedörrte Schnitz, Häckelekrut. Aermere Familien haben mittags oft nur Suppe, Kartoffeln (geschwellt oder geprägelt) und Milch. Um 4 Uhr Most oder Schnaps, Nüsse, Obst, selten mehr gibt es sog. Bibelekäs [Quark oder Schmierkäse] mit Butter. Abends gibt es fast immer Suppe, Kartoffeln, die in einer kleinen Zeine [Korb] auf den Tisch gestellt werden und Milch (meist saure); fehlt letztere, so werden oft statt ihrer gekochte, gedörrte Birnen aufgestellt.

An der Kirchweihe (Kilwi) wird jedoch zur Mittagszeit ein herrliches Mahl hergerichtet, an dem sich Herr und Gesinde gleich erlaben, nämlich: Nudeln und Ochsenfleisch, Kalbfleisch, Schinken oder überhaupt sog. *Schwines* [Schweinefleisch], auch ist an Apfelmost, Wein und Bier an diesem Tage kein Mangel.

Im benachbarten Freiamt gibts am Mittag häufig Schweinefleisch in saurer Tunke, im übrigen ist die Kost von der des Elztales kaum verschieden.

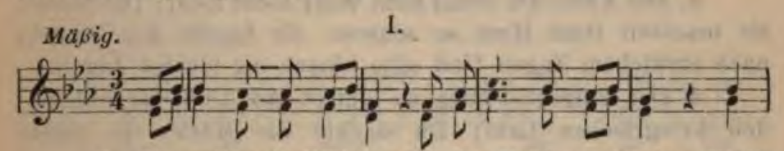
8. *Gewerbe.*

Es wird hier fast ausschließlich Landwirtschaft und Viehzucht, namentlich Schweinezucht, betrieben. Von den Gewerben sind nur die allernotwendigsten vertreten, z. B. 3 Schneider, 4 Näherinnen, 2 Schuhmacher, 2 Wagner (Krummholz), 2 Schreiner, 2 Maurer, 1 Schmied, 4 Wirte, 2 Bäcker, 2 Kaufleute. Eine Mühle mit oberschlächtigem Wasserrade findet sich fast bei jedem größeren Hofe; aber kein Metzger findet

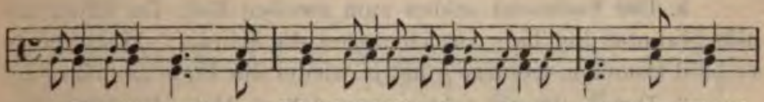
sich im Ort, da sich der Fleischgenuss jahraus, jahrein mit der einzigen Ausnahme der Kirchweihe auf Speck beschränkt; Rindfleisch giebt es nur ausnahmsweise noch hier und da, wenn einem Bauer ein Stück Vieh absteht, oder er aus irgend einem Grunde eines schlachtet.

9a. Volkslieder.

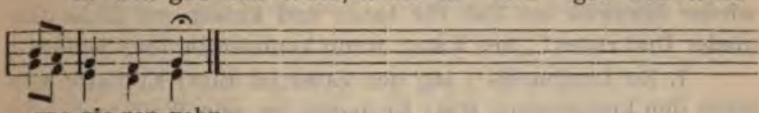
Gesungen wird in der Spinnstube (gewöhnlich finden diese Dienstags und Donnerstags statt); oft werden dann auch bei dieser Gelegenheit, gerade nicht im Interesse der Sittlichkeit, sog. Hausbälle abgehalten. Was hiebei gesungen wird, ist sehr oft, wie noch vielfach in den meisten Orten des Elztales, unschöner Natur und kann hier nicht wiedergegeben werden, oft auch, was auf der Straße und im Wirtshause gesungen wird. In manchen Häusern singt man in der Küche, sogar im Stall, sonst aber während des Spinnens oder Nähens. Besondere Sänger gibt es hier nicht außer den ledigen Burschen und Mädchen. Folgende Lieder habe ich hier singen gehört:



1. Es wollte ein Mädchen In der Frühe aufstehn, Wollt



in den grü-nen Wald, Wollt in den grü-nen Wald



spa-zie-ren gehn.

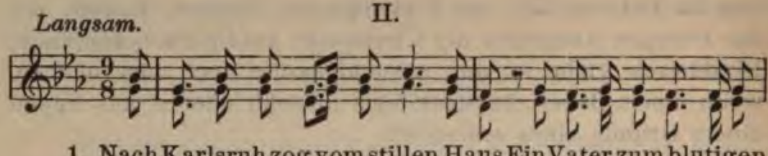
2. Und als das Mädchen In den Wald hineinkam, :,: So traf es einen an, :,: Der verwundet war.

3. Verwundet war er Vom Blute so rot; :,: Und als es ihn verband, :,: War er schon tot.

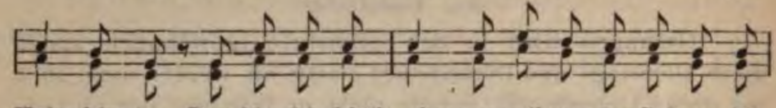
4. „Ach, muss schon sterben! Bin noch so jung, Bin noch nicht alt achtzehn Jahre, Muss schon kommen auf die Todesbahre, Auf die Todesbahr.“

II.

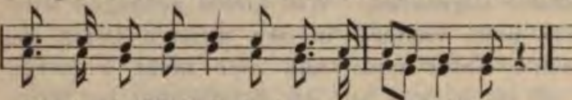
Langsam.



1. Nach Karlsruh zog vom stillen Haus Ein Vater zum blutigen



Krieg hinaus. Der Abschied fällt schwer von ihm u. den Seinen; Er



hat-te ein Weib u. drei munte- re Kleinen.

2. Beim Abschied, da weinten die Kinder so sehr: „Ach Vater, was willst du denn von uns gehn, Und lässt uns zurücke die Mutter in Sorgen; Wer sorgt denn für uns jetzt all jeden Morgen?“

3. Der Vater der redet kein Wort nicht mehr; Die Seinen sie machten ihms Herz so schwer. Er ergriff das Gewehr nach erstlichem Zagen Und eilte hinaus ins blutige Jagen.

4. Der Vollmond stieg so blutrot auf, Und das bedeutet den kriegrischen Lauf; Da dachte die Mutter in ihrem Schrecken: „Ach Gott, wie viel Blut wird die Erde bedecken!“

5. Der Vollmond schien zum zweiten Mal; Da eilten sie alle hinunter ins Tal; Da jauchzten die Kinder: „Jetzt muss er bald kommen, Der Krieg hat ja wieder ein Ende genommen.“

6. Der Vollmond schien zum dritten Mal; Da eilten sie wieder hinunter ins Tal. Sie beten und knieen zur Erde darnieder Und rufen! „Ach Vater, wann kommst du denn wieder!“

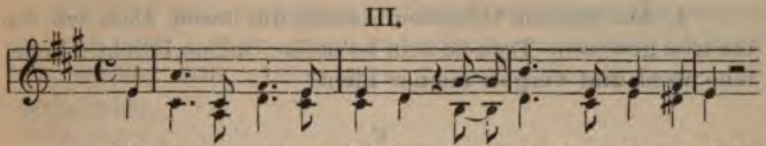
7. Zu Lombardis[1]) lag der Vater im Blut; Er hatte verloren den kriegrischen Mut; Er dachte an sein Weib und seine 3 Kinder; Aber rasch kam der Tod, ihm die Schmerzen zu lindern.

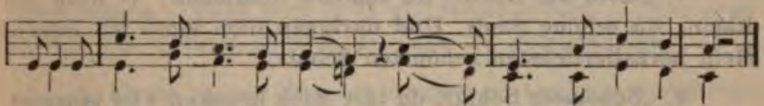
8. Der Vollmond wird öfters am Himmel noch stehn; Der Vater kann nicht mehr nach Hause gehn; Dort schläft er, frei von irdischen Sorgen, Wird nimmer erwachen bis zum ewigen Morgen.

---

[1]) Vielleicht aus Nompatelize entstanden.

III.
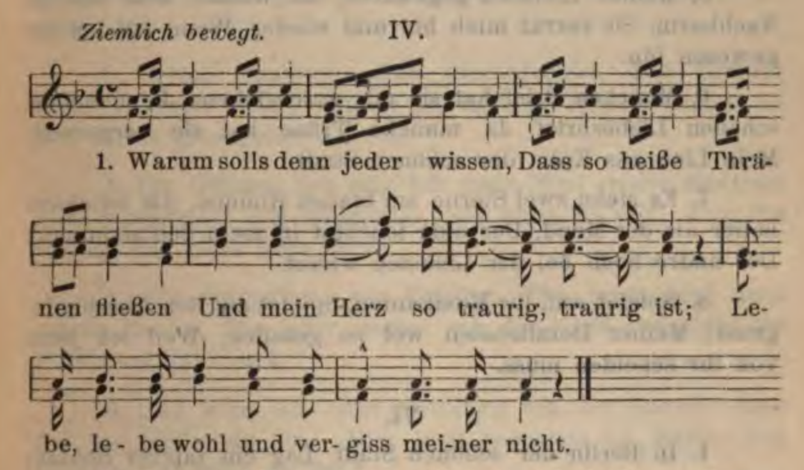




2. Wer Rosen will abbrechen, Der scheu die Dornen nicht; Wenn sie auch manchmal stechen, So genießt er doch die Frucht.

3. Mich drückts und darfs nicht sagen; Mich drückt ein schweres Joch; Guter Himmel hilf mirs tragen, Guter Himmel hilf mir doch!

4. Die ich so gerne hätte, Die ist so weit von hier, Und die ich gar nicht mag, die seh ich jeden Tag.

Ziemlich bewegt. IV.



2. Vater und Mutter, die wollen es nicht leiden — Darum müssen wir von einander scheiden, In ein Land, wos besser, besser ist; Lebe, lebe wohl und vergiss meiner nicht.

3. Nun adje! nun gehts zu Ende; :,: Komm, Schatz, :,: reich mir deine Hände; Händelein reichen, das tut weh, Weil ich mein Schatz nicht mehr seh.

4. Auf meinem Grabstein kannst dus lesen, Dass ich dir bin treu gewesen; Treu zu sein ist meine, meine Pflicht.; Lebe, lebe wohl und vergiss meiner nicht!

V.

1. „Köln am Rhein, du schönes Städtchen; O Köln am Rhein, du schöne Stadt, Und darinnen dich muss ich lassen, Mein herzallerliebsten schönsten Schatz."

2. „Schönster Schatz, du tust mich kränken Viel tausendmal in einer Stund; Könntest du mir die Freiheit schenken, Zu küssen den allerschönsten Mund."

3. „Diese Freiheit, die kannst du haben Bei mir zu sein an meinem Mund, Wenn du versprichst, mir treu zu verbleiben, Bis auf die allerletzte Stund." —

4. Pulver und Blei, das muss man haben, Wenn man die Franzosen schießen will; Schöne junge Mädchen, die muss man lieben, Wenn man sie auch nicht heiraten will.

5. Meiner Liebsten gegenüber, da wohnte eine falsche Nachbarin, Sie verrät mich hin und wieder, Wenn ich bei ihr gewesen bin.

6. Manchen Brief hat sie mir geschrieben; Ja manchen schönen Liebesbrief, Ja manche Träne hat sie vergossen, Mein Lieb aus Köln, der schönen Stadt.

7. Es stehn zwei Sterne am blauen Himmel, die leuchten heller als der Mond, Der eine leuchtet in mein Schlafzimmer, Der andre hoch bei der Liebsten wohnt.

8. Spielet auf, ihr Musikanten, Spielet auf den Abschiedsgruss; Meiner Herzliebsten wol zu gefallen, Weil ich jetzt von ihr scheiden muss.

VI.

1. In Berlin der schönen Stadt Lag ein tapfrer Soldat :,: Dieser musst marschiren in das Feld :,: Wo die Franzosen stehn, ja stehn, Wo die Franzosen stehn.

2. Und als er auf den ersten Posten kam, Da weinte seine Braut, :,: Weine nicht, weine nicht, meine liebe Braut :,: Mach mir das Herz nicht schwer, ja schwer; Mach mir das Herz nicht schwer.

3. Und als er auf den zweiten Posten kam, Da weinte sie noch mehr :,: Weine nicht, weine nicht, meine liebe Braut, :,: Das Weinen hilft nichts mehr, ja mehr, Das Weinen hilft nichts mehr.

4. Und als er auf das Schlachtfeld kam, Da bekam er einen Schuss, :,: Ei so liegt er da und weint so sehr, :,: „Kamerad schreib einen Brief nach Haus, dass ich getroffen bin."

5. Kaum hat er dieses Wort gesagt, Da kam der zweite Schuss; :,: Ei so liegt er da und weint nicht mehr; :,: Seine Seel ist ja bei Gott, ja Gott, Seine Seel ist schon bei Gott.

VII.

1. „O Regiment, du Heimatsland, Meine Mutter hat mich nie gekannt, Mein Vater starb schon früh als Held; Ich steh allein auf dieser Welt.

2. Marie, Marie, so heißt mein Nam, Den ich vom Regiment bekam, Mein ganzes Leben lasse ich, fürs Regiment da sterbe ich.

3. Wenns Regiment früh ausmarschirt, Der Tambur seine Trommel rührt, Tausch mit keinem, fürchte nichts, Es lebt nichts glücklicher als ich.

4. Ein Offizier, den mag ich nicht, Weil er den Mädchen viel verspricht; Ein Grenadier, der muss es sein; Für ihn schlägt nur mein Herz allein.

5. Ein Grenadier, ein Füsilier, Ein jeder lebt nach seiner Manier, Ein jeder reichet mir die Hand und zieht ins Feld fürs Vaterland.

6. Und wenn ich einst gestorben bin, So schreibt man auf den Grabstein hin: „Hier liegt begraben die Marie; Das Regiment vergisst sie nie."

VIII.

1. Auf dem Rhein bin ich gefahren Sechzehnmal beim Mondenschein, Schöne Mädchen sah ich viele, Doch ich liebte nur die ein.

2. Und die schönste aller Schönen Wollt so gerne mit mir gehn; Doch sie konnt vor lauter Weinen Nimmer mir ins Auge sehn.

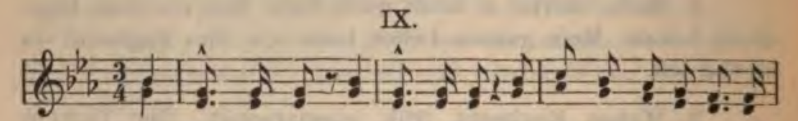
3. Kehre um, getreues Mädchen, Grüße mir auch deine Leut; Bis der Tag fängt an zu grauen, Bin ich von dir meilenweit.

4. Willst du mir ein Brieflein schreiben, Siegle ihn mit rotem Lack. Denk: mein Schiff fährt auf dem Rheine, Und mein Nam, der heißt Matros.

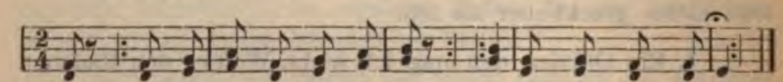
5. Sollt ich sterben auf dem Rheine, Nimm dann meinen Totenschein, Und zerbrich die schwarzen Siegel, Traure um mich ganz allein.

6. Nimm dann meine letzte Habe, Kauf dafür ein Marmorstein, Pflanz ihn auf das Grab am Rheine Und ein rotes Röselein.

IX.



1. Bas Annelli, Bas Annelli, schlag uf und stand ä Liächtli



an, s goht ä Hus im Geist herum; I griff er fürcht mi an. :,:
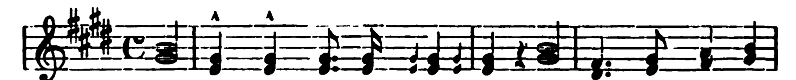
2. :,: Zünds Küheli an :,: s Laternli möcht ä Kälbli han, :,: Un wirf den Stall zuem Mischt hinus, :,: :,: Un heng dä Nagl an Hokä. :,:

3. :,: Machs Häfili an :,: un stell des Firli zuä, :,: Un wenn der Kessel im Wasser kocht, :,: :,: So stell der Disch uf d Suppä. :,:

4. :,: Hol s Mehl herab :,: un wirf diä Muelde dri, :,: Un wenn der Teig am Himmel stoht, :,: :,: so schieß de Tag in Ofä. :,:

5. :,: Kochs Kindili :,: un strich im Pfännli s Päppli i, :,: Un wicklem s Näbili ums Windili rum, :,: :,: Un steck äm s Mul in Schlotzär. :,:
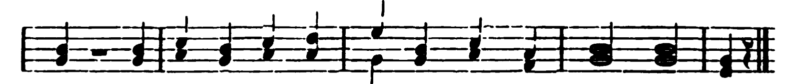
X.



1. Hier liegt ein junger Soldat Von zweiundzwanzig



Jahren, Ge - bo - ren in Deutschland, Das ist sein Heimats-



land, Ge-bo-ren in Deutschland, Das ist sein Hei-mats-land.

2. Hier liegt mein Säbel und Gewehr Und alle meine Kleider; :,: Sie kommen schon daher, Ich bin kein Kriegsmann mehr. :,:

3. Herr Doktor, komm geschwind Und schneide meine Adern; :,: Meine Lebenszeit ist aus, Ich muss ins Vaterhaus. :,:

4. Mit Trommel und Pfeifenspiel So tut man mich begraben; :,: Drei Schüss ins kühle Grab, Weil ichs verdienet hab. :,:

Kennzeichnend ist hier wie bei den meisten Volksliedern das Vermengen des Schauerlich-Wehmütigen mit dem Lustigen. Man vergleiche nur „Nach Karlsruh." Melodie und Text scheinen hier auch nicht im Entferntesten zusammen zu passen; das gleiche gilt umgekehrt von „Warum solls denn jeder wissen."

XI.

1. Einst war ich so glücklich, Einst war ich so froh; Da wohnte mein Liebchen In einer Hütte von Stroh.

2. Dort wohnte mein Liebchen, Dort blühte mein Glück; O ihr seligen Stunden, Wann kehrt ihr zurück?

3. Ach Mädchen, du warst meine, Und du warst mir nicht getreu; Schnell flogen die Stunden Der Liebe vorbei.

4. Ob im Herbste, ob im Frühling, Wenn der Sensenmann ruft, Da steigen wir beide Miteinander in die Gruft.

b. Kinderreime.

Im Reigen (für Mädchen). Eines steht in der Mitte, die andern bewegen sich im Kreise und singen:

Blauä, blauä Fingerhuät
Mädchen stehet noch so guät;
Mädchen, du sollst tanzen (es tanzt),
In dem schönen Kranzen;
Mädchen du sollst knieen (es beugt die Knie),
Mit den schönen Knien;
Mädchen, du sollst packen
Mit den schönen Zacken,

(worauf das in der Mitte stehende ein anderes ergreift, das denselben Platz einnimmt, und der Reigen beginnt aufs neue).

Oder:

Reihe Reihe Rosä, d Suppä wemmär bloßä;
Rotä Wi un Zucker dri, morgä wemmär lustig si.

Oder:

Ringel, Ringel, reihä! d Kinder gehn in d Mäiä (Blumen):
Sitzä um dä Holdärbusch, machän alli: „husch, husch, husch!"
(Bei dem husch, husch, husch wird in die Hände geklatscht.)

Oder:

DSunnä schint, s Vegili grint (weint);
S beberlet (klopft) am Ladä; dMuäder isch goh badä;
Dr Vaddär sitzt im Wirtshus, trinkt alli Glesär us,
Stellt sie hinger (hinter) Dirä (Türe), nimmt sie wiedär firä (herfür),
Stellt sie uff dä Brunnä; s fliägä alli Vegili drum umä!

Oder:

Hoppsassassa! zuäm Kellerloch na! (hinunter.)
D Muäder bacht Kiächli, dr Vaddär schluckts na.

Oder:

Zwei Kindär von hier; sie trinken kein Bier;
Sie nehmen 2 Kreuzer und spielen Klavier.

Oder (Von Größeren):

Hansjergli am Bach het lauter guät Sach,
Kann säiä, kann mäihä, kann d Mäidli rumdräihä.

Oder:

Die Kinder bilden 2 Abteilungen; auf der einen Seite ist bloß ein Kind; das beginnt, indem es mit einer Verbeugung der andern Reihe entgegen tritt, die ihm auf halbem Wege ebenfalls sich verneigend entgegenkommt, mit folgendem Vers:

„Es kommt ein Herr mit einem Pantoffel, adje, adje, juhe!“

(Die andern ihm entgegenkommend und bei der 2. Hälfte des Verses sich jeweils wieder rückwärts bewegend sprechen:)

„Was will der Herr mit einem Pantoffel? adje, adje, juhe!

(Das erste Kind sich wieder vorwärts bewegend spricht:)

„Der Vater soll nach Hause kommen; adje, adje, juhe!“ —
„Was soll der Vater zu Hause tun? adje, adje, juhe!“ —
„ Er soll ein kleines Brieflein schreiben; adje, adje, juhe!“ —
„Was soll denn in dem Brieflein stehn? adje, adje, juhe!“ —
„In dem Brieflein sollte stehn: die jüngste Tochter soll herübergehn.“

(Das jüngste tritt zum ersten hin und beide beginnen miteinander wie oben: „Es kommen 2 Herren mit 2 Pantoffeln usw.“)

Oder (beim Abzählen):

Adam isch in Gartä gangä,
Wiä viel Vegäl hettr gfangä?
Eins, zwei, drei; Magd, hol Wei,
Knecht, schenk ei; Herr, trink aus;
Du bisch draus!

Oder:

König auf der Wiese,
Sieben Jahr beschließe,
Acht Jahre rumbedibum
Fräulein N. N. kehrt sich um;
Fräulein N. N. hat sich kehrt,
Hat der Katz den Schwanz verdreht.
König auf der Wiese usw. (bis alle gekehrt sind).

Oder:

Königs-Königstöchterlein,
Was trinkt sie gern? Champagnerwein!
Kann man sie auch sehen;
Nein, der Turm ist gar zu hoch,
Muss ein Stein abbrechen!

(Ein Kind wird weggenommen von der Längenreihe; das letzte wird des Königs Töchterlein.)

Oder sie bewegen sich, einem Kinde das Oberkleid haltend, um dasselbe in Kreise, indem sie hierbei obiges singen.

Maienkäfer fliäg,
Der Vatter isch im Kriäg,
Die Mutter ist in Holland,
Holland ist ganz verbrannt.

Oder (beim Schaukeln eines Kindes):

Rittä, rittä Ross! z Badä schtoht ä Schloss,
Z Elzä (Elzach) isch dr Liräkibäl (Kübel mit Hänkeln),
Z Haslä isch dr Deckl driwär! (darüber).

Oder:

Rittä, rittä Ross; z Badä schdoht ä Schloss,
Z Munzigä (Munzingen, am Tuniberg) isch ä Herrähus,
Sluäge drei Jungfrä rus;
Die ei schpinnt Sidä,
Die andär schnätzelt Kridä,
Die dritt diä sitzt im Summärhus
Un jagt diä besä Buäbä nus.

Oder:

Holdärmännli, Holdärmännli,
Lehn mär dini Hesli;
I lehn ders nit, i lehn ders nit,
Dä machsch märs volli Mesli (Flecken).

Oder:

Ninnili, Nannili guätschä (schaukeln),
Sfahrä drei Männer dert usä,
Hän roti un griäni (grüne) Schebili [Jacken] a,
Unsär Biäbli muäss au a Baar ha.

Oder: (beim Einfangen).

Obärwingä (Oberwinden), Niedärwingä (Niederwinden),
Schbitzäbach un Schwangä (Schwangen, Zinken zu Niederwinden).
Nimm dä Sack un suäch der Zipfäl;
Gel i han die gfangä!

Oder:

Der Seppli isch in Bach gheit (gefallen);
I hans herä plumpä;

I ha gmeint sisch ä rechtä Mensch,
Sisch nur so nä Schdumpä (Stumpen = kl. Kerl).

Oder (beim Lindern eines Schmerzes):

Heili, heili Segä; drei Dag Regä,
Drei Dag Schnee, morga duts im Biäbli nimmi weh!

c. *Volksschauspiele* gibt es hier nicht.

d. *Sprichwörter.*

Folgende Redensarten und Sprichwörter wurden hier schon gehört:

Ä Zoll macht viel us an re Nas! Kurzi Hosä sin bald birschdät! Swurd mänchär Sack zuabungä (zugebunden), är isch nit voll! Wenn ebbis (etwas) nit voll isch, so schreits nit! Sisch iwerall ebbis, as im Ankähäfili (Buttertopf) isch nit! Kleini Kindär, klei Kritz (Kreuz); großi Kindär, groß Kritz! Neii Bäsä kehrä guat! Vum Schaffä vereke d Ross! Sisch so viel as wämär imä Ox ins Horn pfetzt! Dicki Meggäl (Brocken) gän faißti Vegäl! Selber essä macht fett! Sisch kei Wäscheri so ful, sie wäscht au d Häng (Händ) un s Mul. Aldi Schuäh druckä! Viel Häng (Händ) machä bald an Eng (Ende)! Sisch no kei Glehrtär vum Himmel gfallä! Was i nit weiß, macht mär nit heiß! Was einä nit brennt, muss mär nit blosä! Jetz isch dr Kittel pflickt! Jetz isch dr Korb gmacht! Jetz ischs King (Kind) geborä! (Wenn ein Geschäft misslungen:) Jä jetz isch d Kappä schu verschniddä! Du dätsch au alles liäbär, as ä dods Gängsel (Gänschen) hiätä! Du lachschinä, as wänn ä Hus zsämmäkeit un dä bisch nit drin! Du schtehsch unger (unter), wänns Glück regnet, un wänns Bappä (Brei) regnt, so hesch kei Leffel! Jedi Kuh weiß ihr Plätzli im Stall! Des isch fir d Katz! Nit um ä rots Küheli! Des isch kei roti Boh wert! Wenn d Mis gnuäg hän, ischs Mehl biddär! (Um etwas Geringwertiges zu bezeichnen:) Sisch s Totschlagä nit wert!

e. *Schwänke und Schnurren.*

Nachstehendes wurde hier schon erzählt.

Als einst ein vielgeplagter Ehemann gestorben war und vor der Himmelstüre erschien, bat er St. Peter flehentlich um Einlass, indem er angab, er habe ein sehr böses Weib ge-

habt. Da ward Petrus sehr gerührt und ließ ihn einziehen. Sofort kam ein zweiter und hörte noch St. Peters Großmütigkeit. Aha, dachte er; da muss mir der Himmel sicher sein. Sogleich rief er St. Peter her und erzählte ihm unter Tränen, dass er drei böse Weiber gehabt habe, und er müsse darum den Himmel wol verdient haben. Allein St. Peter schüttelte bedenklich den Kopf und sagte, er sei ein Narr, und Narren könne man im Himmel keine brauchen und schloss die Türe zu. — Ein Geistlicher predigte einst über das 6. Gebot und stellte am Anfange seiner Predigt die Frage: „Wo kommt denn das Laster her?" In dem gleichen Augenblick aber kam noch ein altes Mütterlein zur Türe herein und gab weinerlich zur Antwort: „Von Oberspitzenbach, Herr Pfarrer!"

Ein anderer Geistlicher sollte die Weibsleute nie anders als „Gänse" titulirt haben. Als dies nun den Weibsbildern doch einmal zu bunt wurde, drangen mehrere in das Pfarrhaus und riefen dem Herrn Pfarrer zu: „Was brauchen Sie uns Weibsleute immer Gänse zu heißen; man braucht uns Weibsleute auch und Sie haben ja auch eine im Hause. (Sie meinten damit des Herrn Pfarrers Köchin.) „Ja", sagte der Herr Pfarrer, „und das ist die allergrößt". Befriedigt hierdurch sollen sich die Weiber wieder sämtlich entfernt haben.

Ein Mädchen kommt zum Herrn Pfarrer, um ihm anzumelden, dass sie sich mit einem gewissen N. N. verehelichen möchte. „Was," sagte der Herr Pfarrer, „diesen größten Lump auf Gottes Erde wollen Sie heiraten?" — „Ach, Herr Pfarrer," sagte das Mädchen „es hat sich ja schon mancher später gebessert, und er ist doch ein schöner Bursche, und das Auge muss auch was haben!" Da der Herr Pfarrer wol einsah, dass hier nichts mehr zu ändern sei, so sagte er kein Wort mehr. Einige Wochen nach der Hochzeit begegnete ihm dieselbe Person wieder mit furchtbar zerschlagenem Gesichte, um das sie ein Tuch gewickelt hatte. „Was ist Ihnen geschehen?" fragte sie der Herr Pfarrer, „sie sehen ja schrecklich aus." — „Ach" erwiderte sie, „der Erzlump, der liederliche, hat mich mit der Faust in das Gesicht geschlagen!" „Ja wissens, Frau N. N." sagte gelassen der Herr Pfarrer, „das Auge muss auch was haben."

Bei einem Festessen war auch ein Gast anwesend mit einem krummen Fuße; ein Tischgenosse suchte diesen beständig

zu necken; unter Anderem sagte er auch zu ihm: „Ja meinst, ich habe es auch so gut wie du daheim, dass ich zu jedem Mittagessen ein Krummbein habe?“ — „Aber doch ein Sauschnürrle (Schweinerüssel) hast jedesmal ganz sicher dabei“ erwiderte gelassen der andere.

In der biblischen Geschichte las einst einer: „Gott nahm eine von des Adams Rippen und schuf hieraus das Weib“, kehrte aber aus Versehen dann 2 Blätter um und las weiter: „und sie war 100 Ellen lang, 50 breit und 30 hoch.“

f. Ortsneckereien.

Die hiesigen Talbewohner werden von denen der Nachbarorte oft die „Zweiköpfigen“ genannt. Es rührt dies daher, weil früher 2 Vögte, ein herrschaftlicher und ein stiftischer (für das Stift St. Margaretha in Waldkirch) hier gewesen sind. Der herrschaftliche Vogt wurde von der Herrschaft Schwarzenberg bei Waldkirch eingesetzt, weshalb heute noch ein Berg am Nordende des Tales (denn dort residirte der Vogt) „der Schwarzenberg“ genannt wird und ein Hof in der Nähe heißt bis auf den heutigen Tag „s Vogtsepplis.“ Sonst werden die hiesigen männlichen Talbewohner nach ihrem Geschäfte, dem Schweinehandel und der Schweinezucht, was sie beides mit Vorliebe betreiben, „Saukerle,“ „Nonnenmacher“ von auswärtigen Bewohnern oft scherzweise genannt.

g. Rätsel.

Folgende Rätsel habe ich hier schon aufgeben gehört:

1. Was ischs bescht an dä Härdepfel (Kartoffeln)? — (Dass sie nit schreiä könnä, sunsch wird mär si eigä Wort nimmi hörä.)

2. Wo sinn kleini Birä guat? — (Zwischen änam Schtiel unnäm Butzgä.)

3. Warum dut mär dä Käs schabä? — (Wenn er Federn hätte, so würde man ihn rupfen.)

4. Sschdeht ebbis am Rai, het nummä ei Bäi, hets Härz im Kopf. — (Krautkopf.)

5. Sschbringä 4 enandär no, un keiner verwischt där andär. — (Haspel.)

6. Sinn 4 Briäder imm ä Kämmerli, un keinär kann däm anderä s trinkä gä. — (Nuss.)

7. S geht ebbis d Schtäg nuff un het vier Ohrä. — (Bachmulde.)

8. S schteht ebbis uffäm Mischt un het ä Sichäl im Hindärä? — (Hahn.)

9. S lauft ebbis ums Hus rum un macht tripp trapp. — (Dachtraufe.)

10. Wel sinn diä gfräßigsti Menschä? — (Rasirer; sie nemmä einem ä Sach vum Mul weg.)

11. In wellär Stadt schdärbä (sterben) die meschti Lit? — (Bettstatt.)

12. Hingä Fleisch un vornä Fleisch un middä Holz un Isä. — (Ein Pfluggespann.)

13. Schdeht ebbis uff dr Murä un riäft allä Burä. — (Hahn.)

14. S isch ä ganzi Maddä (Wiese) voll un git doch kai Krattä voll. — (Tau.)

15. Was ischs unnedigst in där Kirch? — (Ä Kanzeldeckel, denn wenn es regnet, so regnet es dem Herrn Pfarrer ja nicht auf den Kopf.)

16. Wurum losst sich där Kapuziner kei Fir (Feuer) ab dä Häng (Händ) rab machä! — (Wil ers sälber duät.)

17. Was macht der Messmär wänn er liddät? — Krummi Finger und krumme Knie.)

18. Was macht där Schdorch wann är uff emi Bäi schdeht? — (Er hebt das andere in die Höhe.)

19. Wer goh uffäm Kopf? — (Schuhnägel.)

20. Där Bur wirfts weg, der Herr steckts ein. — (Nasenschleim.)

21. Hoch wiä Hus, nidär wiä Mus (Maus), biddär wiä Gallä, siäß (süß) wiä Hunig (Honig). — (Die Nuss. Sie hängt erst am Baum, fällt dann herunter; die Schale ist bitter, der Kern ist süß.)

22. Ä hohli Muädar (Mutter), ä dirrä Vaddär, ä faißt King (Kind). — (Butterfass.)

23. Ussä Hor un innä Hor un Hor steckt mär dri. — (Hut.)

24. Där Himmäl hets un d Erdä nit, d Maidlä hänns unn d Buäbä nit; där Michäl hets hingä (hinten), där Lorenz vornä. — (Der Buchstabe l.)

25. Es lit nit in Holland, abär in Brabant, bi dä Jungferä kammärs fingä (finden) un d Wiwär (Weiber) hawäs hingä (hinten). — (Der Buchstabe r.)

26. S kummt ä Fass us Engelland, s het kei Reif un het. kei Band. — (Ei.)

27. S brennt ums Hus rum un zingts nit a. — (Brennessel.)

10. Märchen gibt es hier nicht.

Dagegen erzählt man sich in meiner Heimat *Ottenheim* folgende 2 Gruseln erregende Geschichten:

1. Ein Mann ging von einer Hochzeit heim; der Weg führte ihn an einem Galgen vorbei, auf welchem ein armer Sünder hing. Da er vergessen hatte, seinem Weib ein Stück Rippchen, wie er ihr versprochen, mitzubringen, so stieg er an dem Galgen hinauf und schnitt dem Toten ein Stück Rippen ab und brachte sie seiner Frau als Schweinsrippchen. Sie briet und ass dieselben. Des Nachts nun kam der Tote vor ihr Bett und hob mit weinerlicher Stimme an: „Gimmär (gib mir) mini Ripp, gimmär mini Ripp. — Dü hesch i gfrässä!" Das „gimmer mini Ripp" wird mit der größten Ruhe in tiefem, leisem Tone gesprochen, während man bei den Worten: „Du hesch si gfrässä!" mit beiden Händen plötzlich auf eine harmlos Dasitzende zufährt, die dann vor Schrecken beinahe in eine Ohnmacht sinkt.

2 Ein Verbrecher wurde in einem sehr kalten Winter geköpft. Weil das Schwert des Scharfrichters ungemein scharf geschliffen war, so blieb der abgehauene Kopf auf der ursprünglichen Stelle wieder sitzen und fror bei der furchtbaren Kälte sofort an. Der Delinquent freute sich sehr und gab sich schon der Hoffnung hin, dass ihm jetzt sein Leben wieder gesichert sei. Er begab sich mit seinen Freunden in ein Wirtshaus, um sich hier mit etwas Speise und Trank zu erlaben und sich zu erwärmen. Er setzte sich in unmittelbarer Nähe des Ofens auf einen Stuhl. Da aus seiner Nase, was bei dem plötzlichen Temperaturwechsel sehr begreiflich war, stark Flüssigkeit hervorlief, so schickte er sich an diese nach Art der niederen Stände zu beseitigen und packte zu diesem Zwecke die Nase und warf mit ihr den ganzen Kopf, der inzwischen wieder aufgefroren, in die Wirtsstube hinaus zum furchtbaren Entsetzen der übrigen Gäste.

11. Sagen.

a. Gespenster.

An einem beim Anlegen der Talstraße gesprengten Felsen soll ein Felsengeist spuken, der den Leuten bald als

schwarzer Hund, bald als Katze mit feurigen Augen, oder als Lichtlein erscheint und sie insofern belästigt, indem er in einer der angegebenen Gestalten immer neben demselben herwandelt bis zum nächsten Meierhofe, wo er plötzlich zu verschwinden pflegt. Gerade in jenem Meierhofe wird auch jeden Abend während des Melkens gebetet, damit das Vieh während der Nacht seine Ruhe habe. Der frühere Besitzer des Hofes behauptete steif und fest, er möge kommen zur Nachtzeit, wann er wolle, so sei ein gewisses Fenster und eine gewisse Türe, die zum Stalle führe, auf; er möge sie 50 mal schließen. Eine ähnliche Uebung soll auch in andern Bauernhöfen zu gleichem Zwecke stattfinden. Oft wurden auch früher, wahrscheinlich von dem gleichen Geiste, der die Viehställe unsicher machte, den Pferden Zöpfe in Schwanz und Mähne geflochten, deren Auflösung viele Mühe verursachte. Ein tragisches Missgeschick hatte nun einst ein Mann aus der Gegend. Dieser ein sogenannter Sympathie-Doktor, Geburtshelfer beim Rindvieh, Geisterbanner, wollte auch die Kunst verstehen Strolche ausfindig zu machen, namentlich Diebe, Brandstifter usw. herzuzaubern, und damit sein Geschäft auch blühte, war es ihm darum zu thun, dafür zu sorgen, dass solche Fälle auch wirklich vorkamen. In dem benachbarten Simonswald wurden einem Bauer oft die Pferde gezöpfelt. Der Knecht darob wütend, legte sich in einem Winkel des Stalles mehrere Nächte auf die Lauer. Endlich schlug es 11 Uhr, als sich leise die Stalltür öffnete und eine schwarze, vermummte Gestalt schnurstracks auf den Sandschimmel zulief. Mit einem Satze sprang der Knecht mit einem bereit gehaltenen Prügel auf den „Geist“ zu und hieb unbarmherzig darauf los. „Um Gotteswillen!“ rief jetzt der Geist, „halt ein! ich bin ja der N.“ Der Knecht aber sprach: „Und seist jetzt wer du bist; das Handwerk will ich dir gründlich legen“ und hieb in einem darauf los. Wochenlang musste der geschlagene „Geist“ sein Bett hüten. Wer nun aber glauben wollte, dass das Volk infolge solcher Enthüllungen und Entlarvungen um vieles heller geworden, der würde sich täuschen. Man hält die Erzählung des Knechtes einfach für eine Aufschneiderei, und Aberglauben und Geisterspuk floriren vielfach weiter.

In dem Stall eines größeren Hofbauers kam allnächtlich eine Hexe und traktirte dessen Vieh, so dass dieses nur

wenig Milch gab. Der Bauer lauerte nun der Hexe auf im Stalle, und als er zur Mitternacht auf einmal ein Geräusch vernahm, schlug er mit einem bereitgehaltenen Prügel wuchtig nach der Gegend hin, wo er das Geräusch vernommen; tags darauf wurde ein altes Weib mit einem verbundenen Kopf gesehen, das von dieser Zeit an die Hexe sein musste.

Hoch auf der Wasserscheide, wo 3 Gemarkungen Siegelau, Niederwinden und Katzenmoos aneinander grenzen, auf einer großen breiten Hochebene, soll auch oft ein Hexentanz aufgeführt und deren Teilnehmerinnen namentlich Leute, die in Wirtshäusern in Oberspitzenbach und Biederbach übergesessen, in die Irre geführt werden. Auf die Musikanten von hier, die oft, von einer Hochzeit kommend, jene Stelle bei ihrem Nachhausegehen berühren mussten, sollen es die Hexen ganz besonders abgesehen haben; denn oftmals schon hatten sie dieselben in die Irre geführt, so dass sie, statt nach Hause, oft an ganz weit entlegene Orte kamen, ja oft wieder auf dieselbe Stelle trafen, von welcher sie ausgegangen waren. Als einstmals ein hiesiger Musikant von einer Hochzeit, wo er aufgespielt, zurückkehrte und jene Stelle berührte, hörte er plötzlich prächtige Musik und herrlichen Gesang; als er näher kam, erblickte er ein hellerleuchtetes Gasthaus; darin drehten sich im bunten Gemische muntere Tänzerinnen. Eine hübsche Jungfrau lud ihn ein, mit ihr zu tanzen, welchem Begehren sofort entsprochen wurde. Als er endlich müde ward, legte er sich in einem angrenzenden Zimmer in ein bereitstehendes Bett zum Schlafe nieder. Als er am Morgen erwachte, stund die Sonne schon hoch am Himmel, nirgends war mehr eine Spur weder von einem Wirtshause noch von einem menschlichen Wesen zu erblicken. Er war bloß im Hemde bekleidet und seine Kleider hingen nicht so gar weit weg an einer sg. Ramsenhecke (Besenpfrieme, Ginster), von welchem Gebüsche die Berge des Elztals häufig ganz überdeckt sind. Neben der Hecke lagen auch Hut und Klarinette.

Eine Stelle in einem kleinen Seitentälchen des Siegelbaches heißt das Mörderloch. Hier wurde nämlich vor vielen Jahren eine alte Hausiererin ermordet und ihr Leichnam unter einem Haufen Steine begraben. An jener Stelle, so geht nun die Sage, soll sich nächtlich ein sehr lebhaftes Lichtlein

zeigen, das sich beständig hin und her, bergauf und bergab bewegt, bis es in einer nahestehenden Hecke verschwindet.

Wenn hier eine Wöchnerin stirbt, so werden ihr Schuhe angezogen, mit welchen sie beerdigt wird; indem hier fast allgemein der Glaube besteht, dass sie nächtlich zu ihrem Kinde komme und dasselbe säuge. Bei andern Leichen kommt dieser Gebrauch nicht in Anwendung.

b. Alpdrücken.

Das Alpdrücken (Schrättele) kommt hier und im Elztal nur bei Menschen vor (beim Vieh ist es die Hexe). Viele behaupten steif und fest dabei nicht geschlafen, sondern gesehen zu haben, wie das Schrättele durchs Schlüsselloch der Türe herein kam, wie es an der Bettstatt hinaufkletterte, langsam über die Bettdecke herankam und sich dem oder der im Bett Liegenden auf die Brust setzte, so dass sich der, oder die Schlafende nicht mehr rühren konnte, bis ein frommes Gebet gesprochen, worauf der Teufel, denn für den wird oft das Schrättele gehalten, entweichen muss.

c. Gespenstische Tiere.

Als gespenstischen Tieren gelten hier besonders Hund, Schwein und Hase. In meiner Heimat *Ottenheim* bei Lahr erzählt man sich heute noch von einem sg. „Dorfzoddl". Es ist dieser ein großer, schwarzer, langhaariger Hund mit feurigen Augen, der sich oft, um jemanden zu necken, namentlich einen solchen, der in unredlicher Absicht in ein Haus geht, vor die Haustüre lege, und so denselben an dem Herausgehen hindere; denn er musste dann den Weg zur Hintertüre hinausnehmen oder die Nacht im Hause verbleiben. Oft soll er sich auch spät nach Hause wandelnden Personen quer über den Weg legen (namentlich am Ende eines schmalen Gässchens), und so dieselben zur Umkehr nötigen; denn wehe dem der es wagen sollte, über denselben zu schreiten; er würde sich sofort erheben und mit dem Betreffenden in rasender Eile durch die Luft fahren und ihn an ganz entlegenen Orten, oft stundenweit entfernt, in Wäldern oder an Sümpfen wieder ablegen und dann plötzlich verschwinden.

Ebenfalls weiß man in *Ottenheim* von einer Schlange zu erzählen, die ein goldenes Krönchen auf dem Kopfe tragen soll. Wenn sie in das Wasser gehe, so lege sie das Krönchen an das Ufer, und wenn sie aus dem Wasser komme, setze

sie dasselbe wieder auf. Soll man nun während ihres Badens im Wasser ein Wagenrad an ihr vorbei rennen lassen, so begebe sie sich blitzschnell aus dem Wasser, um demselben nachzueilen, so dass dann das Krönchen weggenommen werden kann. Auf diese Weise soll sich nun einmal ein Mann wirklich das Krönchen der Schlange angeeignet haben. Als er aber später sein Wagenrad sich wieder verschaffen wollte und dasselbe um den Hals nach Hause trug, soll ihn die Schlange, welche innerhalb des Rades verborgen in einer kreisförmigen Furche lag, plötzlich gestochen haben, so dass er sterben musste. Schlangen sollen, so erzählt man sich dort und auch hier, nachts und am Tage, wenn es stille ist, in die Viehställe schleichen und aus den Eutern der Kühe die Milch saugen; überhaupt soll die Milch für die Schlangen ein besonders verlockendes Mittel sein. Einem Manne, der mit offenem Munde unter einem Baume schlief, soll eine Schlange durch den Hals in die Eingeweide gekrochen sein, und dieser musste den Kopf über ein Fass Milch heben, worauf die Schlange durch den Mund wieder hervorkam. Einem kleinen Mädchen soll die Mutter auf dem Felde das Mittagessen, bestehend in einem Teller voll Milch mit darin eingeweichtem Brote, zugestellt haben und dann, während sich das Mädchen anschickte dieselbe zu verzehren, wieder ihrer Arbeit nachgegangen sein. Angelockt durch die angenehm duftende Milch soll sich eine Schlange hergeschlichen, und mit dem Kinde gemeinsam an der Milch sich erlabt haben. Die Schlange, die nur Milch leckte, soll nun das Kind dadurch veranlasst haben, ihr den Löffel auf den Kopf zu schlagen mit den Worten: „Friss au Mogg (Brocken) nit luddär (lauter) Schlapp“ (Flüssigkeit)!

Eine andere Schauergeschichte erzählt man sich in *Ottenheim:* Zwei Drescher stehen in einer Scheuer beim Dreschen. Sie sprachen von dem „Sichhängen“. Der eine erzählte, dass derjenige, der sich hänge, eine wunderliebliche Musik vernehme. Diese rühre vom Teufel her, der aus Freude wieder eine neue Seele zugeführt zu bekommen, mit seinen Genossen so herrlich aufspiele. Der eine der Drescher konnte der Versuchung diese schöne Musik zu vernehmen nicht widerstehen und bewog seinen Mitarbeiter ihm behilflich zu sein, er wolle sich auf ganz kurze Zeit an einen Strohhalm hängen; er möge ihn aber ja nach kürzester Frist wieder

abschneiden. Dies wurde ausgeführt. Während nun der Musikfreund an dem Strohhalme hing, sprang durch das Scheuertor und mitten durch die Scheuer ein Hase. Der andere, hierüber ganz verblüfft, sprang geschwind dem Hasen nach, um ihn einzufangen und mit dem Dreschflegel tot zu schlagen und ließ seinen Kameraden hängen. Allein den Hasen bekam er nicht, und als er zurückkam, fand er seinen Genossen tot am Strohhalm hängen. Er wollte ihn schleunigst herabnehmen und den Strohhalm auflösen; aber das ging nicht so leicht; denn durch den Strohhalm war ein Eisendraht gezogen.

12. *Sitten und Gebräuche.*

a. Das Leben des Menschen betreffend.

aa. Schwangerschaft.

Es werden verschiedene Gebete (Herrgottslänge, Muttergotteslänge, sieben Schloss usw.) der Schwangeren entweder in die Hand gegeben, oder unter das Kopfkissen gelegt zum Zwecke des besseren Gebärens, einer richtigen Kindeslage und gegen das Verrenken oder Zerreissen innerer Organe usw. Auch lange vorher schon betet die Wöchnerin die oben angegebenen Gebete, oder lässt sie auch, falls sie nicht lesen kann, oder hierzu keine Zeit hat, durch andere Weiber gegen Bezahlung beten. Oft auch betet selbst der Familienvater diese Gebete, namentlich an den sg. Jahrestagen, an Ostern, Pfingsten usw. Manche Wöchnerinnen trinken auch häufig während ihrer Schwangerschaft geistige Getränke, Wein, Branntwein usw. nicht nur zur Erleichterung der Geburt, sondern damit sie auch schöne, saubere Kinder zur Welt bringen. Dann nimmt sich die Wöchnerin auch sehr inacht aufregende Dinge zu sehen, um darob zu erschrecken. Die Frau eines Jagdaufsehers von Ottenheim erschrack zur Zeit ihrer Schwangerschaft vor einem großen Jagdhunde und gebar ein Kind, das beständig die Zunge herausstreckte. Das Kind, jetzt eine erwachsene Weibsperson, dürfte noch leben.

ab. Geburt.

Die Kinder kommen hier vom Kindlesbrunnen, der sich (was hier tatsächlich der Fall ist), im Keller der Hebamme befindet. Im Korbe trägt sie das Kind dann zu dem jungen Ehepaar. Ein schon etwas erwachsener Knabe, der bei einer

solchen Gelegenheit die ihm verhasste Hebamme in der Stube erblickte, eilte in großer Erregung hinaus in die Küche und rief dem Vater zu: „Jetz isch bigott des Luäder schu widär do!“

Als Mittel gegen die Gichter der kleinen Kinder dient hier oft das sg. „Wehren“. Dies Geschäft besorgt gewöhnlich ein Quacksalber, deren in dieser Gegend sich mehrere befinden; er gibt den Leuten etwas zum Anhängen, oder unter das Kopfkissen für das Kind. Der Inhalt dieses Anhängsels ist ein gewöhnlich im Dreieck geschnittenes Papier, in dessen Ecke Kreuze gezeichnet sind, zwischen welchen ein Gebet geschrieben ist, das gewöhnlich aber vollständig unleserlich ist. Dies Papier muss dann in Leinwand eingenäht werden, wobei kein Knoten mit dem Faden gemacht werden darf. Die Anzahl der Tage muss eine ungerade sein; mit dem Anhängen müssen 3 Vaterunser und der Glaube gebetet werden. Wird das Anhängsel abgenommen, so muss es entweder sofort verbrannt, oder an einen Ort vergraben werden, wohin keine Sonne und kein Mond scheint (Keller). Der Besuch eines alten, übel berüchtigten Weibes wird bei der Geburt nicht gerne gesehen. Das Zungenlösen kommt noch häufig vor; die Hebamme besorgt dies jedoch meistens selbst gleich nach der Geburt, indem sie mit dem Finger unter der Zunge hindurch fährt; in schwierigeren Fällen tut es der Arzt. Das männliche Kind wird beim Einwickeln oder Einbinden (Bitscheln) besonders behandelt, damit ein tüchtiger Reiter aus den Buben werde. Die Kinder weiblichen Geschlechts werden viel lockerer eingebunden, namentlich um die Lenden, damit das Becken sich freier entwickeln kann. Es entstand so folgender Spruch: „Die Mädchen soll man wickeln, dass sie lachen, und die Buben, dass sie krachen.“ Ein Ohrenkäppchen wird häufig dem Kinde umgelegt, dass sich die Ohren schön an den Kopf anlegen, weil abstehende Ohren für hässlich gelten. Wenn das erste Badwasser des männlichen Kindes zu einem Baume geschüttet wird, so lernt der Bube klettern.

Die Taufe erfolgt oft gleich nach der Geburt, selten erst nach 8 oder 14 Tagen. Die Taufe findet meistens an Sonntagen nach der Vesper statt, bis dorthin warten die Gevatterleute und der Vater des Kindes, der immer mitgeht, in einem der

Kirche nahe gelegenen befreundeten Hause oder im Wirtshause. Voran schreitet, wenn es der Kirche zugeht, die Hebamme; dann folgen die Gevatterleute, „d Gotti“ und der „Götti“, erstere trägt das Kind und hintennach kommt der Vater, der sich auch in der Kirche ganz schüchtern und bescheiden in eine der hintersten Bänke zurückzieht. Erfolgt dann die eigentliche Taufhandlung, so wird bei einem männlichen Kinde mit der großen, bei einem weiblichen mit der kleinen Glocke geläutet. Nach der Taufe nimmt dann auch der „Götti“ das Kind, beide Gevatterleute knieen vor die Stufen des Altares und verharren eine Zeit lang in stillem Gebete, worauf sich die ganze Gesellschaft wieder in gleicher Weise aus der Kirche entfernt, meist in das nächstgelegene Wirtshaus, wo ein Liter Wein getrunken wird, den der „Götti“ bezahlt. Der Taufschmaus wird im Hause des Vaters, sehr selten in einem Wirtshause abgehalten.

Der erste Ausgang der Wöchnerin findet nach Verlauf von 6 Wochen statt zur Kirche, wo sie, falls sie verheiratet ist, vom Geistlichen „ausgesegnet“ wird; ist sie unverheiratet, was hier nicht selten vorkommt, so stellt sie sich in eine der hintersten Bänke, wohnt der Messe an und begibt sich dann wieder nach Hause.

ac. Schul- und Hirtenleben.

Zum Hüten des Rindviehs werden gewöhnlich die Knaben verwendet vom 4. Schuljahre an oft bis sie aus der Fortbildungsschule entlassen sind. Die Mädchen dagegen hüten meist nur die Schweine. Am Pfingstsonntage darf kein Schulkind hüten, dies hat vormittags der Oberknecht zu besorgen, und nachmittags hüten die Mägde und zwar hütet die Obermagd das Rindvieh und die Untermagd die Schweine. Nachmittags ist dann reges Leben in den Wirtshäusern, wohin die Hirten in Begleitung ihrer Eltern oder Meistersleute sich begeben und wohin an diesem Tage selbst kleine Kinder mitgebracht werden, so dass die um das Wirtshaus angesiedelten Lebkuchen- Weck- und Zuckerbrotverkäufer und Verkäuferinnen meist gute Geschäfte machen. Auch Kinderspielsachen, Kleidungsstücke, Kämme, Rosenkränze usw. werden an diesem Tage zum Verkaufe ausgelegt. Weit bekannt ist der an diesem Tage bei dem sg. Bäreneckle (Gemeinde Biederbach) abgehaltene Schellenmarkt,

wohin die Hirten von Siegelau, Freiamt, Biederbach, ja selbst noch aus weiter entfernt gelegenen Orten sich begeben, um namentlich dort ihre Kuhschellen zu kaufen und auszutauschen. Es entwickelt sich hier dann ein äußerst lebhaftes, buntes Treiben, das aber nicht immer in den Grenzen der Sittlichkeit sich bewegt, weshalb von der Polizei-Behörde dieser Schellenmarkt in neuester Zeit stark überwacht wird.

Die Schule wird hier ohne besondere Feierlichkeit geschlossen. Am Tage der 1. Kommunion (weißer Sonntag) versammeln sich die Erstkommunikanten als Vorkommunizirende und der vorhergehende Jahrgang der Kommunikanten, Knaben und Mädchen, festlich geschmückt, im Schullokale, von wo aus dieselben in feierlicher Prozession, an deren Spitze der Ortsgeistliche mit den Ministranten sich bewegt, mit Kreuz und Fahne zur Kirche begleitet werden, wo sie die reichbekränzten, vordersten Bänke einzunehmen pflegen. Auch Kommunionbank und Kanzel werden auf diesen Tag schön geziert.

Die Knaben sind bekleidet mit schwarzer Buxkinjoppe, schwarzen Hosen und Brusttuch aus ähnlichem Stoffe. Die früher modern gewesene, aus selbstgewobenem Stoffe gefertigte Tracht ist längst verschwunden. Auch der noch vor wenigen Jahren im Gebrauch gewesene, langhaarige, niedere schwarze Filzhut vielfach hat einem viel feineren hohen weichen müssen. Die linke Seite der Brust schmückt ein ansehnlicher, mit Federn aller Farben gespickter Strauß. Die Mädchen erscheinen in der altherkömmlichen Tracht: hellblaues, etwas kurzes Röckchen aus feinem Wollstoffe, unten mit 3—4 Reihen schwarzer Sammtbänder garnirt, darüber eine sehr breite, buntblumige seidene Schürze. Aus ähnlichem, buntblumigem Seidenstoffe ist das Halstuch, dessen Fransen über einen Dezimeter lang sind. Den Kopf schmückt der bereits beschriebene Schäppelkranz, die Füße die schneeweißen Strümpfe von den Haaren des weißen Seidenhasen, nebst schwarzen Sammtschuhen, die mit Glanzleder eingefasst und mit breitem schwarzen Bande versehen sind. Mit Musik oder Gesang werden die Kommunikanten zur Kirche begleitet und auch wieder mit Musik aus derselben abgeholt. Vor dem Nachmittagsgottesdienste versammeln sie sich dann gewöhnlich wieder im Schullokale, werden vom Pfarrer wieder zur Kirche begleitet, wo sie in die Bruderschaft Corporis Christi aufgenommen werden. Den ganzen Prozessionszug am Vor-

mittage bilden außer den Genannten die Eltern und Paten, welche sich dann auch nach Schluss des Nachmittagsgottesdienstes in einem der beiden Wirtshäuser des Dorfes einfinden, wohin die Kommunikanten unter Führung des Geistlichen und des Lehrers nachher eintreffen, um noch in fröhlichem Beisammensein bei einem Glase Bier oder Wein, wobei noch religiöse Lieder gesungen werden, die Feier würdig zu beschließen.

Zur Firmung fahren die Kinder auf reichbekränzten Leiterwagen, die noch mit grünen Tannenbäumchen, an denen bunte Bänder flattern, besteckt sind.

ad. Spinnstube.

Die Spinnstuben beginnen ungefähr um Allerheiligen; denn „die faulste Spinnerin soll bis Martini 3 Strang Garn gesponnen haben". Sie dauern bis im März, wann die Feldgeschäfte wieder beginnen. Meistens Dienstags und Donnerstags gleich nach dem Nachtessen versammeln sich etwa 6–7 befreundete Mädchen in irgend einer hierzu ausersehenen Stube unter dem Vorwande, zu spinnen. Bald stellen sich dann auch die ledigen Burschen ein, welche das Haus bald ausfindig gemacht hatten, dann wird das Spinnrad auf die Seite gestellt und die Neckereien, die eigentlich schon während des Spinnens begonnen haben, werden fortgesetzt, wozu sich dann noch einige Spiele gesellen. Sobald sich eine Spinnerin nur ganz kurze Zeit von ihrem Spinnrade entfernt, so sind Räder oder Kunkeln zusammengebunden, verschiedene Vorrichtungen am Spinnrad verhängt und ausgehängt, so dass ein Rasseln und Klappern die Lachmuskeln aller Anwesenden beständig in Erregung erhält. Oft stellt sich auch ein Musikant mit einer Ziehharmonika ein, und es wird getanzt und gesungen bei Branntwein oder Bier und Speck und zuletzt Kaffee bis nach Mitternacht. So artet die ganze Spinnstube in einen eigentlichen Hausball aus. Nicht selten werden aber diese sogenannten Hausbälle absichtlich zu gewissem Zwecke gehalten, wobei oft noch nach Mitternacht der Spektakel fortgesetzt wird. In neuerer Zeit, namentlich weil auch die Gendarmerie diesen Bällen nachspürt, scheinen dieselben seltener zu werden. Besondere Volksspiele und Volkstänze sind hier keine üblich. Gewöhnlich Samstags macht der ledige Bursche seiner Auserkorenen einen Besuch und wird von ihr dann mit Branntwein bewirtet.

ae. Hochzeit.

Eine regelrechte Werbung findet hier selten statt, da meistens Kinder, die schon im ledigen Stande erzeugt worden sind, mit in die Ehe gebracht werden. Kommt aber doch einmal ein solcher außergewöhnliche Fall vor, so begibt sich der Heiratskandidat an einem ihm passenden Tage in das elterliche Haus der Erwählten und fragt dort an, was fast immer zu seinen Gunsten ausfallen dürfte, da ihm hiezu die Braut schon die Gesinnung ihrer Eltern bei dem vorhergegangenen nächtlichen Besuche mitgeteilt hat. Der Vater der Erwählten zeigt ihm dann seinen Viehstand, führt ihn durch alle Räume seines Hauses und ladet ihn zuletzt ein, seinen Besuch zu wiederholen. Ein trefflicher Schmaus, wobei häufig auch die „Kichle“ nicht fehlen dürfen, ist eigentlich selbstverständlich. Besitzt der Vater ein Fuhrwerk, so führt er ihn, falls er auswärts wohnt, eine Strecke weit, ungefähr bis an die Grenze der heimatlichen Gemarkung. Die Braut heißt hier „Hochzitteri“, der Bräutigam „Hochzitter“; „Brut“ (Braut) und „Brutführer“ sind gebräuchlich, gewöhnlich, versieht das Amt des letztern der „Götti“, wenn sie noch einen hat; auch „Ehrägsell“ (Ehrengesell) ist gebräuchlich, ist aber nicht gleichbedeutend mit Brautführer; „Ehräjungfrauen“ sind es 1 oder oft 2, Schwestern oder Kamerädinnen der Braut. Zur „Hohstik“ (Hochzeit) laden „Hochzittär“ und „Hochzittäri“ ein. Geschenke sind hier beim Einladen nicht gebräuchlich. Am Verkündigungstage gehen die Brautleute auswärts zur Kirche. Die „Hochzittäri“, Ehrenjungfrau und erwachsenen Mädchen tragen „Schäpelkränze“, die Schulmädchen gewöhnliche „Maienkränze“. Einen Brautwagen, der also vor der Hochzeit eintrifft, gibt es selten mehr; er erscheint meist erst nach der Hochzeit und heisst dann „Bindelwagä“. Vorspannen ist hier nicht mehr gebräuchlich. Die meisten Hochzeiten finden an einem Montag statt. Als besonderen Schmuck trägt die Braut an der Brust noch einen Strauß wie auch alle übrigen Jungfrauen und Frauen und er unterscheidet sich nur durch seine Schönheit und Größe; das Gleiche gilt von dem Bräutigam und dem männlichen Geschlechte. Am Morgen des Hochzeittages holt der Bräutigam in Begleitung des Brautführers die Braut ab, falls dieselbe weit weg oder auswärts wohnt, mit Fuhrwerk. Elternsegen ist hier nicht gebräuchlich. Die Morgen-

suppe findet statt, wo die Hochzeit gehalten wird, meist in einem Wirtshause, selten im Hause der Brautleute. Pfarrer und Lehrer werden nicht mehr eingeladen. Der Zug bewegt sich vom Hochzeitshause, also meist vom Wirtshause aus. Voraus spielen gewöhnlich 4 Musikanten (2 Klarinetten, 1 Geige, und ein Kontrabass), dann folgen vor der Braut mit dem Brautführer die Kranzmädchen und Ehrenjungfrauen; dann die „Hochzitteri" mit dem Brautführer (zur Kirche). Beim Gange aus der Kirche schreitet zuerst das Hochzeitspaar, Gebet vor der Kirche ist nicht gebräuchlich. Nach der Trauung, die in neuester Zeit vor der Messe vorgenommen wird, und während welcher die Brautleute in unmittelbarer Nähe des Altars und des Priesters knieen, begibt sich der Zug in der gleichen Reihenfolge, wie zur Kirche, nur mit der oben angedeuteten Ausnahme, zurück in das Hochzeitshaus, wo dann zuerst der Ehrentrunk verabreicht wird; andere Zeremonien sind nicht gebräuchlich. Die „Nohhostik" (Nachhochzeit) findet einen Tag nachher im gleichen Hause statt, wo der Hochzeitsschmaus gegeben worden ist. Am Sonntage nach der Hochzeit erscheinen dann die Neuvermählten beim Wirte, um die Hochzeitskosten zu berichtigen. Die Lediggebliebenen, gleichviel welchen Geschlechtes, haben im elterlichen Hause oder in dem daneben erbauten sg. Speicher bis zu ihrem Tod Wohnungsrecht nebst (Libdig) Leibgeding, das gewöhnlich noch bei Leben der Eltern von einem Notar schriftlich geregelt worden ist.

af. Krankheit und Tod.

Vielfach wird noch in der Krankheit Zuflucht zu Sympathiedoktoren, deren es in der Gegend mehrere gibt, genommen und die sich auch eines großen Zuspruchs oft auch von weit auswärts erfreuen, sogar aus der Stadt Freiburg, aus dem Kirchzartnertale und dem südl. Schwarzwalde. Ein solcher Sympathiedoktor ist oft auch Hexenbanner und will Diebe ausfindig machen können und dieselben veranlassen, die gestohlenen Sachen wieder dem Eigentümer zurückzubringen. Wallfahrten werden gewöhnlich von dem Kranken versprochen, um die Gesundheit wieder zu erlangen, auch andere, namentlich Verwante unternehmen zu demselben Ziele oft solche während der Krankheit. Hier finden sich noch folgende abergläubische und darum von der Kirche

verbotene Gebete: Geistlicher Schild, sieben Schloss, die wahre Herrgottslänge und Muttergotteslänge, sieben Himmelsriegel.

Die Sommersprossen sollen nach dem Glauben einiger hiesigen Talbewohner vergehen, wenn man sich mit frischem Tau das Angesicht wäscht. Den nahenden Tod sollen hier folgende Tiere durch ihr Krächzen und Klagen anzeigen, wenn sie zur Zeit der Krankheit in der Nähe der Wohnung des Kranken sich bemerklich machen: das „Totenwegerli“, dessen Töne einem „geh weg“! gleichen, (scheint ein Wurm, der im Holz nagt, zu sein), die Elster (hier Agästä genannt), der Rabe, die Eule. Wenn die Dachwurzeln (Sedum), die hier und da auf den Dächern angepflanzt werden, aufzuschießen, (d. h. Blütenzweige zu treiben) beginnen, so müsse bald eines seiner Inwohner sterben. Auch wenn gewisse Topfpflanzen, z. B. das sg. Pfeffergeranium, abzustehen beginnen, so gilt dies als ein sicheres Zeichen, dass bald jemand aus dem Hause sterben muss. Wenn das mittlere Gräbchen an der Innenfläche der rechten Hand den Handrand erreicht hat, so herrscht dieselbe Meinung. Wenn die Uhr plötzlich stehen bleibt; wenn der Hund heult und sich nicht mehr dem Kranken nähern will, wenn die Grillen zirpen (namentlich das sg. Heimchen, hier „Hawärmauchli“ genannt), wenn beim Kochen die Häfen „singen“, wenn alle aus der Kirche, ja sogar die Schulkinder, miteinander heimgehen, also beiderlei Geschlechter eine geschlossene Herde bilden, dagegen aber von einer Leiche „verzoddärt“ d. h. zerstreut, weit getrennt von einander marschiren, wenn das ewige Licht in der Kirche hell leuchtet oder flimmert, wenn es Wandlung läutet und dabei die Uhr schlägt, wenn ein Grab über Mittwoch oder Freitag offen steht, wenn im Hause jemand stirbt und dessen Leiche nicht sofort erstarrt, so sind dies lauter Vorzeichen, dass bald wieder jemand sterben muss. Liegt eine Leiche im Hause, so werden die Bienen gerückt mit der Ansprache: „Hus furt wie vorhär!“ (Hause fort wie bisher!), es muss der Essig gerückt werden mit der gleichen Bemerkung, sonst gehen Bienen und Essig zugrunde. Während der ganzen Nacht muss bei einer Leiche, gleichviel ob ein Kind oder ein Erwachsenes, gewacht werden. Von 11—12 Uhr werden dann 3 Rosenkränze gebetet, worauf dann die Wachenden einen Imbiss, Speck oder Käse mit Most oder Branntwein erhalten. Nach Mitternacht wird dann nicht

mehr gebetet, sondern geplaudert über alltäglich Vorkommendes. Im hiesigen Tale wachen beiderlei Geschlechter, meistens das Gesinde und die jüngeren Leute aus der Nachbarschaft, dagegen in Oberspitzenbach, welches zur gleichen Gemeinde gehört, nur Personen männlichen Geschlechtes. Beinahe vollständig angekleidet wird die Leiche in den Sarg gelegt, männlichen Personen wird eine schwarze Zipfelkappe aufgesetzt, weiblichen ihre Sonntagskappe, und Wöchnerinnen werden, wie oben schon bemerkt, Schuhe angezogen, alle übrigen Leichen erhalten bloß Strümpfe angezogen. Nur jugendliche Leichen werden weiß gekleidet und mit Kränzen geziert in den Sarg gelegt. Vielfach erhält auch die Leiche ein sg. Sterbekissen, angefüllt mit Sägemehl; häufig ersetzen aber auch bloß Hobelspäne dessen Stelle. Wenn der Leichenschauer die Leiche in den Sarg legt, so räuchert er den Sarg ein, indem er geweihte Palmen anzündet, oder wenn solche mangeln, auch oft Weihrauch, oder dürre Äpfelschnitze. Während dieser Zeremonie werden dann von den Umstehenden 5 Vaterunser und der Glaube gebetet. Auf einem Wagen oder Schlitten werden die Leichen bis zum Eingang auf den Kirchhof befördert, nur die in der Nähe Gestorbenen werden getragen, worauf dann der Geistliche in Begleitung des Messmers, der Ministranten und des Sängerchores aus der Kirche kommt und die Leiche einsegnet. Alles übrige geschieht dann nach Vorschrift des Rituale. Nachdem der Geistliche seines Amtes gewaltet, begibt er sich in die Kirche, wo dann sogleich die Totenmesse gefeiert wird. Nachmittagsbeerdigungen von Erwachsenen kommen hier nicht vor. Bevor der Sarg mit Erde zugedeckt wird, eilt alles, Jung und Alt, um eine Hand voll Erde in das Grab zu werfen oder aus dem daneben stehenden Weihwasserkessel einige Tropfen mit dem darin befindlichen Wedel auf den Sarg zu spritzen. Nach der Messe begeben sich dann die Verwanten zum aufgeworfenen Grabeshügel, um zu beten, dann zu einem gemeinsamen Mahl in das Wirtshaus oder nach Hause zu einem solchen. Die Einladung zur Beerdigung findet meist durch eine ärmere, befreundete Weibsperson statt, die hierfür aus den betreffenden Häusern Brot, Speck, Anken (Butter), Eier oder Geld erhält. Die Trauertracht ist von der üblichen nur durch die schwarze Farbe zu unterscheiden. Für verstorbene Eltern

wird die Trauer auf ein Jahr ausgedehnt, für Geschwister $^1/_2$ Jahr. Ebenso trauert auch die Witwe um ihren verstorbenen Mann ein Jahr. Für kleinere Kinder wird gewöhnlich nur $^1/_4$ Jahr getrauert. Mittel gegen die Totenwiederkehr gibt es hier nicht.

ag. Haus- und Hofsegen.

Vor dem Aufrichten eines neuen Hauses begeben sich die Hausangehörigen und Handwerksleute zur Kirche und wohnen der Messe an. Nachher geht es an die Arbeit, wobei alles im Tale behilflich ist; die Männer tragen Balken her und helfen sie emporheben. Die Weibsleute bilden lange Reihen, um die Ziegel herzuschaffen; Knaben und ledige Burschen sitzen auf den Leitern bis zum Dache und heben sie empor. Sitzen sämtliche Ziegel an ihrer Stelle, so wird von einem Zimmermann der sg. „Spruch" gesagt, worin der Segen für den Besitzer erfleht wird. Während des Spruches wird von Zeit zu Zeit ein Schluck Wein getrunken und zum Schlusse das leere Glas herabgeworfen mit der ironischen Schlussbemerkung: „Wenn das Glas zerbricht, so sind hier keine Jungfern nicht." Nach Beendigung der Arbeit findet ein gemeinschaftlicher Imbiss im neuen Hause statt, wobei häufig auch getanzt wird. Bevor die neuen Räume bezogen werden, wird das Haus vom Ortsgeistlichen eingeweiht.

Außer den gewöhnlichen Willkommbegrüßungsformeln, wie „guätä Dag!" „guätä Morgä!" „guätän Owä!" gibt es hier keine; dagegen außer den gewöhnlichen Abschiedsbegrüßungsformeln wie: „Adjeh! bheäti Gott! läbä wol!" hört man noch am Samstag Abend: „Haltän au ä guätä Sunntig!" am Tag vor einem Feiertag: „Haltän au ä guätä Firti!" (Feiertag,) ferner noch: „Schlofä wol! Schlofä gsund!" das andere erwidert dann: „Wänns Gotteswill isch und Ihr au!" Reisesegen kommt nicht vor. Dagegen giebt man dem Scheidenden gern ein Stück „Agathbrot" mit. Es ist nämlich hier Sitte, dass am Agathatag die Leute Brot, ganze und halbe Laibe, zur Kirche tragen, welches dann vom Geistlichen geweiht wird. Falls man kein geweihtes gerade hat, gibt man dem Scheidenden auch ungeweihtes. Es soll dies Brod hauptsächlich ein Mittel gegen das „Uhgoh" (Heimweh) sein. Wenn einem zuerst ein Weibsbild begegnet, so bedeutet das Unglück; dies namentlich am Neujahrstagmorgen. Auch wenn ein Hase quer über den Weg läuft, eine Elster über denselben fliegt, wird dies sehr unangenehm

empfunden. Kommt jemand am Morgen eine Kreuzspinne in den Weg, so soll dies ebenfalls Unglück vorbedeuten. Daher: „Spinne am Morgen bringt Sorgen! Spinne am Abend bringt Glück"! Ein Lieblingsheiliger des Hauses ist hier wohl der hl. Joseph; indem fast in jedem Hause dieser Name zu finden ist, meist aber in Verbindung mit „Franz" als „Franzsepp", ebenso der hl. Vitus (Kirchenpatron), dessen Name wohl in keinem Haus fehlt. Die häufigsten Flüche hier sind: „Du Satan! bigott! Dunderwäddär! du Kaib! du Siäch! Gott schtroof mi!"

ah. Rechtsbräuche.

Das Dingen der Dienstboten geschieht schon im Sommer, gewöhnlich von August an. Der Knecht erhält beim Dingen gewöhnlich 5 Mark Haft, die Magd 3 Mark. Kündigt der Knecht oder die Magd wieder, bevor sie noch den Dienst angetreten, so muss vielfach der doppelte Haft zurückerstattet werden. Gewöhnlich erhält hier der Knecht zu seinem Lohn, der oft bis gegen 300 Mark betragen kann, und den Kleidern (2 Paar Zwilch-Hosen, 2 Hemden, 1 Paar Schuhe oder Stiefel, 1 Paar Sohlen und Werktagsjoppe, ebenfalls aus Zwilch) noch das Recht ein Schaf mit auf die Waide treiben zu dürfen. Der Lohn der Magd beträgt gegen 200 Mark. Sie erhält außerdem noch einen Sonntags- und Werktagsrock, 2 Hemden, 2 Paar Schuhe und 1 Paar Sohlen und das übrige je nach Uebereinkunft. Ein schriftlicher Vertrag wird gewöhnlich nicht gemacht. Der Dienstwechsel findet gewöhnlich an Weihnachten statt, hie und da auch auf Neujahr.

Bruder-, Genossen-, Nachbarschaftsordnungen sind hier nicht bekannt. Es ist zwar jeder hiesige Bürger bestrebt, ein freundschaftlich-nachbarlich Verhältnis zu unterhalten, indem hier einer auf den andern angewiesen ist. Der nächste Nachbar zum Hofbauer ist gewöhnlich hier ein Tagelöhner, der noch auf dessen Gute (oft Berghaus) oder Speicher wohnt. Letzterer bezahlt entweder gar keinen oder nur ganz geringen Miet- und Pachtzins, ist aber dafür verpflichtet, dem Hofbauer in der Bewirtung seines Hofgutes behülflich zu sein, namentlich gilt dies in den Heuet- und Erntetagen, sowie im Herbst beim Kartoffelausgraben, und im Winter hilft er ihm dreschen. Dass auf diese Weise ein freundschaftlich-nachbarlich Verhältnis für beide Teile von großem Nutzen, ist eigentlich

selbstverständlich. Der Tagelöhner erhält unentgeltlich ein Stück Feld, auf dem er „Härdepfel" (Kartoffeln) anpflanzen kann, somit auch ein Schwein zu mästen imstande ist. Schweine, Ziegen und Schafe treibt er mit des Bauern Herde auf die Weide. Die ganze Herde wird dann oft von einem Knaben oder Mädchen des Tagelöhners allein oder in Gesellschaft mit den Kindern des Hofbauern gehütet. Auch kann er ungestraft Futter und Holz in dessen Wald sich holen. Doch ist dieses schöne harmonische Zusammenwirken durch das Aufblühen der Fabriken in der Umgegend (Gutach und Kollnau) zum Nachteile des Hofbauers in neuester Zeit sehr geschädigt worden. Eine Brunnenordnung gibt es hier auch keine, da jeder meistens auf seinem eigenen Gute seinen eigenen Brunnen besitzt. Der Bach ist Eigentum der ganzen Gemeinde, weshalb letztere auch die Fischerei verpachtet. Jeder Hofbesitzer hat das Recht, das Wasser des Baches je nach Bedarf zum Wiesenwässern oder Mühlentreiben und Sägen usw. auszunützen. Die Talstraße bis ins Dorf (Vizinalstraße) wird vom Kreisverbande unterhalten, die Hofbesitzer haben jedoch das Straßenmaterial zu liefern und wird die von jedem Einzelnen zu liefernde Menge nach dem Steuerkapital berechnet. Die übrigen Wege durch die kleineren Seitentälchen zu den Höhen werden im Frondwege hergestellt. Der von den Grundbesitzern nach Maßgabe des Steuerkapitals besoldete Flurschütz hat Feld und Wald der ganzen Gemarkung zu überwachen. Die zwei FF die derselbe auf seinem Beile führt, werden vom Volke hier scherzweise als „furt isch furt" gedeutet. In der Tat hat kaum irgendwo die ärmere Volksklasse so viele Rechte eingeräumt als hier. Alles dürre Reisholz, sowie alle vom Winde abgerissene Äste und die abgestandenen Bäumchen kann man sich holen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, dafür zur Strafe gezogen zu werden. Schafherden können den ganzen Winter, wenn kein Schnee fällt, die Frucht- und Kleeacker abweiden, Ziegen naschen im jüngern Gebüsche und steigen über die Gartenmauer, ohne dass der Eigentümer desselben den Besitzer oder die Besitzerin der Schafe und Ziegen zur Verantwortung zieht, die Schweine laufen frei im Tale umher oder suchen sich in den Wäldern Eicheln und Bucheln; auch die Gänse setzen ihre Wanderungen bis zu den Berggipfeln fort, wobei es nicht selten

vorkommt, dass manche eine Beute des Fuchses (der hier nicht selten ist) oder eines Raubvogels wird. Auch jüngere Schweine, die sich in den Wald verliefen, wurden schon von Füchsen zerrissen. Diese „freizügige" Zeit dauert von Kirchweih (Ende Oktober) bis in den April; von da an werden sie dann zur Weide gebracht und vom Hirten gehütet. Auch grünes Laub samt den Zweigen, als Ziegenfutter, darf sich der ärmere Mann im Sommer im Walde holen. Ein Gemeindewald besteht hier nicht; jeder „bessere" Bauer hat ein oft beträchtliches Stück Waldgut bei seinem Hofe liegen.

Im Spiele betrügen, Obst zu stehlen, einem einen Hammerstrumpf (Schinken) und dgl. auszuführen, oder Schabernak anzutun, die Gebote der Sittlichkeit zu übertreten, werden leider vielfach noch von manchen Bewohnern des Elztales als harmlose Dinge betrachtet; auch aus einem Meineide scheinen sich manche nicht viel zu machen, wenn nur dem „guten Freunde" hierdurch ein Dienst erwiesen wird. Kinder mit in die erste Ehe zu bringen, hält man auch nicht immer für eine Schande; sie werden dann kurzweg die „Vorgängigen" genannt. Keusch abgeschlossene Ehen sind leider auch hier längst zur Seltenheit geworden; auch erheiratet mancher dem andern seine erzeugten Kinder ohne Bedenken. Sollte jemand neugierig nach dem Grunde dieser Zustände forschen, so bekommt er gewöhnlich zur Antwort: „Es ist von jeher so gewesen!" oder Volkssprache: „Sisch so där Bruch!"

b. Tiere, besonders Haustiere.

ba. Rosse.

Folgende Pferdekrankheiten kommen hier am häufigsten vor:

a. „Ritzig sein" (wahrscheinlich für „Rotz"), eine Kehlkrankheit; sie äußert sich durch größere Schleimabsonderungen aus Hals, Maul und Nase. Das Tier frisst dabei wenig oder gar nicht. Die Krankheit wird hier geheilt durch Aufwärmen mit Säcklein, in denen sich Kornkleie befindet. Die Säcklein werden zu beiden Seiten des Kopfes (den Wangen) warm aufgelegt und diese außerdem noch mit warmen Tüchern umlegt, sowie der ganze Kopf.

b. Der „Strängel" ist auch eine Kopfkrankheit; er äußert sich hauptsächlich in Husten und Auswerfen großer Stücke aus der Nase. Er wird mit „Rosspulver", das man in der Apotheke holt, geheilt.

c. Das „Grimmen“ äußert sich in Verstopfung und hieraus folgender Aufblähung. Das Pferd legt sich beim Zuge gewöhnlich nieder. Es wird dann in ziemlich raschem Trabe hin- und hergeführt, auch oft mit trockenem Stroh gerieben; oder man schüttet ihm Leinöl oder Wermutthee ein. Manchmal wird dem Pferd auch eine heiße Kohlenpfanne mit glühenden Kohlen, auf welche man Kümmelsamen gestreut hat, untergehalten und unter dem Leibe so lange hin- und herbewegt, bis das Pferd zum Schwitzen kommt. Oft wird auch dem von dieser Krankheit heimgesuchten Pferde guter alter Wein eingeschüttet.

bb. Rinder.

1. Der „Flug“ entsteht durch Erkältung, z. B. durch zu kalte Wassertränke; er äußert sich ebenfalls wie das „Grimmen“ bei den Pferden durch Verstopfung und nachfolgende Aufblähung und wird auch auf gleiche Weise geheilt.

2. Der sg. „Hirnkater“ (wahrscheinlich von Hirnkatarrh) ist ein Kopfweh; wässerige Flüssigkeiten brechen hierbei aus den Augen, der Nase und dem Maul. Er wird dadurch geheilt, dass dem Tiere feuchte, kalte Tücher über den Kopf, namentlich aber über die Augen gelegt werden.

3. Das sg. „Rote“ (rotes Urinwasser) sollen die Kühe erhalten durch Fressen der sg. „Ramsenblüten“ (Besenginster, Spartium scoparium L.) von welchem die Bergabhänge und Weidefelder oft ganz überdeckt sind. Durch Einschütten guten Weines und Aufwärmen wird dasselbe meistens bald geheilt, oft auch durch einen Trank aus abgekochter Eichenrinde.

4. Gegen das „Aufblähen“, welches hauptsächlich durch den Genuss von jungem Klee, und besonders von solchem, der durch Reif gelitten, hervorgerufen werden soll, dient als besonders wirksames Mittel das sehr starke Reiben des Bauches mit einem Strohbande; auch wird hierbei den Tieren ein Strohband ins Maul gestopft; auch Oel, besonders Lewatöl wird den kranken Tieren eingeschüttet. In gefährlichen Fällen wird den Tieren mit einer Schere bei den Rippen, (jedoch ziemlich hoch) in die Haut geschnitten.

Wenn Kühe nicht wollen trächtig bleiben, so wird ihnen durch den Schmid am Halse Ader gelassen.

6. Wollen die Kühe nicht recht „mäiwen“, „tauen,“ (wiederkäuen), dann gibt man ihnen hier Wermut- und Pfefferminzthee; in Eschbach bei Staufen wird ihnen Nusslaubbrühe, von der großen welschen Nuss gekocht, in die man Seife geschnitten, eingeschüttet.

bc. Schweine.

1. Die sg. „Fähsen“ sollen die Schweine erhalten durch Erhitzen, wenn sie vom Stalle weg umhergejagt werden. Es äußert sich diese Krankheit durch haselnussgroße, harte Geschwüre auf beiden Seiten des Unterkiefers, welche die Schweine am Fressen hindern. Dem Schwein wird nun ein Stück Holz quer ins Maul gelegt. (Es müssen selbstverständlich zu diesem Geschäft 2 starke Männer genommen werden.) Mit einer Nadel und starkem Faden wird durch die Geschwüre gestochen, sie werden aufgerissen und nachher mit einem Messer weggeschnitten. Die geschnittenen Stellen werden dann stark mit einer Mischung von Nuss und Salz ausgerieben. Manchmal werden noch Schnitte in die Ohren und den Schwanz gemacht.

2. Den „Rotlauf“ suchen hier manche Leute durch Umwerfen von nassen Tüchern mit feuchtem Lehm zu heilen. Auch werden an Rotlauf erkrankte Schweine oft mit gekochter Milch, Essig und einem in der Apotheke geholten Pulver eingerieben. In Reborten (z. B. Eschbach bei Staufen) werden sie mit Trauben, wenn nämlich solche gerade zu haben sind, gefüttert.

3. Wenn sie „bärhämig“ sind, was eine Art Rheumatismus zu sein scheint, so werden die betroffenen Stellen (namentlich Kreuz und hintere Füße) mit Menschenurin eingebürstet.

4. Gegen das „Umläufigsein“, welches sich dadurch äußert, dass sich die betroffenen Tiere (auch Schafe werden oft davon befallen) immer im Kreise bewegen, weiß man hier kein Mittel.

5. Gegen das Milchfieber der weiblichen Schweine, das hier sehr häufig vorkommt, wird ebenfalls gekochte Milch verwendet, indem die Zitzen mit derselben eingerieben werden.

6. Um das Beißen der säugenden Schweine zu verhindern, werden denselben mit einem eigens hierzu gefertigten Zängelchen die Zähne abgeklemmt.

bd. Ziegen, Schafe, Gänse.

Das Aufblähen derselben wird wie bei den Rindern behandelt.

Bei großer Kälte und wenn lange nicht aus dem Stall gekommen, erhalten die Ziegen oft dicke Köpfe, sg. „Pfusköpfe“, wobei sie gewöhnlich zugrunde gehen; ein Mittel dagegen hat man hier nicht. Ganz die gleiche Krankheit bekommen auch die Schafe, besonders die fetten. Das Fett verwandle sich in Wasser, sagt man hier.

Wenn man die Gänse zur Zeit der Kirschenreife rupft, so fressen sie nicht mehr, gehen auch nicht mehr in das Wasser und sollen ganz austrocknen, weshalb die Krankheit auch der „Dorrer“ genannt wird. Die herabgefallenen Kirschen, welche von den Gänsen mit Vorliebe verzehrt werden, sollen Ursache sein, weshalb dann die Gänse in dieser Zeit eingesperrt und mit Hafer gefüttert werden.

Die Schweine werden im abnehmenden Monde geschlachtet, damit der Speck nicht von Ungeziefer heimgesucht werde.

Der Schutzpatron des Rindviehes, der Pferde und der Schweine ist der heilige Blasius, dem in dem benachbarten Kohlenbach (Zinken zu Kollnau) eine ziemlich geräumige Kapelle erbaut ist. Am Blasiustage eilt das Volk oder fährt zu Wagen aus dem ganzen Elztale dahin, sogar noch Leute von Schweighausen wallfahren nach Kohlenbach und bringen ihre Geschenke, bestehend in Schinken, Butter, Eier oder Geld dem Sigrist (Vorbeter in der Kapelle, gegenwärtig ein junger Bursche), der einen Teil für sich behalten darf; ein anderer Teil soll unter die Armen verteilt und der Rest zugunsten des Kirchleins verwendet werden.

e. Äcker.

Bei den Äckern und Säen herrschen hier keine besondere Gebräuche. Bei Regenwetter gehen hier die Leute nicht auf den Acker, um zu arbeiten, weil das Unkraut sonst auf denselben überhand nehme. Wenn das Fruchtschneiden begonnen wird, so spricht der Besitzer, der gewöhnlich dabei ist, „in Gottsnamä“ (in Gottes Namen), ebenso wenn er den ersten Garbenwagen einführt. Sonst ist nichts im Gebrauche. In Eschbach bei Staufen dagegen wird, wenn gemäht wird, zum letzten Fruchtacker die Sichel mitgenommen, die 3 letzten Büschel werden dann stehen gelassen und in den 3 höchsten Namen abgeschnitten und dann ein Vaterunser gemeinsam und laut gebetet.

Für das Wogen des Kornes sagt man hier: Es „wallt" (a halb ā). Wenn der Garbenbinder auf die antragenden Schnitterinnen mit dem Seile in der Hand warten muss, so hat die betreffende einen „Wecken" verpfändet. Heugeiß und Sichelhenke werden mit Bier und einem Schmauß gefeiert. Die Namen „Heugeiß" und „Sichelhenke" sind hier nicht gebräuchlich, auch Flegelhenke nicht, letztere findet jedoch in Branntwein und Speck ihre Verwirklichung. Am Tag vor Weihnachten, so lange es am Nachmittag 2 Uhr läutet, werden in Eschbach bei Staufen Strohseile um die Stämme der Obstbäume gebunden, um im nächsten Jahre ein reichliches Erträgnis zu ernten.

f. Bräuche an bestimmten Tagen.

Am Andreastag nehmen oft die Mädchen ihre Kleider unter das Kopfkissen, um von ihrem zukünftigen Manne zu träumen. An Weihnachten zwischen 11 und 12 tun sie hier „christofflen", d. h. sie gießen heißes Blei in einen Kübel voll Wasser, um aus den sich bildenden Formen ihre künftige Lebensschicksale zu erfahren. Bilden sich Säbel und Gewehr, so erhalten sie in Bälde einen Soldaten, bilden sich Hämmer oder Axte, so erhalten sie einen Handwerker, oder bildet sich ein Sarg, so müssen sie ledig sterben.

An Weihnachten legt man oft zur selben Zeit in Zwiebelschalen ein bisschen Salz, schreibt die Monate des Jahres auf den Tisch und legt die Zwiebelschalen mit dem Salz je auf einen bezeichneten Monat. Am Morgen soll dann in einigen Schalen das Salz noch ganz trocken sein, in andern dagegen aufgelöst. Hieraus will man die trockenen und nassen Monate des Jahres erkennen.

Wenn man in der Christnacht von einem hölzernen Kreuze, das am Wege steht, einen Splitter abschneidet und denselben bei sich trägt, soll man Glück im Spiele haben.

Am Neujahrstage soll die erste Begegnung mit einem Frauenzimmer Unglück bringen, ebenso wenn ein solches zuerst in ein Haus eintritt, diesem Hause.

Am Blasiustage — einige der Bräuche sind oben bereits angegeben — wird zum hl. Blasius gebetet um Abwendung der Halsübel.

Am Agathatag wird hier in der Kirche vom Geistlichen Brot geweiht. Von diesem Brote erhalten nun sämtliche Haus-

bewohner, um gesegnet zu sein; auch den Tieren wird solches verabreicht, wie z. B. den Hennen; dann sind sie vor dem „Hennävogel“ (Finkenhabicht) sicher. Auch Protestanten aus dem benachbarten Freiamt lassen hier oft Salz und Brot weihen. (Ersteres geschieht am Dreikönigentage.) Das vom Geistlichen geweihte Brot soll nicht schimmeln, auch wenn es Jahre lang in einem Kasten aufbewahrt wird; auch das „Weihwasser“ soll vom Tage der Weihe an immer frisch bleiben.

Am 1. Mai erhalten geachtete Mädchen von ihrem Liebhaber einen sg. „Maibaum“, d. i. ein schön geziertes Tannenbäumchen. Die Leute haben darum folgenden Vers gebildet:

„s eind Johr ä Meiä hangä (Maien hängen)
s andr Johr a Wingälstangä (Windelstange).“

Ein verachtetes Mädchen erhält dagegen statt einem Maien einen sg. „Bandli“, (hier nicht „Bangli“) (ausgestopfter Strohmann gleich einer Vogelscheuche). Derselbe wird oft an solchen Orten angebracht, dass es dem Mädchen fast unmöglich ist, ihn herunter zu bringen. Ist dieses Ungetüm vorn am Hause angebracht, so gehört er der Tochter, ist er hinten, so gehört er der Magd. Statt der Maien erhalten die Mädchen in Eschbach bei Staufen (am Neujahrstage) Neujahrsbrezeln, die verachteten „Strohbrezeln“, (aus Stroh geflochtene Brezeln).

Die „Fasend“ (Fastnacht) geht hier, einigen Schabernak vielleicht abgerechnet, meist gänzlich geräuschlos vorüber.

Die „Lätarefasend“ (Sonntag Lätare) dagegen (14 Tage später) ist hier der Tag des Scheibenschlagens. Es wird an genanntem Tage auf einem geeigneten Hügel (Bühl) von den ledigen Burschen des Tales ein Feuer angezündet, wozu das Holz in den benachbarten Waldungen meist gestohlen wird; hier und da erhalten sie auch Erlaubnis, solches zu holen. Ein Scheibenstuhl, ähnlich einem Waschstuhle, wird hierzu verwendet. Die in der Mitte mit einem Loche versehene Scheibe steckt ein Bursche an einen Stock und lässt sie stark anbrennen, schlägt dann mit der flammenden Scheibe auf den Stuhl, so dass dieselbe vom Stocke los- und in einem großen feurigen Bogen den Berg hinabfliegt. Derjenige, der die Scheibe schlägt, spricht dazu ungefähr folgendes: „Schibī, Schibī, (das i beidermal am Ende stark betont) wem soll dän au diä Schibä si? Schibī Schibī! diä Schibä soll dr Sensä (Kreszensia) si.“ Oder: „Schibi, Schibō, diä Schibä soll dr

Sensä go." Mit Sehnsucht harren dann die in der Nähe sich aufhaltenden Mädchen bis ihr Name herüber schallt. Am Sonntag darauf begeben sich nun die ledigen Burschen in die Häuser, wo diejenigen Mädchen wohnen, denen „Schibä gschlagä" worden, um den Lohn, bestehend in Speck und Schnaps, zu empfangen.

Am St. Nikolaustage (Klaustag in der Mundart) oder schon ein paar Tage vorher erscheint in manchen Häusern, namentlich in solchen mit jüngeren Kindern, eine schwarz vermummte männliche Person, um störrigen Kindern „mores zu lehren", d. h. den Eigensinn auszutreiben und trägt zu diesem Zwecke eine Rute bei sich, auch müssen sie dann beten und erhalten zum Geschenke Nüsse, Dürrobst und dgl. Beim Eintritt in das Haus gibt er ein Zeichen mit einem Glöcklein.

Auch ist es Sitte, dass die Kinder von ihren Paten, Verwandten und Großeltern an diesem Tage mit sg. „Klausäwekä" u. a. beschenkt werden. Am Christ- und Neujahrstage sind hier solche Geschenke nicht gebräuchlich. Auch das Färben von Ostereiern, wie dies früher üblich war, scheint sich hier immer mehr und mehr zu verlieren.

Der Hammeltanz wird hier gewöhnlich mit dem Erntetanz verbunden. Die Paare tanzen auf freiem Platze im Kreise. In der Mitte wird eine Uhr aufgestellt. Kommt ein Paar zu einem bestimmten Zeichen, so übergibt es dem nachfolgenden das Fähnlein (oder auch ein anderes Zeichen, z. B. ein Sträußchen); diejenigen Paare nun, die im Besitze der nummerirten Fähnchen sind, haben beim Schlage der Uhr gewonnen. Oft vertritt auch ein kurzes Kerzenlicht, an dessen unterm Ende ein Faden mit einem Trinkglase angebunden ist, und das dann herabfällt, wenn das Licht genügend heruntergebrannt ist, die Stelle der Uhr.

Die Zweige der Birkenbäumchen, welche am Fronleichnamsfeste um die Altäre aufgepflanzt werden, dienen als Schutzmittel gegen das Einschlagen des Blitzes.

13. *Sprachliches.*

a. Zeiteinteilung.

Die Wochentage heißen hier: Mäntig, Zistig, Mittwoch, Dunschtig, Frittig, Samschtig, Suntig.

Die Festtage heißen: „Winnächtä“ oder „Winnädag“ (Weihnachten), oder auch abgek. „Winnädä“; Stephäsdag (Stephanustag), Dreikinnig (Dreikönigtag), Uffahrt (Himmelfahrtsfest). — Fasänd (Fastnacht), Kilwi (Kirchweihfest); färn (voriges Jahr), geschtertsobä (b. meist gleich w. Gestern Abend), hinnisch (heute Nacht), Friälig (Frühling), Summär (Sommer), Schbotjohr (Spätjahr), Windär (Winter), mornanni (morgen, d. h. den nächsten Tag), nächdä (gestern Nacht), znini (zu neun).

b. Naturerscheinungen.

Dundärwäddär (Donnerwetter), shed Stei gäh (es hat gehagelt), Wing (Wind), Summärsiddä, Windärsiddä (Sommerseite, Winterseite, bez. für den Ort, wohin die Sonne von Süden herscheint, oder wohin sie gar nicht scheint); Schdärnä (Sterne), Schdärnschiäßä od. Schdärnfahrä (für Sternschnuppen); Milichschdroß (Milchstraße); shed si kiählt (es hat geblitzt).

c. Farbenbezeichnungen.

Heidär (hell); fischdär (dunkel), sunnig (sonnig), driäb (trüb), sufär (rein), drägig (schmutzig).

d. Familie.

Großdätti (Großvater), Dätti (Vater), Doddo (Mutter), Großdoddo (Großmutter); (dieser Ausdrücke bedienen sich hier jedoch bloß die Kinder). — Schwärvaddär (Schwiegervater), Schdiäfvaddär (Stiefvater); Veddär (Vetter); Bäsli (Tante), Schwogär (Schwager); Schwägäri (Schwägerin); Brutt (Braut), gebräuchlicher ist: Hochziddär und Hochziddäri, Hostig (Hochzeit), Ehrägsell (Ehrengesell), Ehräjungfrau (Ehrenjungfrau); Däifi (Taufe) oder Kingsdäifi (Kindstaufe), Getti (Pate), Gotti (Patin), Gottiking (Patinkind), Gettiking (Patenkind); Wittmann und Wittfrau ist hier gebräuchlich.

e. Begrüßung.

Guätä Morgä (guten Morgen), guätä Dag, guata Owä, Adjeh, guät Nacht, oder häufiger: Schlofä wol! bheädi Gott! (Behüt dich Gott!) außerdem noch: Lewä wol! Lewä wol zMittag, oder haltän au ä guäta Mittag! Guätä Abbäditt! (guten Appeditt), beim Nießen: helfdr Gott! Zu meiner Frau sagte hier einstmals ein kleines Mädchen: „Helfdr Gott in Himmäl nuff, kumsch ab där Welt, hesch do kei Geld!“ Bei der Arbeit: Sin

nit sflissig! Machä ball Firowa! (Machet bald Feierabend!) Beim Trinken und Essen: Gseng Gott! (Segne es dir Gott), — Flüche und Verwünschungen: Du Luädär, Dass di där Deifel holdi! Gottsnamä isch au nit gschworä! Für eine geringwertige Sache: Sischs dodschlagä nit wert! Gott schdrof mi! Für Teufel oft: Sadan, där Gottbhiädis davor, där bes Pfännig.

f. Körperteile und Krankheiten.

Hirni (Kopf), Hoor (Hare), d Schupp (von Schopf), daher: i dschuppdi! (ich rupfe dich oder nehme dich beim Schopf!) Dazu auch: Hoorfozel (wenn die Haare ungeordnet herabhängen), oder auch: Hoorigel. Gsiächt (Gesicht), niedrig: Gfrä, Nas verächtlich oft Leschhörnel, Zinkä, Augä, oft auch: Guckili, Mul, verächtlich: Goschä; Lippäl, Oberlippäl, Ungärlippäl, (Unterlippe), auch Leftskä, Zäh (Zähne), kindlich: Beißerlä, Zungä, (verächtl. Schlekär), Kini (Kinn), Kiefäl (Kiefer), Owär- un Ungärkifäl, Ohrä, Ohrläppli, Hals, verächtl. Kragä, Girgis (von Gurgel), Axlä (Achseln), oder Schuldära (Schultern); Bruscht, (Brust), Härz (Herz), oft Wilichhus, Arm oft Bengäl, Häng (Hände) verächtl. oft Protzä, Dobä, Pfischt (Fäuste), Fingär, Fingärnegel, Schdrähl (große Fingernägel), Dumä (Daumen, Rukä (Rücken), oder Bukäl, Ruckrot (Rückgrat); Buch (Bauch) verächtl. Ranzä; auch Lib (Leib), Kuttlä (Gedärme), Läwerä (Leber), Milzi (Milz). Fidlä (Hintere); Gmäch (statt Becken). Bei (Beine), Fiäß (Füße) (auch verächtl. Dappä), Knochä, Wadä (Waden), Zeh oder fast Zieh (Zehe), Knodä (Knöchel), Fuäß (Fuß), Firfuäß (Vorderfuß), Ferschämä (Ferse). — Kranket (Krankheit), s Uszehrä (Schwindsucht), Fiäfär (Fieber), s Friärä, d Üwärröti (Schüttelfrost), d Rotschini oder s übält (für Entzündung), d Sucht (für Influenza), Buchweh (Magenweh), Schnupp (Schnupfen), s Friäsäl (Scharlach), d Rotsucht (Masern), üwelherig (schwerhörig), s Laufä (Abweichen); Gälsucht (Gelbsucht); kripplig (gebrechlich) närrisch oder hingärfir (verrückt oder irrsinnig); dappig, Simpel, Esel, Ganz, Kameel, Aff (für dummer Kerl) oder Druäli, Lappi, guätä Dscholi (gutmütiger Mensch); närrisch hier auch für aufgebracht, oder abäm Seil oder bsessä, usäm Hisli, winsch; kichig oder engbrischdig für schweratmig; schaffig oder husig für fleißig und häuslich, sch lampig oder ful für faul; Glunkär (Faullenzer), voll, bsoffä für betrunken, dann noch: Rusch, Aff, Stips, Stich, Bäglä, Kanzlä, Fahnä, Sawäkäl, uff d Siddä gladä, Oel am Huät, ins Hirni

gregnet; loddrig, schlurpig für gleichgiltig; frindli für freundlich; er (es) hat langi Fingär für Stehlen; oder auch: s isch nit sufär, härb (geizig); trägig oder sonnisch für unreinlich, oder Zubb, Zubbäl [Zuppe=Hündin], pfiffig für gescheit, oder noch: durchdriwä; Fänis (Strolch), Zwalch (grober Kerl); schneikig (dem nie etwas recht ist); wäfärä für jammern und sich dabei bewegen; Pfumpf davon pfumpfig, eine dicke Person; niäsä (nießen), auch pfuäftsgä; huäschdä (husten), schnupfä (die Schnupfer heißen hier Duwäklär); drängsä (röcheln); — Dumä Zeigefingär, middlär Fingär, Ringfingär, kl. Fingär. — „Des isch där Dumä, där schiddält Pflumä; där liests uff, där dreits heim, där klei Schbitzbuä isst alli allei dheim;" oder: „Där isch in Bach gfallä, un där het ä ruszogä, un där hett ä heimdräit, un där hett n'ins Bett gläit, un där Klei hets Vaddär un Muädär gsäit." Oder: „Des isch där groß, där frisst gern Brot, där säit wu neh? där säit ins Herrä Gartä, der sait: Jo dä kansch lang wartä!"

g. Nahrung und Kleidungsstücke.

Hammerstrumpf od. Schunkä (Schinken), Schifili (Schulterblättchen); Krummbei (Krummbein) auch blindär Hammerstrumpf; Rippli (Rippen), s Ghäng (Eingeweide), Suressä, Studlä, Knöpfli, Babbä (Brei), Kiächli, Schdriwli (ein Gebäck), Schlämpli (die 4 eckigen dünnen Küchlein); Pfusili (dicke Küchlein); Dummis oder Kratzädä (zerissene Pfannenkuchen), Pfluttä, Wasserschniddä. Surkrut, Prägili, Herdäpfäl (Kartoffeln), Herdäpfelschnitz, Ochsämulsalat, Brodis (Braten), Schwinis, Speck, Bibiliskäs (mit Rahm oder Milch oder Wasser angemachter Käs); (Bibiliskäs un Ankä (Butter) dra, han i bi dä Burä gha!) — Bocksekäl (schlechter Schnaps) Griäsäschnaps oder Griäsäwasser (Kirschenbranntwein).

Pedär, Schobä (kurzes Jäckchen, nicht anschließend); Firduäch oder Schurz (Schürze), Kuttä (Rock), Wärtikuttä, Suntikuttä, Wulli Hämm (heißt hier ein grüner wollener Unterrock), Halsmändili, Vorhäm (Vorhemdchen), Dofflä (Pantoffel) d. h. solche von Stiefeln abgehauen, Schlappä (Pantoffeln), Schtrauschuäh, Kappä, Hiädli, Halsduäch, Hosä, Stucherli oder Stößli, (Handschuhe ohne Finger), Händschi (Handschuhe) Schlupfär (Muff) — Lilachä (Leintuch), Ziächä (Bettanzug), Pfulkä (Kissen), Schtrausack (Strohsack).

h. Ackerbau.

Z'ackerfahrä (pflügen), blochärä (mit der Walze (Bloch) befahren), säiä (säen), hackä, Riddi brochä (Reute brechen), schorbä (Rasen umlegen), wasäbrennä rasenbrennen, Lösch schbreitä (Lösch, d. i. der verbrannte Rasen, spreiten, auseinanderwerfen), dann folgt: säiä (säen), dann ischdichlä (einsticheln, die Saat in den Boden bringen), dies geschieht mit dem Schdichälpfluäg (Stichelpflug); Härdepfälsetzä, -hackä, -hiflä (häufeln), -usmachä; fimlä (Fimel, d. i. den männlichen Hanf, herausreißen), Maschdel, (d. i. der weibliche) bleibt dann noch bis zur völligen Reife stehen, hanfliächä (den Maschdel herausreißen), Schbreidä (ihn z. B. auf einer Wiese auseinander legen zum) Retzä (d. i. unterm Einfluss der Witterung wird die Rinde entfernt, d. h. sie verfault und der Bast bloß gelegt), uffbringä (ihn wieder aufbinden, wenn er „geretzt" ist), darrä (dürrmachen), brächä und knitschä (mit Hilfe der „Knitsche" und „Bräche" den Bast von den „Storzen" (Brechzeug) entfernen), („reindlä" heißt den Bast mit den Händen herabziehen), griewä (gerieben), ghächlet (gehechelt), gschpunnä (gesponnen), „gäbucht" (dass das Garn weich und zart wird), gebleichet — Maddä rumä (Wiesen reinigen), Wäsämä wegfihrä (Rasen wegführen), Maddä datschä (mit einem eigens hierzu gefertigten Instrument eben schlagen), mäihä (mähen), Schorä brächä (die Schwaden auseinander werfen), wängä (wenden), gschörlät (Mit dem Rechen wieder zu Schwaden zusammengerächt) — schnidä, fuadärä, tränkä, schdräiwä (streuen), heiliächä (das Heu aus dem Stock ziehen mit dem „Heiliechär" (ein Instrument mit einem spitzigen, eisernen Widerhaken), Kripfä usbutzä, die Raufä (worunter die Kühe fressen), mälichä (melken), sihä (seihen), abhewä (den Rahm von der Milch nehmen), rumplä (Butter machen), ballä (zu einem Ballen vereinigen), usloh (auslassen, d. h. die Butter in Anken verwandeln). — (Hier wird jedoch statt Butter Anken und statt Anken — der ausgelassenen Butter — „Ankäbuddär" gesagt —) Troddä oder moschdä, riwä oder malä (die Äpfel mittelst eines schweren Steines zermalmen), drukä im Droddibett (pressen), Schditzä (ein Mostgefäß aus Holz, nach oben enger 15 l enthaltend) — Schrinär, Zimmermann, Dachdecker (der die Dächer mit Stroh deckt), Korwer (Korbmacher), Wäbär, Schuähmachär, Schnidär (Schneider), Murär (Maurer), Krummholz (statt

Wagner), Schmidd, Wird, Kremär (Kaufmann), Schinglämachär (Schindlemacher), Bäsäbingär (Besenbinder). — Statt Schneider hört man oft scherzweise „Geisböck, Mäggis, Geisädeckäl“ — (Korb), Zainä Liräkorb (Armkorb), Fadäzainli (Nähkörbchen), — Fässli (kl. Fass), Lochälä (hölzernes Trinkgefäß), — Sägätza (Sense zum Grasmähen), Hauä (Hacke), Kasch (Karst), Ax, Beil, Sässli, Mischdgablä, Mischddatschär, Schuflä (Schaufel), Stockhau — Zubär, (Wasserkübel), Soukibäl (kl. Kübel), Wäschschißlä, Kunsthäfä (Kochhäfen), Melichkibäl, Milichsiähä (Milchsieb), Kettämä (Kette), Lotisä, Wingä, Besäm (Besen). — Wagä (Wagen), Leidärwaga, Mischdwaga, Graswagä, Bennärwägili (Bernerwägelchen), Schleipfwagä (mit welchem das Langholz geschleift wird), Pfluägswägili, Pritschäwagä. —

Teile des Leiterwagens: Leidära mit Schwingän (die Querhölzer) und Leidärbäim (Leiterbäume); Leidärschidd (das Holz, das die Leitern hinten und vornen zusammenhält), Steckleisä oder anstatt der „Steckleisä“ Stihrleisä (gebogene Hölzer, von den Rädern senkrecht aufstehend, den Leitern einen festen Halt gebend), Redär (Räder), Landwied (welche den ganzen Wagen zusammenhält), Axä, Hingär und Vordärax, Reif, Felgä, Schbeichä, Nabä mit Nulm, Legisä, Bux und Bang (Band), Dissäla mit Ring und Baggä, Micki mit Bengäl un Kettämä, Kimmig (in welche die Deichsel eingreift), das Renkscheid auf dem die Landwied „renkt“ (sich bewegt), Krättl wird an der Landwied mit einer „Briächkettäme“ festgemacht, Hund heißt ein großer, dicker Bengel an der Landwied am Hinterwagen mit gabelförmigen, spitzigen Eisen, die sich, sobald der Wägen beim Bergauffahren hält, im Boden festgreifen, dass er nicht weiter rückwärts sich bewegen kann), Wiesbau (mittelst welchem der geladene Wagen gespannt wird), Wingä, 2 Wurfsäilär (Seile, eines hinten und eines vornen), Winghalzä (Windhölzer) zum Festwinden und Festhalten.

Teile des Pfluges: Gablä, das Haupt (an welchem „das „Riästär“ und eine eiserne Gabel befestigt ist), das „Wägisä“ (Pflugschar), „Krendäl“ mit dem „Säch“ und „Schifili“.

i. *Tiere.*

Sugsau (Saugschwein), Schpringär oder Leifär (Läufer), Bibili (junges Hühnchen), Bulli (kleines Kätzchen), Gullär (Hahn)

oder auch Giggälär, der Schof (Schaf), — Hängscht, Stuädä, Morä (Mutterschwein), Muni oder Hagä, Schdiähr (der verschnittene), Rolli (männliche Katze), die weibliche heißt „Ketzleri“, Ebär (Eber), Heitz (der verschnittene), Nunn (das verschnittene weibliche Schwein) — Schofbock, Hammäl (das verschnittene männliche Schaf), Muädärschof (das weibliche), — Gangs (Gans), Hänkär (männliche), Legäri (weibliche) Endärätschär (männliche Ente), Legäri (weibliche), Hund (früher auch Hung), Kulhasä, Sidähasä, Bock (männlicher Seidenhase), Haddlä (weiblicher Seidenhase), Bock (männliche Ziege), Geiß (weibliche) — Hennävogel (Habicht), Kraih (Krähe; es ist zwar hier der Rabe mit gemeint), Ihlä (Eule), Duwä (Taube), Kuddär (männliche Taube), Diwi (weibliche), Rotschwänzli, Schdohrä (Star); Summärvegäl (Schmetterlinge), Deifelsnodlä (den Wasserjungfern oder Libellen), Heckgaiß (Eidechse), Freschä (Frosch, der grüne), Krutsegäl (der braune Frosch), Bodädätsche (Kröte), Heihoppär (Heuschrecke), Umbeisä (Ameise), Eichkitzär (Eichhörnchen), Wisälä (Wiesel), Schärmus (Maulwurf), Hawärmauchili (Grille), auch Heimchen. — Lockrufe: Heiz komm! (dem Schwein), bibb, bibb! (dem Huhn), Mor se! (dem Mutterschwein), Discher[1]) löh, löh! bulli, bulli! (der Katze), da, da, da! (dem Hund). — Hundenamen: die gewöhnlichen. — Namen für Kühe: Fleck, Bliämi, Schdrom, Schdrisi, Blanki, Schimmel, Falk, Schderni. — Namen der Ziege: Gizäh. — Mäckärlä (meckern), plahrä (brüllen), schnaddärä (schnattern), bollä (bellen) — Hirtenrufe:

Gitzä, gitzä heera,
Am Sunndig isch dr Pfingschtdag,
Wemmär där Bur kei Pfingstgeld git,
Schlagi dä Geißä d Bein a! — Oder:

Wehrä, wehrä Schadä, 's Vieh isch im Habär (oder: in dä Maddä), 'S isch ä fulä Hird däbi (dabei), Där mag au gar nit wehrä; Ward nur bis där Bur kummt, Där wurd (wird) di lehrä wehrä. Er nimmd di amä langä Bei Un wirft di annä Sunnärai (Sonnenrain), Vum Sunnäräi ins Ofäloch, Wenn nit brennsch, so brotisch doch.“ — Fische, Fischfang; Waddä (Garn an zwei Stangen zum Fangen), Wahrlauf, (auf Reifen aufgespanntes Garn, über Nacht in den Bach gelegt).

---

[1]) Discher heißt hier manchmal das Schaf.

k. Pflanzen.

Weisä, Korn, Hawär, Gärstä, Wiggä, Bohnä (a halb u.), Lewat (Reps), Welschkorn, geli Ruäwä, wissi Ruäwä, Härdepfel, schwarz Krut, Mangäla (Mangold), Rahnä, Gukummerä (Gurken), Ziwelä, Knobelä, Schmiddlä (Schnittlauch), Andivi (Endivie), Dickruäwä — Wermät (Wermut), Räddi (Rettich), Käslikrut (Käsmalve), Salwäi (Salbei), Ruddä (Raute), Dousedguldäkrut (Tausendguldenkraut), Schbitzäfädrich (spitzer Wegerich, Fehsi (Sadebaum), Ehräpris (Ehrenpreis), Bolaiä (Poleiminze), Ramsä (Besenginster oder Pfrieme), Rekoldär (Wachholder), Rosskimmig (Bärenklau), Makimmig (Kümmel), Bienilikrut (Wasserminze, so genannt, weil die Bienenstöcke damit eingerieben werden; der starke Geruch soll die Bienen herlocken), Riädakär (Zweizahn), Rinkheiser (Heidekraut), Eberschwurzel (Eberwurz, wird als Mittel gegen das Husten der Schweine verwendet), Herrgottschiähli (Herrgottsschuhe, der Schotenklee), Dischgälä (Distel), Nesslä (Brennessel), Binzgä (Binsen), Bachbundä (Bachbunge, Veronica beccabunga L.), Sunnäwirbili, (Valerianella olitoria L.), Brunnkressi (Brunnenkresse), Fahrn (Farnkraut), Muädär Gottishor (Asplenium Trichomanes), Hiäfä (Rosa canina L.), Heibeer (letztes e halb ä), (Heidelbeere), Himmbeer, Brummbeer (Brombeere), Klättä (Klette), Bärädobä (Bärenklau, Heracleum sphond.), Erber (Erdbeere). — Dannä (Tanne), Fohrä (Föhre), Lärchädannä (Lärche Pinus larix), Buächä (Buche, Fagus silvatica L. Die Samen heißen Biächälä), Hagäbuächä (Hainbuche, Carpinus betulus L.), Eichä, Birgä, Erlä, Eschä, Pappälä, Griesbaum (Kirschbaum), Biräbaum, Epfelbaum, Pfirschigbaum, Hasänuss (Haselnussbaum), Reschtlezä (Rosskastanie), Pflumbaum, Zwätschgäbaum, Zibatä (eine rauhe, kleine, gelbe Pflaumenart, etwas größer als die Schlehe, aus ihr wird ein vorzüglicher Branntwein bereitet). — Die unreifen Kirschen heißen hier „Schnallen". Sprüchlein bei Beerensammeln:

S Heibermännli isch zu mär kummä,
S hed mär d Heiberä alli gnummä,
S Häfili voll, s Blättli leer;
Wenn i nur dä heimä wär,
Dass is kennt där Muädär sage,
Dass sie dät däm Heibermännli dä Bukäl voll schlagä.

l. Zahlworte.

Zwenzig (statt zwanzig), viär (vier), nin (neun), drizeh (dreizehn), fufzeh (fünfzehn), drissig (dreißig), fufzig (fünfzig), ninzig (neunzig), douset (tausend), s Douset, Dutzät = 12; Hoggä (4 Nüsse), Hoggili (1 Nuss); Sestär, Mäßli, ein Strang Zwiebeln heißt ein „Zopf"; ä Bärli = 2, a baar = mehrere, mäng (manche), a bitzili (wenig); — Seschder (Sester) = 20 Liter; Mäßli = 1 Liter.

m. Erzählung in der Mundart.

Leäwi macht stark.

„Sisch ä Buä unger d Redär vum ä Wagä kummä un hets s Bei brochä. No heddr geschrouä, wu mer ä heimbrocht het. No isch sie Muäder vor Angscht zuäm Bett russ geschbrungä. No isch dr Buä uff eimol schdill worä un hedd gar nimmi gweferät. Me hedd ä gfrogät, ŏb äm der Fuäß nimmi weh däi. Jo frili, gar selli duät er mer no weh, awer d Muäder sotts nit merigä (meken), dass sie si nit so selli kränkt."

n. Unterschied der Mundarten.

Die hier gesprochene Mundart dürfte sich von der der Nachbarorte im Elztale kaum unterscheiden, dagegen von der in dem benachbarten Freiamt ziemlich auffallend. Hier wird der Doppellaut „au" ziemlich rein nach der Schriftsprache gesprochen, während er im Freiamt „ai" klingt; z. B.

In Siegelau:	In Freiamt:
Siegelau,	Siegelai,
s het mi grouä,	s het mi groiä,
Laub, laufä,	Laib, laifä,
Gerste (halb ä), Weg.	Gärstä (ä sehr breit), Wäg.
Joo!	Jä!
guädä Tag (a halb ä).	guetä Tag (a scharf).

BEITRÄGE
ZUR GESCHICHTE NECKARSTEINACHS UND DER LANDSCHADEN VON STEINACH.

VON

J. SCHNEIDER,

NECKARSTEINACH.

Bei der Kirche in Neckarsteinach befinden sich 2 Grabsteine, deren Inschriften nur noch teilweise vorhanden sind. Der eine derselben liegt zwischen 2 Chorpfeilern; der untere Teil ist nicht mehr vorhanden, an den Resten des obern Teiles befindet sich folgende Randschrift: **ist . gestorbē . . . . fraw. Angnes . | . cokin. peter. Harers | des Jungk . . . liche.**

Die Mitte des Steines ist leer; die Jahreszahl ist nicht mehr vorhanden, und es lässt sich nur eben aus der Form der Buchstaben schließen, in welche Zeit er gehört. Welche Worte nach „gestorben“ standen, lässt sich nicht angeben; für den bloßen Artikel ist der Zwischenraum zu groß, für „edle“ oder „tugendsame“ viel zu klein. Von dem letzten Teilwort „liche“ mag etwa „eh“ gestanden haben, also „ehliche“; nach demselben sind nur noch die unteren Teile einiger Buchstaben vorhanden, darunter der erste ein h; aber es lässt sich aus den Resten der übrigen nicht entnehmen, ob es „Hausfrau“ geheißen hat. Der erste Buchstabe des Zunamens der Frau ist ganz verschwunden, der zweite sieht etwa aus wie c. Die Form der Buchstaben verrät einen nicht sehr geschickten Steinmetzen; infolge dessen ist es auch ungewiss, ob der erste Buchstabe des Wortes hinten „Peter“ ein f oder ein h ist, ob also zu lesen ist „farers“ oder „harers“. Wäre das letztere der Fall, dann wäre diese Inschrift besonders interessant; es würde dadurch einiges Licht geworfen auf die Geschichte des bekannten Sekretärs des Kurf. Ludwig V. von der Pfalz und Geschichtschreibers des Bauernkriegs, *Peter Harer*. Dr. K. Hartfelder[1]) hat über seine persönlichen Verhältnisse wenig mehr herausgebracht, als dass er ein Schwager Melanchthons war

[1]) Bd. XXII der Forschungen zur deutschen Geschichte S. 440 ff. — Zur Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland. 1884. S. 5 f. — Phil. Melanchthon als Praeceptor Germaniae. 1889. S. 524 und in der Bibliographie S. 583.

und bis 1542 lebte; es ist ihm wahrscheinlich, dass er ein geborner Pfälzer war oder wenigstens lange in der Pfalz gelebt hat. Zwei Nachrichten über Harer sind ihm entgangen. Die eine findet sich bei Fr. Ritsert (die Herrn von Neckar-Steinach, im Archiv für hess. Geschichte XII, S. 386): dass Hans Landschad von Steinach, Rat und Diener Ludwigs V., da ihm der Kurfürst keinen Urlaub gab, zu einem Vergleich zwischen der Gemeinde Marbach und Diethrich von Kellenbach 1516 statt seiner *„seinen Diener Peter Harer"* als Bevollmächtigten schickte. Die andere findet sich in Vierordts biographischen Collectaneen:[1] „1525, 2. Januar widmete *Peter Harer* dem Hans Landschad die Uebersetzung einer von Melanchthon verfassten Schrift: Ein kurzer Bericht zu dem Dchl. Ldgr. Philipp von Hessen, worin christliche Gerechtigkeit stehe (Hagen, Reformation I, 373)". Es ist das eine Uebersetzung der Schrift: Epitome renovatae ecclesiasticae doctrinae ad Illustr. Principem Hessorum (Corp. Reff. I, 703), von der noch 1524 zwei deutsche Uebersetzungen erschienen. Die von P. Harer angefertigte konnten wir bis jetzt nicht erlangen. Das Eine ist aber gewiss, P. Harer stand in näherer Beziehung zu Landschad, und es wäre — die Richtigkeit unserer Lesung vorausgesetzt – nicht unwahrscheinlich, dass er aus Neckar-Steinach stammte und jener auf dem Grabstein genannte Peter Harer einer seiner Vorfahren war.

Der zweite Grabstein ist als Fußtritt bei der obern Treppe an der Südseite der Kirche verwendet und hat ebenfalls eine Randschrift. Die eine Seite ist durch die Zurichtung des Steins ganz weggefallen, ebenso die Ecke zwischen der 3. und 4. Seite, und das Uebrige enthält nur einige vollständige Wörter, sonst meist nur noch Fragmente von Buchstaben. Herr Oberamtsrichter Huffschmid von Gernsbach hat sich die Mühe gegeben, die Fragmente zu entziffern und durch Konjekturen zu ergänzen. Er nimmt an, dass die Inschrift zu lesen ist: [ANNO DOMINI MCCC] C°XXXV. IIII (?) [DE]CEMBRIS O [D]YE[T]HERUS [LANTSC]H[A]DE SENIOR IEE. Die Anfangsworte: „Anno Domini MCCC", welche auf der ersten Seite standen, fehlen ganz; ebenso sind die übrigen in Klammern gesetzten Buchstaben oder Wörter entweder ganz abgetreten

[1]) Cod. Heidelb. 362$\frac{a}{}$ 17.

oder bis zur Unkenntlichkeit verschwunden. Die ersten Buchstaben des Namens Dyetherus sind sehr undeutlich bezw. unvollständig; indessen erleichtert die zweite Hälfte, herus, die deutlich dasteht, und die Bezeichnung senior die Auffindung der Persönlichkeit. Was die 3 letzten Buchstaben bedeuten, blieb uns dunkel. Die 4. Seite enthält nur vereinzelte Buchstabenfragmente, mit denen wir nichts anzufangen wussten; vielleicht beziehen sie sich auf Dythers Gemahlin. Nach Ritsert und Humbracht hieß dieselbe Bertha Kämmerer von Worms.[1]) Diether ist derjenige, welcher 1427 — er heißt da ausdrücklich: „Diether Landschaden der Alte" — zusammen mit Hans, Diether dem Jungen und Ulrich einen Burgfrieden mit dem Bischof Raban von Speier und 1428 mit dem Erzbischof Konrad von Mainz einen Vertrag wegen des Schlosses Schadeck und der dazu gehörigen Gefälle schloss.[2]) Ueber diesen Diether den Alten enthält Helwig folgenden „Extract":[3])

„Bleichhardt Landschadte von Steynach (nach Ritsert Bligger XI.) meines Uhralter Vatters (Urgroßvater) selige waß sich bey dem Alten Landtschadte von Steinach und sein selbst leben habe zugetragen. Der vorgedachte[4]) Dieder Landtschadt der Elter, der vorstehet, ist fast reich[5]) und Bleiker sein Bruder, mein Ahnherr,[6]) arm gewest. Vrsach, her Pleycker

[1]) Nach Helvicii opus genealogicum t. V fol. 16 — im Münchener Staatsarchiv — ist dieselbe 1440 gestorben, ihr Gemahl 1439.

[2]) Archiv für hess. Gesch. XII, 371. XIV, 307. In der erstgenannten Urkunde steht nicht, wie Ritsert angibt, dass Hans und Diether der Junge Söhne Diethers des Alten waren, sondern es heisst: „Diether Landschaden der Alte, Hanns Landschaden, Dieter Landschade der Junge und Ulrich Landschade gevettern und gebrüdern." Diether der Junge und Ulrich waren seine Neffen, seines Bruders Söhne. Ueber Hans wissen wir nichts; Ritsert nennt einen dritten Sohn Haus, den aber Humbracht einer entfernteren Linie zuschreibt.

[3]) A. a. O. fol. V. Erwähnt auch bei Karl Jäger, Handbuch für Reisende in den Neckargegenden. (Heidelberg s. a. S. 165.)

[4]) Das Vorhergehende haben wir leider nicht mehr.

[5]) Daher bei Humbracht: Diether L. der Reiche.

[6]) Darnach hat Humbracht das Richtige: Bleickard † 1428 ist der Vater Dieterichs † 1441, und dessen Sohn Bleickard (nach Ritsert: XI) während Ritsert den letzteren zu einem Sohne Diethers des Reichen macht.

ihr Vatter, mein Uhran, hat ihn nicht überflüssig, sondern ein schlechte zimbliche Edelmanns Nahrung gelassen. Dan derselb herr Pleickher ist fast ein köstlicher Ritter gewest seinen Hern Freunden und Gesellen ihn Schimpff und Ernst viel nach verzehrt. Aber sein Sohn, der alt Dieterich, ein Kemmerin von Dalberg zu einem Weib erworben, die hat ihm fast viel zupracht; darzu so ist er weiß unnd verdient gewesen, daß er sich also geschickt, das er ob 1,000,000 Werts Barschafft unnd Gutes gehabt Unnd hat kein Sohn, sondern drey Döchter gehabt.[1]) Sein Wohnung und Wesen hat er letzlich zu Meckmühl, unnd alleweg 2. oder 3. vom Adell, auch 14. oder 16. pf[erdt] unnd einen Grauen (Grafen?) stant gehabt. Er hat auch derzeit in Pfandtesweiß ingehabt von einem Pfalzgrauen daß Schloss unnd Dorff Schwanach (Schwarzach?), Neuenstatt am Kocher unnd Meckmühl, vonn Herzog Otten daß Schloß Minnenberg, von einem Margraffen von Baden die Stadt unnd Schloß Besigheim, von einem Stifft zu Meinnz die Stadt Bönike (Bönnigheim), von Herzog Steffan (von Zweibrücken) daß Schloß Triefels unnd Neucastel, die Stadt Anweiller, Drachenheim (Wachenheim) an der Pfrim, daß Schloß, so mein Bruder ietzt inhatt als sein Aigenthumb, Steinach unnd Vlueßheim (Ilvesheim bei Ladenburg), jeglichs halb als Lehen, darzu viel Gült von Fürsten und Hrr. auf ihre Zölle, Stätte und Burgen vorstehen gehabt, unnd hat Hansen von Gemmingen ytes (sic) Pleickharts von Gemmingens Vatter, der die Zeit sein Diener mit zweyen Pferden unnd bey ihme in seiner Kost, auch die Zeit so arm gewesen ist, daß er, alß ich selbst von ihme gehorth, nicht Pferdt zu halten hatte, auß sonderlicher Neigung, die er zu ihme, nachdem er ihm fleisig gedient hatte, die eine seine Dochter geben; yt. Hermann Baffen (Bosen?) Vatter die andere, ein von Stockheim in der Wetterauw die dritte.[2]) Unnd seindt ihr yglichen zu seinem

[1]) Die 3 Söhne, welche ihm Ritsert a. a. O., Stammtafel, zuschreibt, stammen demnach von Bligger X ab.

[2]) Humbracht nennt 2 Töchter, von denen die eine, Margareta, an Philipp Bos von Waldeck, die andere, Demuthis, an Peter Kämmerer von Worms verheiratet war. Nach Helwig a. a. O. fol. 16 war Margareta an Eberhard von Hirschhorn verheiratet; 2 andere Töchter — ohne Namen — waren an Johann v. Gemmingen, bezw. an einen v. Stockheim verheiratet. Nach Humbracht dagegen hatte Diether Landschad von Steinach zu Saulheim, ein Zeitgenosse Diethers des Reichen, und Sohn des in Neckarsteinach begrabenen ˜ennel Landschad, die beiden letztgenannten Töchter.

Weib an Pfandtschafft und baren Gelt 24. tausend Gulten und darzu die vahrende Haab, vast viel kostlich Silbergeschirr und Haußrath, unnd ist gemeltem Pleickhart Landschaden, seinem Bruder, meinem Anherr, nichts worthen dan die Lehen, daß ander obgemelt Guth ist dem Landtschaden Stamm durch die 3 Dochter alles entführet."

„Volgens schreibt Hanß Vlrich Landtschadt ahn Reinhart von Gemmingen.[1]) Des Vetter Hausfr Annehen (Ahnen ?) betreffend, ist mir so viel wissent, wie volgt: Bleickardt Landtschadt, der diesen vorigen extract geschrieben, mein Uhraltvatter, hat Myam von Helmstadt zur Ehe gehabt, mit dere er 2. Söhn gezielet, alß nemblich Hansen Ritter, von dem mein Vatter unnd sein Brüder herkommen, und dan Bleickharten, welcher sich mit Magdalena von Entzberg verheurath unnd mit ihr 3. Söhne und ein Dochter, auch Magdalena genant, erzeuget, welche hernach Eberhard von Venningen zum Weib genommen, mit der er neben anderen vielen Kindern auch Agnessen von Venningen, des Vettern Hausfrauen Mutter erzielet."

Nach Helwig[2]) befanden sich früher in der Kirche zu Neckar-Steinach noch die folgenden, jetzt nicht mehr vorhandenen, Grabschriften:

Anno 1383 Calendis 8tobris obiit Margreta de Dann L.

Eodem anno calendis Julii obijt Joannes Landtschadt dictus de Dann.

Anno 1396 dominica oculi obijt Henricus miles dictus Bleickardt Landschadt.[3])

„NB. Differ Bleickardt hatt ein ewige Frühmeff zu Steinach

---

[1]) Vielleicht ist das Folgende wie das Vorhergehende, wie Karl Jäger a. a. O. angibt, aus der verloren gegangenen Geschichte der Landschaden, von welcher Richard von Gemmingen Auszüge gibt. Die Chronik des letzteren soll in mehreren Abschriften vorhanden sein, ist uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

[2]) A. a. O. fol. 16. Magdalena v. Entzberg heisst nach Humbracht: Magd. Nix von Hoheneck genannt Entzberg. Nach Humbracht hatte sie 4 Söhne.

[3]) Johannes kommt bei Humbracht nicht vor. Als Todestag des Heinrich Bleickardt gibt er den 1. Juli 1396 an, und nennt seine Gemahlin Catharina oder Margret v. Dahn.

fundirt. Item gedachter Bleickardt hatt dem Pfaltzgraffen Ruperto die Öffnung zu Steinach gestattet."

Außer den Inschriften auf den Denkmälern sind auch die Wappen von Wichtigkeit; sie sind Urkunden für die Genealogie. Verfasser ist der Heraldik nicht kundig; vielleicht beschäftigt sich einmal ein Heraldiker mit diesen Wappen. An dem Denkmal der Stifter der Kirche, des obengenannten Blicker oder Bleyckardt Landschad und seiner Gemahlin Mya von Helmstatt befinden sich rechts (heraldisch) oben das Wappen der Landschaden, unten von Sachsenheim, links oben von Helmstadt, unten Krais von Lindenfels. Dieselben Wappen befinden sich im Chor der Kirche an den Konsolen der Gewölberippen. An dem Denkmal des Ritters Hans Landschad und seiner 2. Gemahlin Margareta von Fleckenstein befinden sich zu beiden Seiten kleine Schildchen, aber keine Wappen auf denselben. An dem Denkmal seines Sohnes Hans fehlen mehrere Wappenschildchen.

An dem ehemals von Hundheimschen Schlosse (jetzt Blindenanstalt) zu Ilvesheim bei Ladenburg befindet sich eine viereckige Steintafel mit folgender Inschrift:[1])

DER . LVG . INS . LAND . BIN . ICH . GEN
AND . HANS . VRICH . LANDSCHAT
VON . STEINACH . SAMBT . SEINER . LIE
BEN . HAVSFRAVN . VON GREKM . STAM
AGNES.OTILIA.WAR.IHR.NAM.BAVTEN
MICH . VON . NEVEM . GAR . IM . 1608
IAR . GOT . BEWAR . DIS . HAVS . VND . SIE
DARNEBEN . VND . GEB . IN . DORT
DAS . EWIG . LEBEN.

---

[1]) Nach dem Grabstein Hans Ulrichs zu Neckarsteinach war derselbe dreimal verheiratet, zuerst mit Walburg von Ratzeburg, dann mit Margareta von Venningen und endlich mit Agnes Ottilie von Greck. — Ueber die Lehensreverse betreffs des Dorfes Ilvesheim vgl. Archiv für hess. Geschichte XII, 414 ff. — Ueber das Schloss J. Naeher, die Baudenkmäler der untern Neckargegend und des Odenwaldes. Heidelb. II. Heft. Die Ligaturen obiger Inschrift sind hier aufgelöst.

Die obere Hälfte des Steines trägt die Wappen der beiden Eheleute: Landschaden (Harfe mit 5 Saiten) und Greck von Kochendorf. Früher befand sich der Stein in der Burg. Hans Ulrich Landschad beschwerte sich[1]) am 13. Oktober 1593 bei dem Kurfürsten von der Pfalz, dass ihm zu Neckargemünd von Wein, Früchten und anderm, was er zur Haushaltung brauche, gegen das Herkommen Zoll abgefordert werde. In dem obengenannten Jahre 1608 stellte Hans Ulrich dem Kurfürsten einen Lehensrevers über Ilvesheim aus. Die Erbauung, bezw. Wiederherstellung des Luginslands mag noch einen besondern Grund gehabt haben; 1608 ist das Jahr des Abschlusses der protestantischen Union, der besondes von dem Kurfürsten betrieben wurde. Man wollte gerüstet sein für den Kriegsfall.

An demselben Gebäude befindet sich auch ein Denkmal des Ott Heinrich Landschad, des Bruders jenes Hans Ulrich, eine Steintafel von rotem Sandstein. Im oberen Teile links der Ritter in Rüstung, mit unbedecktem Haupt und einer Halskrause; der eine Arm fehlt; rechts seine Gemahlin in lang herabfallendem Gewand mit gemusterten Aermeln und Halskrause, eine Blume in der Hand tragend; zwischen beiden ihre Wappen: die landschadensche Harfe (hier mit 7 Saiten) und der schönecksche Adler. Die Inschrift lautet:[2])

OTT HEINRICH LANDSCHAD . VON STEINACH |
ENGEL HVRTIN . VON SCHONECK AVCH.
SEIN GMAHL DIS MAVR VND THOR SOGSTALT |
GBAVET HABEN . ALS MANN ZALT.
DAVSENT FVNFHVNDERT . NEVNZIG IAHR |
FVR VNGLVCK . SIE GOT ALL . BWAHR.

Die Bibliothek in Heidelberg (Q 322²) besitzt noch die Handbibel Ott Heinrichs, eine neustadter (reformirte) Ausgabe von 1591 mit dem prächtig in Aquarell gemalten Landschaden-Wappen, auf dem vordern Deckel die Inschrift:

O G N
1592
O H L V S.

Was die 3 obern Buchstaben bedeuten, ist uns nicht bekannt, vielleicht sind sie ein Wahlspruch. Angehängt sind

---

[1]) Heidelb. Cod. Palat. Germ. 839, fol. 69.

[2]) Auch bei J. Näher a. a. O. Blatt 6, aber nicht getreu.

die Lobwasserschen Psalmen mit Noten und andere geistliche Lieder, sowie der heidelberger Katechismus. Die Innenseiten der Deckel und das vordere Vorsatzblatt sind beschrieben mit Ausspr̈uchen Calvins, Augustins, Bibelsprüchen, ebenso ist die Rückseite des Wappens beschrieben. Das hintere Vorsatzblatt, vermutlich auch beschrieben, fehlt. Hier und da findet sich in der Bibel eine kurze handschriftliche Bemerkung; sehr viele Stellen des A. T. sind unterstrichen, namentlich im Hiob. Aus der Tatsache, dass Ott Heinrich sich dieser Bibel bediente, und aus den Inschriften dürfte folgen, dass er reformirt war, während die übrige Familie, so weit wir wissen, lutherisch war. Nach Bernhard Hertzog, Beschreybung des Kreychgawes (Msc. in Frankfurt), war er Amtmann des Herz. Johannes I. von Zweibrücken, der die reformirte Konfession einführte, in Zweibrücken und vielleicht auch in Bergzabern. Er starb ohne Kinder. Das Kirchenbuch zu Neckar-Steinach enthält 1604 folgenden Eintrag: „*Agnes* [Humbracht-Eva] Landschädin, *geborene Hürtin von Schöneckh* ist vor zwey Jahren zu Bergzabern verschiden, und auch daselbst in der Sacristey in einem Gwölb adelich bestattet, jetzmalen von dannen nach Steinach vff einem Wagen geführt vnd in die Kirchen zu ihrem Junker seligen, *Ott Heinrich Landschaden*, gelegt, aber ohn Gsang vnd ohn Predig, doch durch die Richter allhie zur Kirchen getragen, mit dreyen Zeichen des kleinen Glöckleins auß Anordnung vnser günstigen Juncker 12. Martij."

Hans Bleikard Landschad,[1]) ein Sohn des bekannten Ritters Hans Landschad † 1531, wurde nach dem Tode seines Schwagers Friedrich von Eicholzheim mit den Dörfern Obereicholzheim und Heidenspach belehnt und seine Nachkommen nannten sich auch „von Aicholsheim". In der Kirche daselbst befinden sich — neben andern — noch einige Denkmäler derselben. Das hervorragendste ist das des *Friedrich Landschad*; die Seitenränder sind mit 16 Wappenschildern besetzt, in der Mitte befinden sich von einem Lorberkranz umgeben die Wappen der Landschaden (7 saitige Harfe) und Sternfels, darunter und darüber 2 Inschriften:

---

[1]) Archiv für hess. Geschichte XII, 410, 419.

ANNO DOMINI . 1603. VF . SAMBSTAG . DEN . 25. IVNII. STARB . DER EDLE FRIDERICH . LANDSCHAD . VON. STEINACH . WELCHES . SEELĒ DER . ALLMECHTIG. GOTT . AN . IHENEM . TAG . EIN . FROLICHE . VFFER-STEHVNG . VERLEIHĒ.
SEINE . LEZTE . WORT . ACH . MEIN . HERR. CHRISTE . NVN . LASS . DEINEN . DIENER . IM . FRIEDEN. FAHREN . DANN MEINE . AVGEN . HABEN . MEINEN. HAILLAND . GESEHEN.

Auch das Denkmal eines — bei Humbracht erwähnten — Kindes dieses Friedrich Landschad und seiner zweiten Gemahlin befindet sich in der Kirche. Auf der obern Hälfte ist das Kindlein stehend abgebildet: die Hände sind gefaltet, das Haupt ruht auf einem Kissen, die Füße stehen auf einem Totenkopf. Die Inschrift lautet:

FRIDERICH . LANDSCHADEN VNT MARIA GEBORENER . VON. STERNENFELS . SOHNLEIN . GOTT . SPRICHT . ICH . WILL. DEIN . GOTT . SEIN . UND . DEINES . SAMBNS . (sic) NACH. DIR . ANNO . 1600.

Friedrichs Bruder, Johann Philipp, hatte einen Sohn *Friedrich Bleikard*, auf den sich wol das 3. Denkmal bezieht, das leider nur Anfangsbuchstaben und keine Jahrzahl enthält. Es ist eine unscheinbare Tafel; unter der landschadenschen Helmzier befindet sich der Schild mit der Harfe und ein quergeteilter Schild mit einem halben Löwen im obern Feld; unter denselben die Buchstaben: F. PLVZSVE. Friedrich Pleikard Landschad von und zu Steinach und Eicholzheim). ISLGVE (Juliana Sibylla Landschädin geborne von Eltz). Nach Humbracht ist Friedrich Pleikard als Bräutigam gestorben. Helwig sagt: „Friedrich Bleickard Landschad hatt zur Ehe *Julianam Sybillam von Eltz*, Johan Friderichs und Helene von Seckendorff Tochter, hatt aber keine Kinder mit ihr gezeugt". Die letztere Angabe ist, wie wir unten sehen werden, nicht richtig.

Zwei sehr schöne auf die landschadensche Familie sich beziehende Denkmäler befinden sich in der Totenkirche zu *Neckarbischofsheim.*[1]) Sie stellen die Gemahlinnen des Ritters-

[1]) Die Grabmale der Edlen von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim, von J. H. A. Schmitthenner Pfr. In der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 24. Bd. 1872, S. 27 ff., auch als Sonderabdruck erschienen.

Johann Philipp von Helmstatt dar, mit Hauben auf dem Kopf, in herabwallenden Kleidern, die Hände gefaltet. Auf den Pilastern sind je 4 Wappen angebracht, denen bei Dorothea die Namen der Geschlechter beigeschrieben sind; über den Friesen in Medaillonform das Wappen der Landschaden, außerdem an dem Wappen bei Agnese zwei kleine Brustbilder, einen Mann und eine Frau darstellend, bei Dorothea zwei ebensolche, einen Mann und ein Kind (?) darstellend. Da diese kleinen Büsten die Tracht jener Zeit haben, so scheinen sie Porträts zu sein, ähnlich wie bei den Epitaphien des Hans Pleickart Landschad und seiner Gemahlin in der Kirche zu Neckar-Steinach, die nicht blos aus derselben Zeit stammen, sondern auch eine auffallende Aehnlichkeit der Arbeit zeigen. Es sind Proben einer guten Renaissance. Auf den Pilastern der Denkmäler in Neckarbischofsheim stehen vier allegorische Figuren, von denen eine zerbrochen ist, die andern stellen die Liebe, die Weisheit und die Stärke dar. Die Inschrift auf dem einen Denkmal lautet:

ANNO DOMINI MDLXXX DEN XXIX AVGVSTI STARB (DIE) EDEL VND TVGENTSAME FRAW AGNES V. HELMSTAT G. LANDSCHADIN V. STEINACH . DERĒ SELĒ GOTT GNAD.

Am Postament steht:

FRAW AGNES VON HELMSAT ERKORN:
LANDSCHÄDIN VON STAINACH GEBORN:
DREIZEHEN IAR LEBT EHLICH FROM:
VERLIES SECHS KINDER AN DER SVMM:
TAVSENT FVNFHVNDERT ACHTZIG IAR:
ZV GOTT ABSCHIEDT BEGRABEN DAR:
IHR LEIB IN DIESER ERDT HIE RVHT:
DIE SEHL IM HIMMEL LEBEN THVT:

Das zweite Denkmal hat nur eine Inschrift auf dem Postament:

FRAW DOROTE LANDSCHEDIN ERWELT
IOHAN PHILIPS ANDER GMAHL IST GZELT
FRIEDLICH LEBT MIT IHM VIERZEHN IAR
DARIN IHM DREI KINDER GEBAHR
DEN ARMEN SIE VIEL GVTS HAT GTHON
DRVM WIRD GOT SEIN IHR GROSSER LOHN

Unter den vorderen Frauenstühlen des Schiffs ist eine Steinplatte in den Boden eingelassen mit der Inschrift: ANNO DOMINI MD|LXXVII. AVF SĀSTAG | DEN. 28 SPRIS STARB | DIE EDEL VND EHRN|TVGENTSAM IVNK|FRAW SIBILLA GEBORNE | LANDSCHADIN VON | (STEI)NACH DER SEHL | GOTT GNEDIG S(EI). | AMEN.

Was die Genealogie dieser drei Damen anlangt, so sagt Humbracht, und das scheint mit den Wappen auf den Pilastern zu stimmen, dass *Agnes* eine Tochter Bleikard Landschads, Fauths zu Mosbach, und seiner Gemahlin Sibylla Fuchs von Rügam (Bimbach?) war, Sibylla Landschad war ihre Schwester und starb als Jungfrau. *Dorothea Landschad* war eine Schwester Johann Philipps Landschad zu Eicholzheim, eine Tochter Hans Bleikards und seiner Gemahlin Anna Elisabetha v. Helmstatt. Nur das kann nicht richtig sein, dass sie sich 1588 mit *Johann Philipp von Helmstatt* und 1599 mit *Philipp Adam von Dienheim* verheiratet habe, da jene Ehe nach dem Epitaph 14 Jahre gewährt hat. Wenn die Nachricht richtig ist, dass ihr erster Gemahl schon 1595 starb, so hat sie sich 1581 mit ihm vermählt. Von ihrem zweiten Gemahl *Philipp Adam von Dienheim* sagt Helwig: „welcher gestorben anno 1605, den 22. Dezember, ligt zu Oppenheim zu St. Sebastian begraben. Sein Hausfrau aber ist 8 Tag nach ihm gestorben, ligt bey ihm begraben.“ Das Denkmal in Neckarbischofsheim ist also ein Kenotaph. Diese Denkmäler haben die natürliche Farbe des Steins; die Denkmäler in der Kirche zu Neckar-Steinach dagegen sind mit Oelfarbe angestrichen, unter der aber eine alte Bemalung zu bemerken ist.

Die Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde Neckar-Steinach, welche 1603 beginnen, enthalten Nachrichten über verschiedene Glieder des landschadenschen Geschlechts im letzten halben Jahrhundert seines Bestandes.

In den Jahren 1603—1609 erscheint „Jungfrau *Sophia* in dem mitteln Schloß, deß Edlen vnd Vesten *Friderichen von Eltz* Tochter“. Ihre Mutter Juliana, eine Tochter Johann Dietrich Landschads, Amtmanns zu Neucastel in der Pfalz, war verheiratet mit Friedrich von Eltz, der seinen Sitz zu Wecklingen bei Blieskastel hatte, † 31. Januar 1596. Sophie

scheint sich bei ihrem Vetter *Pleikart Landschad* aufgehalten zu haben, der 1604 und 1607 als kurfürstlicher Untermarschall in Heidelberg, 1616 und 1621 als Fauth in Mosbach erscheint. Bezüglich seiner Gemahlin findet sich 1630 der Eintrag: „Der wohledlen vnd tugendreichen Frauen *Ursula Künigunde* Landschädin garentirt den 24. Junii.“ Sie war eine geborne von Hirschhorn. Humbracht nennt 8 Kinder dieses Ehepares; von denselben kommen folgende vor 1, 1608. „27. Okt. *Joh. Christoph,* Juncker Pleukart Landschaden Sohn, ward an eim Werktag in der Kirchen auß der heyligen Tauff gehaben durch Junker Johann Christoph von Venningen zu Euchtersheim gefattern.“ 2. Ebenso am 26. November 1609 die Tochter *Anna Margareta,* deren Taufpatinnen die Schwestern Anna Margareta und Anna Maria von Ottenstein waren, jene 1620 „Hofjungfrau“ Pleikards. Am 25. März 1610 ward dieses Kind mit einer Leichenpredigt in der Kirche beerdigt. 3. *Maria Landschädin* erscheint 1616 als Patin. 4. *Johann Gottfried,* getauft am 13. Juli 1621; sein Pate war Hans Gottfried Küchler, „ein Ehrlicher vom Adel“. 5. Am 11. November 1617 wurde ein bei der Geburt ungetauft verstorbenes Söhnlein mit einem Gebet am Altar beerdigt. — Im Jahr 1617 erscheint die wohledle und tugendsame Frau *Maria von Hatzfeld,* die Schwiegermutter Pleikards. Seiner Schwester *Agnes,* der Gattin des Dam. Philipp Knebel von Katzenelenbogen, wurde am 18. August 1626 die Leichenpredigt gehalten; sie erscheint aber schon 1611 mit Jungfrau *Lobias Christine,* Junker Schwerins sel. Tochter. Sie wird wohl eine Tochter der *Kunigunde Landschad,* einer Cousine Pleikards, gewesen sein, die mit Heinrich *von Schwerin* verheiratet war. „Junkher *Pleickhardt Sebastian,* so 18 Jahr, vnd Jungfräulein *Elisabeth Margareta* vonn 6 Jahren, deß Junckhern Pleickardt Landschaden von und zu Steinach beede Kinder starben eodem morbo periculoso (Pest!) den 6. Septembris vndt wurden darauff den 10. Septembris mit einer Leichpredigt begraben A°. 1633.“ In diesem Jahr starben vom Juli bis November einige 60 Personen an der Pest; 1635 kommen sogar 271 Begräbnisse — darunter eine größere Anzahl von auswärtigen Personen — vor. Einigemal kommt *Hans Ulrich,* ein Bruder des in Strassburg erschossenen *Friedrich* und Sohn des (gleichnamigen) oben genannten Hans Ulrich, vor. Des letztern Gemahlin *Agnes Ottilie* war eine

Schwester der Gemahlin Konrad Kolbs von Wartenberg. Nach Humbracht blieb Hans Ulrich der jüngere 1621 bei der Belagerung Heidelbergs. Das Kirchenbuch bemerkt: *„Hanß Ulrich Landschaden* von Steinach dem Jüng, der zwar zu Heidelberg verschiden, aber sein Leichnamb alhero geführt worden, parentirt d. 3. Ōber 1622". Dessen Bruder *Dieterich Landschad* von und zu Steinach und Uetingen wird 1614 und 1621 erwähnt, und Dieterichs Tochter Magdalena 1620. Dieterich war verheiratet mit *Elisabeth von Metternich.„* Den 22. Febr. 1625 circa undecimam meridiei obdormivit in doı̄o nobilissūs vir dom. Theodoricus Landschad in Steinach, hernacher den 24. Februarij nach V̈tingen gefürth, vnd begraben acht Tag hernach alß d. 3. Martij 1625." [1])

Ferner werden genannt die Brüder *Wolf Konrad* und *Philipp Bernhard* Landschaden von und zu Steinach. Jener, wohl identisch mit dem von Humbracht genannten Wolf Cuno (Ritsert: Hans Cuno) starb 1644, dieser 1645. „Der wohledle gest. Wolff Conradt Landtschad von vnd zu Steinach ist in der Christnacht 25. 1̄0̄bris vmb 12 Uhr sanft und seelig in Christo eingeschlaffen vnd ein seelig Abschied auß dißer Welt genomen, deßen adelicher Leichnam bey großer volkreicher Versamlung in rechter proceßion zu Steinach in der christlich Kirchen alhie in die adeliche Begräbnuß [2]) gestellet worden 4. Jan. 1644." „Der wohledelgeborne Philipps Bernhard Landschad von vnd zu Steinach ist zu Heydelberg in dem Land-

[1]) Graf Michael III. von Wertheim schenkte Uettingen seinem Diener Ratzenburg. Nach diesem kam es an die Landschaden und dann durch Heirat an die Familie von Wolfskeel. Im Jahre 1880 fand man in Uettingen die Gruft wieder, und über derselben einen Grabstein mit folgenden Inschriften: „Am 22. Januar 1625 † der wohledle gestrenge Herr Dietrich Landschad von und zu Steinach und Uettingen, dem Gott Gnade verleihe". „1617. 20. September starb die wohledle viel ehren- und tugendreiche Fraw Elisabeth Landschad von und zu Steinach in Uettingen, eine geb. Metternich, der Gott mit allen christlichen Gläubigen eine fröhliche Auferstehuug geben wolle." Der Todestag weicht ab von dem Neckarsteinacher Kirchenbuch. — Mitgeteilt von Herrn Pfarrer Julius Braungart in Uettingen.

[2]) Dieses Begräbnis befindet sich unter dem Chor der Kirche. Vor 50 Jahren soll es einmal geöffnet worden sein.

schaden Hoff[1]) 2. 7bris morgen zwischen 6 vnd 7 Vhr seelig abgeschieden vnd den 4 eiusdem naher Steinach gebracht vnd den 18 solches Monats in der Kirchen daselbst in die adeliche Begrebnuß gesetzet worden 1645."

Sonst unbekannt ist *Adam* — oder *Adam Johann* — Landschad von und zu Steinach, der 1644 mit seiner Mutter erwähnt wird. Er starb zu Heidelberg auf St. Andreastag, 30. Novemb. 1650, und ward an Nikolai, Freitag den 6. Dezemb. zum heil. Geist begraben. Vielleicht (?) ist er der von Humbracht genannte Bruder Johann des letzten Landschaden.

Der bei Großeicholzheim erwähnte *Friedrich Pleikard* wird ebenfalls mehrmals erwähnt, und zwar 1605 als Bewohner des hintern Schlosses. *Pleikard von Helmstatt* und *Hans Dieter Knebel* waren Vormünder über ihn. Juliana Sibylla von Eltz wird 1610 als seine Gemahlin, 1620 als Wittwe genannt, 1617 ein bei der Geburt gestorbenes Söhnlein.

Mehrmals kommt der letzte Landschad, *Friedrich*, vor. Seine Gemahlin war *Elisabeth Margareta von Fulda*. Am 17. Juli 1631 wurde ihnen ein Söhnlein, *Heinrich Christian Georg*, getauft, wobei der Statthalter zu Heidelberg, *Heinrich von Metternich*, Pate war mit Jörg Landschad von Steinach zu Bienau, dem Bruder der obengenannten Kunigunde, Gemahlin Heinrichs von Schwerin. Am 19. Oktober 1635 ward Friedrichs Stiefsohn, Junker *Martin Schwinni von Fanith*, der an der Pest starb, in der Landschaden-Gruft beigesetzt. 1648 wird die älteste Tochter *Ursula Christine*, 1652 die 2. *Susanna Regina* genannt, 1649 seine Schwestertochter. Friedrich selbst erscheint im Begräbnisregister nicht. Nach Helwig starb er am 17. Nov. oder am 1. November 1653: „supersunt adhuc duae filiae".

Die Burgen werden in dem Kirchenbuch mehrfach erwähnt mit der Bezeichnung: vorderes, mittleres, hinteres Schloss.

Das *vordere Schloss* war die Wohnung des Ritters Hans Landschad und nach ihm seines gleichnamigen Sohnes, dessen Name und Wappen nebst dem Namen seiner Gemahlin, Margareta von Erlikheim, und der Jahreszahl 1568 am Eingangsthor angebracht sind. Sebastian Stahl wird 1605 als Stadtschreiber

[1]) Ueber diesen Hof vgl. Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelb. 1890, I. H., S. 36 f.

und Keller des vorderen Schlosses erwähnt, 1611—1621 Hans Fürling als Keller Dieterichs Landschad, 1631—37 David Locher und 1643 Wilderich Grot als landschadenscher im vordern und hintern Schloss.

Im *mittlern Schloss* wohnte Pleikard Landschad, Faut zu Mosbach; dies wird 1621 bei der Taufe seines Söhnleins bemerkt. Auch wird seiner Gemahlin und seiner Nichte Sophie von Eltz daselbst gedacht, ebenso mehrerer anderer bereits erwähnter Verwandten. 1617 kommt eine Beschließerin, 1636 der Pförtner und der Keller im mittleren Schloss vor.

Das *hintere Schloss* war die Wohnung Fritz Pleikards Landschad zu Eicholzheim. Vielleicht haben auch seine beiden Vormünder Pleikard von Helmstatt und Hans Dieter Knebel 1605 daselbst gewohnt. Denn in diesem Jahre hoben sie ein Söhnlein des Pfarrers *Schneck* aus der Taufe; 1610 wird aber Fritz Pleikard selbst genannt als Bewohner, daneben 1606 „*Frau Wamwoldin* (von Wambold) anstatt ihres Sohnes Friedrich Wamwold". Ueber den letztern sagt Helwig (a. a. O. fol. 4. S. 1): *Friderich Wamboldt von Umbstatt* ist obiges Friderichs Pleickards Landschadens Halbbruder gewesen, als welcher von Johann Philipsen Landschadens zweyterer Haußfrawen Anna Margretha Knebelin, welche sich nach sein Johann Philips Landtschadens (Ableben) ahn einen (Philipp) Wamboldten verheuraht, erzeugt worden. Obiger Fridrich Wamboldt hatt besagtes Friderichs Pleickardts hinterlasene Güter geerbt vnd solche auff seinen Sohn, den ietzigen Oberisten Wamboldten gebracht." Zu jener Zeit waren die Wamboldt noch evangelisch. 1612 werden die adeligen Jungfrauen *Maria* und *Elisabeth Kunigunde von Wamboldt*, Töchter des weiland Grosshofmeisters zu Heidelberg, genannt; vermutlich ist mit dem letztern Philipp von Wambold gemeint, der mit Margareta Ursula geb. Landschad von Steinach verheiratet war (Widder I, 442). — Als Keller werden genannt 1603 Joseph Clausius, 1609 Max Pfrang (später Schulteis im Städtlein), 1615 Hans Hak, 1624 und 1629 Thomas Buch (Keller Wolf Konrads), 1631—1637 der obengenannte David Locher; 1610 Caspar Hindermeyer, Schreiber, 1615 landschadenscher Amtmann zu Eicholzheim, 1608 Konrad Gerich, Pförtner, 1612 Endris Kesselring, Pförtner und Weingärtner. Die Weinberge befanden sich am südlichen Abhang des Schlossberges; jetzt gibt es keine Weinberge mehr in Neckar-Steinach.

Die Kirchenbücher enthalten trotz der Kürze der Einträge Züge, welche Blicke in die Zustände und die Geschichte jener Zeit tun lassen. Eine Masse von auswärtigen Leuten, die sich hinter die Mauern des Städtleins flüchteten, wurden hier begraben. Schon 1621 heisst es: bellum fugiens moritur hic. In den Jahren 1622, sowie 1633 und 1635, wie oben erwähnt, wütete die Pest; und wenn zu einer Zeit, wo das Städtlein sicher noch nicht so viel Einwohner zählte wie gegenwärtig, in jenen 3 Jahren 115, bezw. 60 und 271 Menschen starben, so ist es erklärlich, dass die Einwohnerzahl sich furchtbar verminderte; 1637 wurden nur 8, 1638 sogar nur 3 Kinder getauft! In das Heereswesen gibt uns einen Einblick die Taufe von Soldatenkindern und die Trauung von Soldaten während des Krieges, und zwar kommen solche Amtshandlungen des evangelischen Pfarrers nicht blos bei Schweden, sondern auch bei Baiern vor. Besonders häufig waren die Taufen baierischer Soldatenkinder — seit 1621 lag eine baierische Garnison hier; im Jahre 1622 belief sich ihre Zahl auf 10; getraut wurden 1621: 5, 1622: 8, 1623 und 1624 je 1 Soldat; 1635 ein schwedischer Soldat mit der Witwe eines kaiserlichen. Im November 1632 kommt eine schwedische Garnison in Neckargemünd vor, von 1633—35 eine solche unter Kapitän Heckel auch hier. Aber am 26. November 1634 ward Neckar-Steinach hart mit kaiserlichen Soldaten belegt und bedrängt, indem die Dilsberger Garnison einen nächtlichen Einfall hier und in Schönau machte. Im Dezember machten sie auch einen Einfall in Heidelberg. „Balthasar Ebert von Grein wardt von den bayrischen Soldaten in seinem Hause tödtlich verwundet, leidet fast einen Monat große Schmertzen, stirbet 23. Januar 1635." Am 22. Mai 1635 taufte der Pfarrer ein schwedisches Soldatenkind aus Neckargemünd; der Vater wollte am folgenden Tage den Taufzettel holen, kam aber nicht, weil die kaiserlichen (baierischen) Truppen einen Einfall gemacht hatten. Mehrere Flüchtlinge starben 1635 hier „in der großen Verfolgung". 1637 wird hier ein Kind von Schönau getauft, „welches Kindt in der Flucht der Kayserischen, als man die Pfaltz einnemmen wollen, geboren worden." Es ist ja bekannt, dass die Gemeinden vielfach ihrer Pfarrer beraubt wurden, indem dieselben teils starben, teils sich flüchteten. So kommt

es, dass der hiesige Pfarrer nicht bloß Kinder von Neckargemünd, Dilsberg und Schönau tauft, sondern auch von Heiligkreuzsteinach, Neudorf, Bammenthal und Zutzenhausen. — Als kulturgeschichtliche Merkwürdigkeit mag erwähnt werden, dass sich im dreißigjährigen Krieg auch der Tabak hier eingebürgert zu haben scheint. 1648 kommt ein Paulus Labal oder Laval, „Tubackkramer von Frankenthal“ vor, 1651 Hans Schleck, „sonsten Tubackhans genannt“.

Nach dem Erlöschen des landschadenschen Geschlechts zogen die Bistümer Speier und Worms die Herrschaft Neckarsteinach als erledigtes Lehen wieder an sich. Daher erscheint hier 1654 Joh. Konr. Einberger als speierischer, 1656 Balthasar Eiselind als wormsischer Amtmann. Die Hinterburg und Schadeck waren der Herrschaft entbehrlich; man wird sie wohl aus Gründen der Sparsamkeit nicht weiter unterhalten haben, und so verfielen sie. Wenigstens ist uns von einer gewaltsamen Zerstörung derselben nichts bekannt.

Die *Glocken* der Kirche in Neckar-Steinach stammen aus einer Zeit, aus welcher es deren nicht mehr viele gibt, deshalb verdienen sie Beachtung. Die größte trägt folgende Inschriften — in gotischen Minuskeln — oben: anno . domini . millesimo . ccccсxxxxvi . o . sancte . adolphe . ora. Unten: dimissa . sunt . marie . magdaleue . peccata . mvlta . qvoniam . dilexit . mvltvm . que . pro . nobis . digvetur (sic!) . prefari . dominvm . mentem . sanctam . spontaneam . honorem . deo . et . patrie. Unter der oberen Inschrift zieht sich eine schmale Verzierung von verschlungenen Ringen hin, am untern Rande eine Borte von Blumen. Auf dem Mantel dazwischen befindet sich ein Bischof mit einem Stabe (St. Adolf?), ferner ein rundes Medaillonbild: Die Madonna mit dem Kinde auf dem Arm, von Lichtstrahlen umgeben, und ein Crucifixus mit Johannes und Maria zu beiden Seiten. Auf der obern Guirlande ist ein rundes Siegel mit einem Namen, vermutlich dem des Gießers, aber leider undeutlich ausgedrückt und daher unleserlich. — Diese Glocke scheint von einem andern Orte herzustammen, und zwar von einem katholischen, wo St. Adolf verehrt wurde.

Die 2. Glocke ist der ersten so ähnlich, dass sie, obwol älter, von derselben Familie, wenn auch nicht von demselben

Meister, zu stammen scheint. Ein Name ist an ihr nicht zu entdecken. Die obere Inschrift, in denselben goth. Minuskeln wie bei der großen Glocke — lautet: ihesvs | nazarenvs | rex | ivdeorvm | miserere | nobis amen mcccclxxxxviii | ior. Die untere: archangele . dei . michael . nvncivs . sumi . ora . pro . nobis . in . conspectv . domini . allelvya. Am obern Rande ist dieselbe Ringborte wie bei der großen Glocke, am untern nur die Inschrift; auf dem Mantel 4 Bilder: zweimal ein spitzovales Medaillon, die Madonna mit dem Kinde in einer Nische, dann dasselbe Madonnabild wie auf der großen Glocke, und zuletzt derselbe Crucifixus in verkleinertem Maßstab.

Die 3. Glocke hat keine Verzierungen, nur unten eine wulstige Linie. Die Inschrift (in romanischen Majuskeln) lautet:

LVCVAS . MARCVS . MATTEVS . SANTVS . JOHANNES. DER . VALDE . DES . VEDDERS . ALES.

Nach der Angabe des Kunsthistorikers Dr. H. Otte[1]) gehörte diese Glocke zu den sog. Wetterglocken; ihr Klang sollte helfen gegen Wetterschaden aller Art, als Blitz, Wolkenbruch, Hagel, Frost, Sturm usw., ja auch gegen andere Uebel: Krankheiten, besonders Pest, Unfruchtbarkeit der Weiber, Diebstahl usw. Nach demselben Gelehrten[2]) herrschte die romanische Majuskel bei Glockeninschriften vom 11. bis gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts; nach G. Schönermark[3]) der obige Typus von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrh. Derselbe Verfasser teilt eine der obigen nach Form und Wortlaut ähnliche — nur dass die Buchstaben verzerrt sind — mit aus dem 14. Jahrh. von der Missalglocke zu St. Maximin in Merseburg.

Die kleinste Glocke hat weder Inschrift noch Jahrzahl noch Verzierungen, nur eine andere Gestalt; während ihr Umfang oben an der Krone 0,85 m beträgt, misst er unten am Rande 1,64 m.

Auch in der Filialkirche zu *Darsberg* befindet sich ein altes seit einigen Jahrzehnten zersprungenes Glöckchen. Es wiegt etwa 25 Pfund und hat oben eine nur von zwei Linien begrenzte Inschrift in gotischen Minuskeln:

---

[1]) Glockenkunde 2. Aufl. 1884, S. 44 f.

[2]) A. a. O. S. 116 not. 2.

[3]) „Die Altersbestimmung der Glocken," in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. XXXIX, 1889, H. I. II., S. 406.

✠ ave ✳ maria ✳ gracia ✳ plena. Außerdem befindet sich auf dem Mantel nur ein kleines Kruzifix; die Henkel haben die Form von geflochtenen Schnüren. Nach dem Charakter der Buchstaben stammt dieses Glöckchen aus dem Ende des 15. oder aus dem 16. Jahrh. — Merkwürdiger als dieses Glöckchen sind *die Bilder in der Kirche.* In dem Chorfensterchen ist eine Madonna auf Glas gebrannt, ohne Farben, nur die Umrisse, daneben ein Engelkopf und auf der andern Seite eine Zimmeraxt. Von sehr hohem Werte sind die Bilder auf dem der katholischen Gemeinde gehörigen Altaraufsatz; auf der Aussenseite vorn in Wasserfarben der englische Gruss, auf den beiden Seiten zwei Heilige. Während diese Bilder durch die Zeit sehr gelitten haben, so strahlen die der Innenseite in frischen Farben auf Goldgrund: Nikolaus, Sebastian, Barbara und Katharina. Die Bilder mögen aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh. stammen und verdienten von Kunsthistorikern genauer untersucht und bekannt gemacht zu werden.

BÄCKER-ALPHABET AUS TÜBINGEN

MITGETEIT VON

KARL THEODOR WEISS,

KONSTANZ.

Zu Ehren dem Löblichen

Becken- (*Wappen* *1787*) *Handwerk*

Neu Eingerichtetes A.B.C.

Das A und O ist Gott allein, in dessen Nahmen schieß[1] ich ein.
Man findt in B kein besser Wort, als Brod das braucht man fort und fort.
Weil Christus ist des Lebens Brod, so werd ich leben nach dem Todt.
Lass dich das Dreschen nicht verdrießen, du wirst die Säck mir füllen müssen.
Spott keines Esels mit dem Sack, Er trägt den besten Schatz im Pack.

[1]) Einschießen = das Brot in den Ofen schieben.

Wenn dir das Fasten nicht gefällt, Mein Lad mit Brod ist überstellt.
Mein Gut gewisen halt ich Rein, und wig es nicht in Taig hinein.
Mein Handwerk steht mir trefflich an, ohn welches niemand leben kann.
Von Jugend auf in jungen Jahren, ein rechter Beck muss viel erfahren.
Das Knetten hilft aus Hungers Noth, behütt uns Herr für Kleyen-Brod.
Lust und Lieb zu einem Becken, kann einen guten Taig erwecken.
Müller müssen Mehl nur mahlen, und das Brod doch wieder zahlen.
Nahrung könt mir fehlen eben, will den Nutzen recht aufheben.
Ofen-Hitz ist mir von Nöthen, dass die Backen mir erröthen.
Mit Pasteten, Dorsen,[1]) Pfannen,[2]) auch die Weiber oft anspannen.
Qual der Höllen stellet dir, Mein Glüender Back-Ofen für.
Ruh und Rast ist ohnbekannt, unserm harden Beckerstand.
Sorgfalt muss beym Becker seyn, wenn er hitz den Ofen ein.
Wer sich wohl auf den Taig versteht, schon halb in Meisterschuen geht.
In dem Vater Unser findet man mein Handwerk recht gegründet.
Aus dem Weitzen können Becken backen schöne weiße Wecken.
Lauter X aufs Kerffholtz schneiden, Kann mein Handwerk gar nicht leiden.
Ybersatz und Übermuth, Gott mit Thränen Straffen thut.
Gott und Menschen dienlich sein, ist mein Zweck und Heil allein.

Wenn Beck und Beckin reinlich sind in allen ihren Thun und Wesen,
So kann [man] mit grosem Appetit Brod, Weck, Bretzl und Semmel essen.

Auf Papier in Glastafel 40:50 m. groß.

Das Wappen (Schrift blau) ist von zwei stehenden nach außen blickenden Löwen gehalten, und enthält die Jahreszahl, eine Bretzel und darunter einen Wecken, auf dem Schild eine Krone, den Hintergrund bildet ein Blattzweig.

---

[1]) Ein feineres Gebäck.
[2]) Fleisch mit Mehl im Backofen gebacken.

ZUNFTGEBRAUCH IN ETTENHEIM

MITGETEILT VON

KARL THEODOR WEISS,

KONSTANZ.

„Den 2. october (1757) hat Martin Jeger alſ ein Junger ⸗fermeister, sein neues Meisterstück um den stock[1]) mit ⸗Leuthen thun herumfürhen lassen, und den Reiſschwenckh ⸗alten gott geb ihme glückh ein faſſ von 60 ohlmen."

Kiefer liedt.

Hochansenliche Heren | und frauen,
die ihr diſeſ faſſ beſchauet,
secht, betracht es aller orthen,
ob nit etwann da und dorthen,
einen feler zuefinden iſt,
gebtt an *dag zue* diſer friſt |:|

Meiſter und Knecht wir begeren,
auch sonſt niemandt wirs verwehren,
alle können her zue gehn,
umb diſ meiſterſtück zu ſehen,
wann ihr findet sagts eſ an,
einen fehler ieder mann. |:|

Weil kein fehler dan an diſem
meiſterſtück wie iſt erwiſen,
darum alles lob gebührt,
dem der solches faß geziert,
Meister werden will durch daſ,
Drum bruder also nim daſſ glaſ,
und schenck eſ voll ia recht voll ein,
dann eſ ſoll ſein geſundtheit ſein,

auch aller deren die wir ſehen,
und um unſ herum thun ſtehn,
eſ leben alle groß und glein.
Trink und schenkh mir wider ein.

---

[1]) Der Stock ist ein geschlossener Häuserblock, um den ⸗gs herum die Hauptstraße zieht.

Ey bruder dürſt dich den immer,
Ia daſ macht daſ frauenzimmer,
an welche wir noch nicht gedacht,
und ihnen auch eins zuegebracht,
[weil sie in das Bett gemacht (von andrer Hand)]
Gilt den ihr Jungfrawen
Ewer geſundheit mir zu trinken anvertrauen.
Vivat.

Aus einer handschriftl. Chronik der Stadt Ettenheim von Joh. Conrad Machleid.

BÄUERLICHER SÄNGERKRIEG IN SCHWABEN.

VON

AUGUST HOLDER,

ERLIGHEIM.

Die gegenseitige Neckerei zwischen den Angehörigen verschiedener Ortschaften hat im Laufe der Zeiten gar mancherlei Blüten getrieben. In einzelnen Fällen bedeutete schon der *Name* eines Dorfes in der Fremde einen Makel für den zufälligen Bürger desselben. Dies war so bei Ganslosen und Tripstrill (über ersteres, seit 1849 Auendorf genannt, vgl. Bacmeister, Alem. Wanderungen 1867, S. 160, und Buck, Flurnamenbuch 1880, S. 79; über das andere Bacm. S. 116, Buck S. 50), deren Insassen von Dan bis Bersaba ihre Herkunft schmerzlich empfinden mussten. Unzählig sind die *Abnamen* der menschlichen Wohnstätten in Schwaben, deren ursprüngliche Bedeutung nur ausnahmsweise das eine- oder anderemal richtig ermittelt ist (das Volk erklärt sie allermeist durch neuerdachte Stichelschwänke, die wir nicht teuer zahlen). Beachtenswert dürfte das *Spottlied* sein, dessen Grundstock vielfach alt ist und das an Kirchweihen, auf Jahrmärkten, ei Vorsitzen, in Lichtstuben (Karzen), wo sich zahlreiche Bursche verschiedener Dörfer der lieben Mädchen wegen zusammenfinden, hinüber- und herübergesungen wird, wobei der augenblickliche Witz oft gar herrliche Blüten zeitigt und

„das Gsang“ nicht selten um das doppelte erweitert und bald in solchem Umfang weitergetragen wird. Setzt es in diesem Sängerkrieg hin und wieder Schläge ab, so hat das Lied seine Weihe erhalten und verschwindet nicht so bald wieder von der Tagesordnung der Straßensänger, die ihren Erfolg kurzerhand als „Fest“ bezeichnen. Ich selbst hatte vor langen Jahren als Knabe und Jüngling reichliche Gelegenheit solche Vorgänge zu beobachten, aber fand damals keine Veranlassung (oder Anleitung) den Genuss am Abend zur Erinnerung und zu späterem Nachdenken auf dem Papier festzuhalten. Und jetzt, bei besserer Erkenntnis, ist „d Katz dā Bach na“.

Das nächste Ziel des *gesungenen Waffengangs* (der eher mit dem Rückzug der geistig Besiegten als mit Faustkampf oder einer Schlacht zwischen zwei Lagern Betrunkener endigt) ist die gesellschaftliche Ehrloserklärung der Bewohner eines von mehreren Dörfern durch geflissentliche Verhöhnung seiner weltlichen und geistlichen Beamten, die aber persönlich selbst gar nicht ins Spiel kommen. Den einen wird hinübergesungen, dass sie ihren Pfarrer nicht von oben bekommen, sondern gefunden, aufgelesen hätten (nach einer Kirchenmelodie); ihnen wird herübergesungen, dass sie im ganzen Dorf nicht einen Kalender besäßen, weshalb der Schulze jeden Tag einen Besen binden, der Schulmeister dieselben zählen müsse, um nach Erreichung der Zahl 7 zu wissen, wann wieder Sonntag sei. Man singt ihnen einen Schimpf vom Bürgermeister (Gemeindepfleger) zu, der fechten gehe, und muss nachher hören, dass der eigene Heiligenpfleger (Verwalter des kirchlichen Vermögens der Gemeinde) sein Schnäpschen nur am Montag trinken könne (nachdem in solch dürftigem Betrage ein Opfervorrat wieder vorliege). Was Polizeidienern und Nachtwächtern (die zu ihrem Vergnügen anwohnen und ohne Bedenken sich einschenken lassen) nachgesagt wird, lässt sich gewöhnlich nicht mehr anhören, noch weniger andeutend niederschreiben.

Ich glaube, dass wir in unserer volkskundlichen Forschung eine wichtige Quelle geradezu unbeachtet ließen, als wir auf diesen bei uns weitverbreiteten gegenseitigen, echt stammheitlich-schwäbischen Sängerkrieg keinerlei Bedacht nahmen. *Vielleicht bedarf es nur dieser Anregung, um jene verlaufenen Wässerlein altertümlichen Lebens zu einem starken Bache zu*

vereinigen, dessen Wellen den Gang unserer Mühle wesentlich befördern dürften. — Gleichsam als klassisches Beispiel der unwillkürlichen Offenbarung des schwäbischen Witzes mit ethnologischer Bedeutung bringe ich den „*Schultes vo' Zepfa*'" (Zäpfa', Zöpfha' = Zöpfeheim) zur Veröffentlichung, den mein lieber Freund Hauptmann a. D. Georg Jäger in Stuttgart nach landsüblichem Vorgang erweiterte. (*Seine* Beiträge zu vorliegendem Spottgedicht sind mit dem Zeichen * vermerkt.)

Hent ihr dã Schultes vo' Zèpfã net gesèah?
Und ischt er net z Haus, nô ischt er im Kèã [Keller].

Der Schultes vo' Zèpfã, der hôt au a Weib,
Dia schtellt er in Gaarta, dass se d Krabba vertreib.

* He, Schultes vo' Zèpfã, komm raus für dei' Haus!
Wer gucket selt oba zum Dachlädle raus?

Drum hau-n i mein [jez hôt er sein] Goisbock uf dHeubühne dau',
Dass ander Leut sèaht, dass i au noh' Vìch hau'." [? sei au noh V. dau (da)].

* O Schultes vo Zèpfã, du bischt doch a Ma',
Der in alle Nötã sich raushelfa ka'!

* Und gôht em sei Goisbock vor Hunger noh' druf,
Nô schtellt er als Rindvich sein Buaba halt nuf.

Der Schultes vo' Zèpfã hot nemlich en Soh',
Wann d'r Alt' môl schtirbt, kommt der uf dã Thrõ.

* Und wenn ers net länger verhebã kã',
Nô hockt er einschtweilã halt anderschtwo nã.

* Der Alte, der hôt gar a grausiga Macht,
Ihr Mannã, vor deam nemm se jedes in acht:

Der Schultes vo' Zèpfã, der füahrt a ganz Heer —
Uf seim oigene Kopf marschiert es derher.

DOKTOR FRASTUS

VON

OTTO HEILIG,

KENZINGEN.

(Nachtrag zu Alemannia XXIV, 156. 157. Vgl. J. W. Wolf, Hessische Sagen Nr. 126.)

Eines Tages bekam ein Kaiser das „Bodengram" (Podagra). Alle Doktoren und Professoren, die gerufen wurden, konnten ihm nicht helfen. Da rieten ihm seine Minister, den berühmten Doktor Frastus kommen zu lassen. Als dieser ins kaiserliche Schloss getreten war, reichten ihm die Diener die feinsten Kleider. Frastus trat vor den Kaiser und erklärte ihm, nur in seinen gewöhnlichen Kleidern helfen zu können. Nachdem sich Frastus umgezogen, trat er wieder in den Saal und verschrieb dem Kranken eine Medicin, ging aber dann rasch fort und versteckte sich. Auf das Mittel hin bekam der Kaiser 2 Tage und 2 Nächte lang solche Schmerzen, dass er fast nicht mehr leben konnte. Voll Wut schickte er seine Diener aus Frastus zu suchen und zu töten. Sie fanden ihn jedoch nicht. Nach 2 Tagen kam Frastus wieder zum Kaiser um ihm zur Genesung Glück zu wünschen. Der Kaiser erklärte ihm: wenn ich Dich gehabt hätte, wärest Du sicherlich nicht mehr unter den Lebenden. Frastus entgegnete; Das habe ich wol gewusst; aber ohne die furchtbaren Schmerzen wäret Ihr nicht gesund geworden. Der Kaiser fragte nun Frastus, welchen Lohn er begehre. Frastus verlangte nichts weiter als mit dem Kaiser in dessen Wagen eine Strecke weit fahren zu dürfen. Sofort wurden 4 Pferde an den kaiserlichen Wagen gespannt, und der Kaiser und Frastus stiegen ein. Nachdem man 1 Stunde lang gefahren war, sagte Frastus, er habe jetzt genug. Bevor er jedoch seines Weges weiter zog, befahl er dem Kutscher, die Hufe der Pferde aufzuheben. Dann zog er ein Gläschen aus der Tasche und tat auf jeden Huf und auf jeden Wagenreif ein Tröpflein Tinktur. Auf dem Wege zum Schlosse sah plötzlich der Kaiser die Hufe und die Reife im lautersten Golde erglänzen. Der Diener musste ihm erzählen, wie dies alles zugegangen war. Der Kaiser sagte: Ha, deshalb wollte Frastus keinen Lohn! Der ist reicher als ich; versteht er doch aus Eisen Gold zu machen.

ZWEI BILDERBOGEN AUS DER REFORMATIONSZEIT.

VON
JOHANNES BOLTE,
BERLIN.

Ein ehedem den Brüdern Grimm gehöriger hsl. Sammelband der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Mscr. germ. fol. 754) enthält neben verschiedenen Liedern und Satiren des 16.—17. Jahrhunderts auf Bl. 89—92 zwei flüchtige Federskizzen von politischen Allegorien nebst dazu gehörigen Reimversen, die vermutlich von verschollenen Druckblättern kopirt sind. Das eine Bild gibt sich als Kopie eines 1524 im Schlosse Michelfeld aufgefundenen alten Wandteppichs aus, das andere scheint gleichfalls in die aufgeregten Jahre 1520—25 zu gehören. Die alemannische Mundart der Beischriften lässt vermuten, dass die gedruckten Vorlagen in Basel oder Strassburg hergestellt waren. Vielleicht gibt der nachfolgende Abdruck Anlass zur Nachweisung eines Exemplars jener Vorlagen.[1])

I.

Auf der ersten Federzeichnung (Bl. 89 b) gewahren wir vier Gruppen, die jede an einem nach dem leeren Raume in der Mitte zu laufenden Stricke ziehen: rechts oben die Fürsten und Ordensritter, links die hohe Geistlichkeit und die Bettelmönche, rechts unten ‚am vierten Zipfel‘ ein klagender Bauer, der sich über die Habgier der oberen Stände beschwert. Der Sinn der Darstellung wird erst klar, wenn wir eine Stelle des 1521 im Elsass geschriebenen ‚Dialogus zwischen aim pfarrer und aim schulthaiß‘ (Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit 2, 154. 1857) vergleichen, in der der Bauer den Geistlichen ebenfalls ihren unersättlichen Geiz vorwirft: ‚Ir hond schon drei zipfel am bett, und wann got der herr und der frum Luther lenger geschlafen und zů gesehen hettend, so het ir den vierten zipfel auch gar bald überkumen.‘ Hiernach müssen wir annehmen, dass in der Mitte des Bildes eine

[1]) In Drugulins historischem Bilderatlas (Leipzig 1867) sind sind sie nicht zu finden. Leider mangelt uns ein umfassenderes Verzeichnis geschichtlischer und kulturhistorischer Flugbilder, wie es F. Muller (De nederlandsche Geschiedenis in Platen, Amsterdam 1863 - 1882) für die Niederlande geliefert hat.

tdecke dargestellt war, deren Zipfel jene vier Parteien an
ı zogen. Die einzelnen Gestalten sind durch beigeschriebene
nen und Spruchzettel mit Nummern gekennzeichnet; den
nmern entsprechen auf Bl. 94a die nachfolgenden Spruch-
se. Die Anordnung der Figuren mag ein Schema ver-
tlichen:

2	1	3	7
4	9.10	5. 6.	8

1. Bapst.
Min schlussel sind zerstreut so wyt,
ich ken ouch kum min eygen lyt;
vß nidt vnd gytt wachst dyser stryt.

2. Cardinal, munch vnd pfaffen.[1]
All vnnser anschleg, rat vnd gedicht
ist vff den vierten zipffel gericht;
wir nemen vnd ferdienen nicht.

3. Fürsten, Closter, Benedickter, Johanniter, tutschen herren.
Dry zypfel wir zů forthel hand:
wer mag vns dun wyderstand!
wir ziehen aus vmb lyt vnd land.

4. Vier bettel örden.[2]
Wir wend so lang drachden vnd sinnen,
das wir den zypfel ouch gewinen;
der sagck am boden thůt stetz rinnen.

5. Bur am fierden zypfel.[3]
Vß minem gůt sind sy worden herren,
nun wend sy mir das min ouch werren:
wer wyl zů lest die all erneren!

6. Frouw mit dem kint.[4]
Das mieß gotz giete vnd barmung walten,
das ich nit mag ein zypfel behalten:
die seyl vnd bendel dunt alls spalten.

7. Maltzen.[5]
Lost dysen zypfel du ouch noch,
wer wyl arm lyt erziechen doch!

---

[1]) Auf dem Bilde steht: Cardinal, bisohoff, dumher, pfarer,
rist.

[2]) Auf dem Bilde: Allerley minch, nunen. — Neben ihnen steht
großer Geldsack mit einem Risse.

[3]) Auf dem Bilde: Bur.

[4]) Auf dem Bilde: Burin.

[5]) Auf dem Bilde: Zwey laserus man vnd wib, betler.

8. Weyssen kind.[1])
Wan vnß der gemein man hilff verseyt,
gybt wenig vnß die geystlicheyt.

9. Ein alter wyser.[2])
Es mags warlich die lenng nit geben,
Das ir nach zitlichem stetz dunt streben;
sich ergert mancher mensch darneben.

10. Pfarher.[3])
Wer weyß, waß darus wirt zů lest!
mancher zeucht sich selbr vß seim nest!
gemechhlich důn wer das best.

II.

Die auf Bl. 93b enthaltene Zeichnung zeigt einen Königsthron, zu dem mehrere Schweine emporklettern, nachdem sie den Fußschemel umgeworfen haben. Die Gerechtigkeit wendet sich von diesem Anblicke ab, während die Weisheit schläft und sich nicht durch Warnungsrufe erwecken lässt. Auf Bl. 92a steht folgende Erklärung von einer jüngeren Hand des 16. Jahrhunderts: „Diße figur mitt ihren darzu gehörigen reimen sindt von einem aldten tebich vff tapitzerey, vor hundert jahren ohn gefehrlich gewürckt vnd im schloß Michelfeld am Rein zu Mittfasten Anno 1524 gefunden, abgemahlt, zeigen ahn, was die altten der ietzigen leüff halben, so sich täglich creügen, in ihrem verstand gehabt vnd heimlich bey sich behaltten haben.

Ich bin die Betrügnuß —
Ich bin die Frumbkeitt. —

Mitt list meiner behendigkeitt
hab ich bracht die gerechtigkeitt
mitt sambt der vernunfft vnd wahrheit
zu meiner vnderthänigkeitt.

Derselbe Schreiber hat auf Bl. 91a die auf Bl. 90a enthaltenen Begleitverse des Bildes noch einmal wiederholt. Ich gebe sie in den älteren Sprachformen des ersten Schreibers.

a. (eine alte Frau mit Stock.)
Tochter wach, gebruch dich rechter maß,
e das die mor den stul vmb stoß!

---

[1]) Auf dem Bilde: Weysen kind.
[2]) Auf dem Bilde: Der alt.
[3]) Auf dem Bilde: Pastor.

b. (eine Eule.)
Wach, wyßheyt, vnd hab vff mich acht!
was nit dags sin mag, sy by nacht.

c. (ein anderer Vogel.)
Vffsatz, beschis, geschwetz, vndrüw
verderbt all land vnd mert die süw.

d. (eine schlaffende Frau, die Weisheit.)
Wyßheyt heyß ich vnd můß jetzt schloffen,
san gerechtikeyt wyl niemant strofen.

e. (ein seitwärts stehender Mann.)
Nit wunder, das fyl moren sind,
syt wyßheyt schlofft vnd recht ist blint.

f. (ein Schwein, das aus einem umgestossenen Kübel Aepfel
st.)
Wyr wend diß metten nit verligen,
dis schmegt mir baß dan vnser klygen.

g. (ein großes, zum Throne emporkletterndes Schwein, das
n Bischofsstab schultert.)
Wyßheyt vnd recht blind schloffen ligen,
des wyl ich in den stůl abstygen.

h. (ein emporkletterndes Schwein.)
Erst wurt sich machen vnser v̂l,
wan wir ergryffen bas den stůl.

i. (ein emporkletterndes Schwein.)
Muter, styg fur, den bytz behalt,
so komen wyr ouch zů gewalt.

k. (ein Knabe, der sein Wasser abschlägt.)
Waß wyl darus zum letsten werden!
die suw wend herschen gantz vff erden.

l. (ein seitwärts gegenüber e stehender Astronom.)
Loß sy all sagen, was sy wend!
eigen nutz bricht all regiment.

m. (eine sitzende Frau, zur Weisheit hingewendet.)
Dochder, mit rot all ding bedenck!
die suw wend stigen vff die benck.

n. (die durch Augenbinde, Schwert und Wage kenntliche
rechtigkeit reitet auf einem Krebse davon.)
Min naß ist khrumm, min schwert nit schnitt,
in anschleg ich vff crepsen rydt.

VARIARUM NATIONUM PROPRIETATES.

MITGETEIT VON
JOHANNES BOLTE,
BERLIN.

Leicht zu ladene Gäst.

Ein Wahlen zum Salat,
Ein Schwaben, da man Sträuble hat,
Ein Schweitzer zu einem Käß,
Ein Bayer zu der Aderläß,
Ein Tyroller zu Nudl und Nocken,
Ein Allgayer [zu] süsse[r] Milch und weis Brocken,
Ein Sahsen zum Speck und zum Schüncken.
Darffst nit vil bitten oder wincken:
Zuletzt wöllen all sauffen und nit trincken.

Andreas *Sutor*, Latinum Chaos; Augspurg 1716. S. 113 (Cibus Nr. 101).

EIN ORIGINELLER LEICHENDICHTER.

VON
PAUL BECK,
RAVENSBURG.

Der leider immer wieder trotz aller Warnungen vorkommende Fall, dass junge Leute hauptsächlich aus dem weiblichen Geschlechte in Folge übermäßigen *Tanzens* und zu starken Schnürens ein jähes Ende nehmen, ist namentlich in Oberschwaben nicht so selten und scheint früher noch viel häufiger vorgekommen zu sein. Wenigstens wird in den (i. J. 1839 erschienenen, sogar mit Melodieen versehenen) „Grabliedern" des bekannten originellen Kirchdorfer Pfarrherrn *Michael Jung* (gb. zu Saulgau 1806 und 1858 in Tettnang). — das waren gereimte, vornehmlich die Krankheit des Verstorbenen behandelnden Leichenreden, welche der Pfarrer bei der Beerdigung nach bekannten Melodieen auf den Gräbern zu großer Befriedigung für die Leidversammlung herabsang — diese Todesart mehrfach aufgeführt; und er beklagt sich zum öfteren über das Ueberhandnehmen dieser Tanzwut, sowie darüber, dass sich die jungen Leute diesem Vergnügen ohne alles Maß hingeben. Wohlmeinend und warnend ruft er seiner Gemeinde zu:

Denn nur ein Thor voll blinder Wuth
Kann so mit leichtsinnvollem Muth
Dem Tod entgegen*tanzen!*

Wohl gönnt er der Jugend jedes erlaubte Vergnügen, auch den Tanz; nur warnt er vor Uebermaß. Trotz seiner gutgemeinten Warnungen müssen die Grablieder einige Male junge Leute beklagen, „die sich zu Tod tanzten“. In einem derselben malt er uns ein Mädchen, schön, lebenslustig, die „so prächtig tanzte, dass die Tochter der Herodias nicht schöner tanzen konnte“ oder, wie man im „Oberland“ zu sagen pflegt, „wie der Lump am Stecken tanzte“. Alles riss sich einst bei einer der bekannten, von Sailer, Waitzmann u. a. besungenen, von Joh. B. Pflug gemalten oberschwäbischen Bauernhochzeiten um diese „Tochter der Herodias“, sie musste die ganze Nacht fort und fort tanzen und kam nicht zum Ausruhen. Endlich musste sie heim:

„Sie machte endlich sträubend los
Sich aus dem Arm der Tänzer,
An Kopf und Hals und Armen blos,
Und unter'm Arm den Spenzer.“

So trat sie, furchtbar erhitzt und erregt, hinaus in den heftigen Wind, der anfangs als Kühlung willkommen war, bald aber ihr den „Spenzer“ aufnötigte. Es war zu spät! Sechs Strophen hin zieht sich ein auf eine Erkältung alsbald eintretendes immer mehr sich steigerndes und gefährlicher werdendes Fieber hindurch, bis endlich die Arme ihre Tanzwut mit einem frühen Tode büßen muss! Ebenso ein junger Mann, der am Kirchweihfest 14 Stunden lang tanzte, und zwar mit unsinniger Hast.

„Denn ach! er tanzte so geschwind
Dahin in Langauszügen,
Als durch den Zug von Sturmeswind
Die leichten Schwalben fliegen,
Allein der Mensch ist keine Schwalb'.“

In 2 Strophen wird seine gewaltige Aufregung und sein Aussehen gehörig drastisch ausgemalt. Obendrein löschte er den brennenden Durst reichlich durch „Getränke voll der Kälte“. Nur eine Ohnmacht konnte seinem Tanzen ein Ziel setzen. Andern Tags stellt sich aber ein böser Husten ein, welcher zu Auszehrung und Tod führt. Am Grabe kann

dann der biedere Pfarrer nicht umhin, solche Leidenscha
als Verrücktheit zu bezeichnen und stellt ihr ein Musterbil
sittigen Tanzes gegenüber:

„Es tanzen zwar die Waisen auch,
Doch nur sich langsam drehend,
Sie tanzen mit Vernunftgebrauch
Und nur vorübergehend.“

Nicht blos gegen die Tanzwut, sondern auch neben vielem anderen gegen das Duellwesen wendet sich dieser jedenfalls originelle geistliche Hirte; nur empfiehlt er ein etwas sonderbares Ersatzmittel für dasselbe. In dem Grablied über einen im Zweikampf gefallenen Studenten rät er nehmlich der akademischen Jugend allen Ernstes:

„Und habt ihr etwas abzumachen,
Was eure Ehr' nicht leiden kann,
So kämpfet nur, wer länger wachen
Und länger nüchtern bleiben kann!“

ANZEIGEN UND NACHRICHTEN.

J. Studer. Schweizer Ortsnamen. Ein historisch-etymologischer Versuch. Zürich, F. Schultheß, 1896. 288 S. 8°. — 3,60 M.

Der Verfasser will hier ein bequemes Nachschlagebuch für jedermann bieten, der sich über Schweizer Ortsnamen befragen möchte. Vollständigkeit wollte er nicht erstreben, da Vieles noch dunkel sei, da es dagegen keinen Zweck habe Selbstverständliches zu erklären und da endlich der vom Verleger angesetzte Umfang der Arbeit nicht allzusehr überschritten werden durfte. In der Tat lässt sich für den Einzelnen Vollständigkeit kaum erreichen. Was vereinte Kräfte leisten können, das hoffe ich zu zeigen, wenn ein bisher nur zwischen einem strebsamen Verleger und mir geplantes Unternehmen Wirklichkeit wird. — Die ersten 40 Seiten von Studers Büchlein bilden den „historischen Teil“, eine gedrängte Abhandlung über den Anteil der verschiedenen alten Völkerschaften aus der Namengebung auf Schweizer Boden. Es werden nach einander Kelten, Rätier, Römer, Alemannen, Burgunder, Sarazenen behandelt. Wenn Studer es merkwürdig findet (S. 1
auch Ortschaften (nicht nur Berge, Wasser, Wäl
Zahl keltische Namen tragen, so wird wol d

sein, dass viele Namen bewohnter Orte nichts anders sind als alte Flurnamen, die doch zum Teil zum ursprünglichen Sprachgut gehören. In den Rätiern scheint die Urbevölkerung aufgegangen zu sein. Bei uns rechts des Rheins können wir sie weniger genau verfolgen; jedoch halten wir dafür, dass sie nach den körperlichen Eigenschaften des Bergvolks zu urteilen, nicht mit den Etruskern, die ja groß und blond sein sollen (18), zusammengeworfen werden kann. Richtig ist es, den Namen der Alemannen nicht von *alah* = Heiligtum abzuleiten (25). Zu berichtigen ist dagegen was S. 32 über die „Zersetzung der lateinische Sprache" und von der „verdorbenen Sprache", d. h. dem mundartlichen Latein, gesagt ist. Die „Zersetzung", d. h. das verschiedenartige Volkslatein, hat bekanntlich lange vor der Völkerwanderung bestanden, es war auch nichts Verdorbenes, denn es ging nicht aus dem Kulturerzeugnis der römischen Schriftsprache hervor, sondern neben ihr her. Am Schlusse des geschichtlichen Teils hätte übrigens Studer nicht nötig gehabt beschiedentlich an Petrarkas Loosspruch aus Augustins Bekenntnissen zu erinnern, denn seine Arbeit bietet einen bei aller Knappheit doch umfassenden und klaren Ueberblick über das ganze reiche Feld.

Mit dem etymologischen Teil zu rechten ist schwer. Eine Auswahl kann man leicht ergänzen, ferner erlaubt die vielfache Unsicherheit der Namenkunde noch häufig verschiedene Deutungen. Ich will auf gut Glück Einiges herausgreifen. Bei *Aesch* wäre doch an got. *atisk* = Saatfeld und dessen Herleitung von *itan* = essen zu erinnern gewesen. — Es will mir gar nicht einleuchten, das der Bieber bei Ortsnamen wie *Biber, Biberbruck* nur zu allerletzt in Betracht kommen soll. — *Gieshübel* leitet Studer wie auch das Schweizer Id. von *kis* = Kies ab. Tatsächlich kommt auch z. B. am Altrhein bei Erfelden in Hessen die Form *Kisshiwwel* = Kieshübel vor; allein auf alemannischem Gebiet, wo der Flurname häufiger ist, lautet er stets *Gissibel*. Mit *gießen* kann er des ī halber nichts zu tun haben, auch ist meist kein Wasser vorhanden; allein ebensowenig gehört der Name zu *Kies*. Auch *Bohnenberger*, Festschrift f. Sievers, 364 lässt die Frage offen. Lautlich eint aber nur Eins möglich zu sein, nämlich die Zusammen- mit mhd. *gis* = Schaum zu *jesen, gesen* und *gern*. ich deutet der Name die lockere, gewissermaßen

schaumige Beschaffenheit des Bodens an. — In *Gottlieben* eine „slawische (!) Form Leob oder Leub“ zu suchen oder die Deutung „gut Bleiben“ zuzulassen ist durchaus verfehlt. Zunächst muss an einen deutschen Personennamen gedacht werden, dessen zweiter Teil zu got. *liubs* oder auch *liban* gehört. — *Hagenbuch* als „Buchwald des Hagano“ zu erklären heißt die Kirche ums Dorf tragen, denn jeder kennt die Hain- oder Hagenbuche, mhd. *hagenbuoche,* so benannt, weil sie zu lebenden Hecken, Hagen verwendet wird. Studers irrige Deutung fällt um so mehr auf, als er gerade darunter *Hagenwil* und *Hagnau* zu *hag* = Hecke stellt, während doch hier viel eher an einen Personennamen zu denken ist. — Warum soll nicht *Ibach* ebensogut wie *Iberg* seinen Namen von der *Eibe* haben? — Dass *Kumme*=rom. *cumba,* lt. *concavus,* und *Gumme* dasselbe ist nicht ausgemacht. Vielmehr scheint an der mundartliche Nebenform *gumme* zu mhd. *guome, goume* = Gaumen, zu χαῦνος, χάος = klaffend, Kluft zu erinnern zu sein. — *Stockhorn* nach Studer von den Dörfern Ober- und Unter-Stocken, diese „nach den bei Waldrodung gebliebene Baumstöcken genannt.“ Bei menschlichen Wohnungen ist sicher an *Stock* = Stockwerk, Holzhaus, Blockhaus zu denken. — *Ufenau* hat wol nichts mit *Ubo* und *uobo* zu tun: wol eher mit mhd. *ûfe* =Höhe und *ûf, ûfen* oder etwa *ûfe* = Nachteule, Uhu. — Warum soll die volkstümliche Ableitung des Namens *Uri* vom Ur, Auerochs nur soviel Wert haben, wie die Berns vom Bären? — *Wag,* Woog, bes. häufig in Rheinfranken, deutet schwerlich die *wag*rechte Lage an, sondern gehört zu *wegen* = sich bewegen. Also urspr. *bewegtes* Wasser, dann Wasser überhaupt und schließlich auch stilles Wasser, Teich. — Es ist nicht glaublich, dass im alemannischen Land, wo altes î erhalten ist, *Weiningen* von ahd. *wini* mit ĭ kommt, das doch gar keine Ursache hatte sein i zu diphthongiren. — Diese unbedeutende Auslese mag zeigen, dass wol noch Manches zu bessern wäre. Es finden sich in Studers Büchlein neben durchaus einleuchtenden und überraschend richtigen Deutungen auch viele zweifelhafte und unrichtige. Möge eine zweite Auflage Gelegenheit zu gründlicher Nachlesung geben. Doch wird jeder auch jetzt aus dem Buche reiche Belehrung und Freude schöpfen, wenn ihm anders an den Benennungen unsrer Allmutter Erde etwas liegt.

Freiburg i. Br. FRIDRICH PFAFF.

VOLKSTÜMLICHES AUS VÖGISHEIM
IM BADISCHEN MARKGRÄFLERLAND.

VON

ALBERT HAASS,

MÜLLHEIM.

Ortsname: Vögisheim (Vöögese, Veegese).[1] — Vegisheim 1428, Vägensheim 1444, wol = Heim des Vogo (Vokko).[2] — Politisch selbständig, kirchlich zu Auggen gehörig. Marktverkehr nach Müllheim.

Flurnamen: Binsengraben. Oberer, unterer, hinterer Brühl (Br*ü*əl). Brüniger. Eichwald. Grabenstück. Grundacker. Holdern. Unter der Holdern. Hungerbuck. Hintere, vordere Hutmatt. Kähnelacker (Chäänelager). Kirchweg (Ch*i*lchwääg). Kirschengarten (Chr*i*əsegaarde). Kohlacker. Östl., westl. Krottenstollen. Lausbrunnen (Liisbr*ü*nl*i*). Leuenacker. Mieding (M*i*əd*i*g). Neues Feld. Oberer, unterer Neuenberg. Neumatt. Rappenboden. Oberer, unterer Rappenweg. Rebstall. Renken. Riedmatt. Hinteres, vorderes Ries. Rotacker. Rüttacker. Rütti. Sauren (Suur*i*). Oberer, unterer Schiltig. Seiler. Hintere, vordere Sonnhohlen. Straßburgeracker. Tränkacker. Weierle. Zinsreben. Obere, untere Zizingermatt.

Wegnamen: Riesgass. Kaibgass, zum ehmaligen Wasen führend. Großgass. Josengass. Rappenweg.

---

[1]) Zur Aussprache der Mundart: a neigt zu offenem o hin, ä zu a. Wo ein Vokal kursive Form hat, ist er jedenfalls offen zu sprechen, wie z. B. stets das *i* in der Verkleinerungssilbe l*i*, wo er einen ′ hat, geschlossen. *i*ə, *u*ə, *ü*ə ist offenes i, u, ü mit nachklingendem dumpfem e (ä). Sonst bleibt das kurze, dumpfe e (ä) unbezeichnet, wie z. B. gleich zweimal in dem Wort Vöögese. Doppelschreibung eines Vokals bedeutet Länge. Ch ist Kehl-, r Zungenlaut, b, d, g, f, v, s, sch sind stimmlos.

[2]) Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Archivrats Dr. Krieger.

Bachnamen: Ein kleiner, im ganzen ³/₄ St. langer Bach, der bei Rheinthal entspringt und bei Müllheim in den Klemmbach mündet, heißt Mühl*i*bach von Rheinthal bis zur Mühle hinter V., Wed*i*bach von der Mühle bis zum Dorf, Bach im Dorf selbst, Weier*i*bach vom Dorf bis zur Mündung in den Klemmbach.

Nur mundartliche, nicht amtliche Bezeichnungen sind: Chämedager für ein etwa 1 Morgen großes Feld, wo Leuenacker und Holdern zusammenstoßen. Bfafehölzl*i*, ein Stück Wald im Gewann Kohlacker. Verglichsfäld, auch Amerika genannt, ein Teil des Gewanns Neues Feld. Vögisheim gehörte ehemals mit einem Teil zur Herrschaft Sausenburg, mit dem andern zur Herrschaft Badenweiler. Daher rührte eine Ungleichheit der Ober- und der Unterbächler im Anrecht an den Wald, die bis Ende der 30er Jahre andauerte. Damals wurde dann ein Stück Wald ausgerodet, daher Amerika, und das so gewonnene Feld zur Beseitigung der Ungleichheit benutzt, daher Verglichsfeld.

Familiennamen:[1]) Bernhard, Danzeisen, *Gebhard*, Gimbel, Hechler, Henn, *Heller, Hurst,* Hunziger, Joner, Kallmann, *Koger, Maler, Kriek,* Nussbaumer, Riedlin, Scholer, Schwarzwälder, *Steinbrunner,* Schumacher, Schanzlin, Sichler, Walliser, *Weber, Wenger,* Würmlin, Zapf, Zimmermann.

Taufnamen: a) der Bürger: *Ernst, Friedrich, Jakob, Johann, Karl.* Albert, August, Dietrich, Fritz, Georg, Gustav, Hermann, Jeremias, Matthias, Michael, Vincenz, Wilhelm. — Ernst Friedrich, Georg Friedrich, Johann Georg, Johann Jakob, Karl Friedrich.

b) der Schulknaben: *August, Ernst, Friedrich, Hermann, Karl, Wilhelm.* Adolf, Albert, Emil, Georg, Jeremias, Johann, Matthias, Nikolaus. — Ernst Friedrich, Johann Georg, Johann Jakob, Karl Friedrich.

Doppelnamen ohne Familiennamen zur Bezeichnung Erwachsener wie der Chu*ə*redhans, eigentlich Konrad Hans Kallmann, oder s' Chu*ə*redhanse Hälm*i* u. a. sind kaum mehr im Gebrauch. Auch sonst *hört* man Doppelnamen selten mehr.

Doppelnamen erster Art aus Bischoffingen a. K. aus den 60/70er Jahren: Hansmaard*i*, Häinerhans, Ku*ə*dl*i*hans, Ph*i*l*i*b-

(¹ Die kursiv gedruckten sind die häufiger vorkommenden

jobeg, und dann s' Hansmaard*is* Jergfr*ii*der, s' Häinerhanse Häiner, s' K*uə*dl*i*hanse Jobegmaard*i* u. a. Sonstige: Hansj*e*rg, Hansjobeg, Hansfr*ii*der, J*e*rgjobeg, J*e*rgm*i*chel, Karlfr*ii*der.

Hausbau und Dorfanlage: Das Dorf ist ein geschlossenes. Das Wohnhaus steht bald breit bald schmal zur Straße. Scheune und Stallung sind meist getrennt vom Wohnhaus. Die einstöckigen Häuser herrschen vor. Man betritt das Haus in der Regel von der breiten Seite. Einige Treppenstufen führen in den Hausflur, aus diesem öffnet sich nach der einen Seite eine Tür in das Wohnzimmer mit danebenliegendem Schlafgemach, nach der andern in eine Kammer, und gerade aus gehts in die Küche. Eine Holztreppe vom Flur aus verbindet den unteren Teil des Hauses mit dem oberen, den Speichern (de B*üü*n*i*ne, Einz. der B*üü*n*i*).

Volkstracht: Die Frauen fast ohne Ausnahme, nicht mehr so allgemein die Mädchen, tragen Sonntags ihre Markgräfler Kappen und schwarze Schürzen, die Mädchen meist weiße sog. Halstücher, die sie über der Brust kreuzen und auf dem Rücken knoten. Die Mädchen flechten zu dieser Tracht das Haar hinten über schwarze Bänder, die, oben schmäler, unten breit, fast bis zum Boden reichen; die Frauen tragen es aufgesteckt. Übrigens sind auch die Markgräfler Kappen von jeher der Mode unterworfen gewesen, besonders in Hinsicht auf Länge, Breite und Stellung der Kappenflügel, Lädsch genannt, sowie auf Länge der an ihren Enden herabhängenden Fransen.

Nahrung: Es gab früher und gibt mehr oder weniger noch jetzt einen feststehenden Speisezettel für die Hauptmahlzeiten jedes Wochentags. Sonntag und Donnerstag hießen die Fleischtage, Mittwoch und Samstag die Mehltage. Dabei kam Sonntags jedenfalls Rindfleisch oder Speck mit Sauerkraut auf den Mittagstisch, am Montag gabs das Gleiche noch einmal, gewärmt. Der Dienstag brachte Úusgmachds, d. h. weiße Bohnen, Erbsen, Linsen, gewöhnlich mit Speck, der Mittwoch Knöpfle. Am Donnerstag waren grüne oder dürre Bohnen in den Hülsen, grüne Erbsen, auch gelbe Rüben an der Tagesordnung und dazu Hame (Schinken), oder Schüüfel*i* (Schulterblatt des Schweins), am Freitag das Gleiche, wieder gewärmt. Am Samstag endlich wurde gewöhnlich gebacken; da bildete der Ch*uə*che oder Wääie mit Kartoffeln in saurer Brühe den Hauptbestand des Mittagsmahls.

Außer mittags wird morgens gegessen — gew. Suppe, Kaffe; es wird z'nüüni gnoo — der Hauptsache nach Brot, z'oobe gäse — Brot, Käse, und z'naachd gäse — Kartoffeln, Milch. In Zeiten, wo strenge gearbeitet wird, gibt es auch vor dem Frühstück schon einen Schnaps und um 2 Uhr mittags einen Becher Wein. Als Getränk kommt fast zu allen Mahlzeiten Wein, in neuerer Zeit auch vielfach Bier.

Beschäftigung: Landwirtschaft, besonders Weinbau.

Kinderreime:

Aneli, läng mer s' Giigli aabe,[1])
I wil der e Dänzli mache.
Z' Baasel *u*fem Bl*uə*meblaz,
In den änge Gase,
Danzd e Bäär un s' gigd e Fux,
Schlechd[2]) en Eeseli Dr*u*me:[3])
Ali Diərli, w*u* Fääderli hän,
Sole an d' Hochzid ch*u*me.
Sole d' Äseli[4]) midene bringe,
Sole d' Schd*üə*li[5]) an d' F*üü*deli[6]) binge.[7])
Äi so schlaa der Gugug drii,
Was sol daas für e Hochzid sii!

Tannenkirch.

Die Müllheimer Fassung hat:

Bääbeli, läng . . .
—
—
—
Bfifd e Hääsli, danzd e Fixli,
Schlaad en Eeseli Dr*u*me:
Ali Diərli, w*u* Wäädeli[8]) hän
u. s. w.
. . ans Fiideli binde. —

Jisehändler, Wääberchnächd
Danze mider Gréede;
Wän *i* dreimool *u*me bii,
Se hool *i* d' Lisebéede.

---

[1]) läng aabe = hol herunter. [2]) = schlägt. [3]) = Trommel. [4]) Verkleinerungsform für Essen. [5]) = Stühlchen, was [6]) Füüdeli heißt, ergibt sich dann von selbst. [7]) = binden. [8]) = Schwänzchen.

Lisebéede häis *i*,
Hübsch*i* Mäidel*i* wäis *i*,
Rood*i* Sch*üə*l*i* draag*i*,
100 Gulde vermaag *i*;
100 Gulde isch n*i*d gn*uə*,
S'ch*u*nd e schöne Chnaab derz*uə*.

Tannenkirch.

Anemeil*i*,[1]) Zugerdeil*i*, ch*u*m, mer w*e*i go chroome[2])
Haaselnus un Boone,
Haaselnus un gr*iə*ne Chlée;
Un s' Anemeil*i* isch ké Jumbfere mée.

Tannenkirch.

Hobsa, Líisel*i*, l*i*bf der F*uə*s,
Wän *i* m*i*der danze m*uə*s.
M*i*der danze maag *i* n*i*d,
Wän de der F*uə*s n*i*d l*i*bfe w*i*d.

Müllheim.

Anel*i*, Susanel*i*,
Nim du e Zimermaa;
Er bouder jo e Hiisel*i*,
E Schiirl*i*[3]) hinde draa.
Un hinde an däm Schiirl*i*
Do schdood e B*ii*rl*i*baum,
Un wän d*iə* B*ii*rl*i* zidig s*i*n,
Se ch*iə*chled[4]) unser*i* Frau.
Unser*i* Frau hed gch*iə*chled,
Hed n*u*me v*iə*r*i* gmachd.
Was hämer jez f*i*r z' oobe,[5])
Was hämer jez f*i*r z' naachd? M.

[...]igeled un s' drébfeled, un d' Schdiidel*i*[6]) wärde nas,
[...]ı äin e rächde Ch*iə*fer isch, se schl*u*bfd er in e Fas.

M.

D' S*u*ne schiind
S' Véegel*i* griind,[7])
S' hoged underem Laade,
S' nimd im Schniider der Faade.

---

[1]) Verkleinerungsf. für Anna Maria. [2]) = wir wollen kaufen
[3]) = Scheunchen. [4]) = backt Küchlein. [5]) = zu Abend.
[6]) [...]äudchen. [7]) = weint.

Der Schniider *n*imder Réedelschdäi [1])
Un wirfd im Veegel*i* s' Bäi abzwäi.
S' Veegel*i* schreid: o jée,
Der Schniider säid: gäl, *i* haa d*i* gée. [2])

M.

Chäm*i*fääger, schwarze Maa,
Héd e r*uə*sig Hämel*i* [3]) aa.
Al*i* Wäschere in Baris
Chénes n*i*m*i* [4]) wäsche wis. M.

S' schneierled un beierled un s' good e chalde Wind,
D' Mäidl*i* léege d' Händschig aa, un d' B*uə*be laufe gschwind.

M.

Anel*i* abem Gúgl*i*sbärg, Jogel*i* v*u* Schafhúuse,
S' wil e chalde Winder gée; los der n*i*drab [5]) grúuse.

M.

Josébl*i*, Schnäbäberl*i*, héd s' Régl*i* [6]) verbränd,
Derno isch em si M*uə*der m*i*der F*i*z*i* nogränd.
Um d' Schiiren un ums Húus, ums Húus un um d' Schiir:
Josébl*i*, Schnäbäberl*i*, schb*ii*l n*i*d m*i*dem F*ii*r.

M.

Ride, ride Ros,
Z' Baasel isch e Schlos,
Z' Chander [7]) isch e Gúgehúus,
S' schl*iə*fe schéen*i* Jumbfere drúus.
Ain*i* schbind Siide,
D*iə* ander*i* schnäbfled [8]) Chríide,
D*iə* dr*i*d schbind e roode Rog
F*i*r unsere l*iə*be Härgod. M.

Ride, ride Ros,
Z' Baasel isch e Schlos,
Z' D*u*nsel [9]) isch e Chäbel*i*;
D' B*uə*be draage Dschäbel*i*,
D' Mäidl*i* draage Määie,
Der G*uu*ler good go chrääie:
Giger*i*gii! Heitersheim.

---

[1]) Rötelstein gebrauchte der Schneider früher statt Kreide. [2]) gee = gegeben, getroffen. [3]) = Hemdchen. [4]) = nicht mehr. [5]) = nicht darob. [6]) = Röckchen. [7]) Kandern, Städtchen. [8]) = schnipfelt. [9]) Thunsel Dorf bei Heitersheim.

Ortsneckereien: Die Bewohner Vögisheims werden von ihren Umwohnern die Schnecken geheißen, die Müllheimer Schnaken, die Auggener Moren, die Hügelheimer Welschländer, die Neuenburger Nazi, die Weilertäler Besentäler, die Ober- und Niedereggener Kanonentäler nach einer hölzernen Kanone, mit der i. J. 48 auf die Freischärler geschossen werden sollte. Die Feldberger sind die Elbenen, nach einer Art Trauben genannt. Statt „in Schweighof“ sagt man auch „im Tiergarten.“ Wenn die Feuerbacher hätten herbsten wollen, erzählt man aus früheren Zeiten, se haig [1]) äin m*iə*sen [2]) *uf* Müle [3]) ride *zuə*m Oberamdman go frooge, öb s*i* bal h*ee*rbschde chöne; dä heeb [4]) e Sag vol Driibel [5]) underem F*üü*dle [6]) ghaa; derno [7]) heeb der Oberamdman gl*uə*gd, öb er e nas F*üü*dle haig, un wän s' F*üü*dle nas gs*ii* [8]) seig, se haige s*i* h*ee*rbschde chöne.

Sprichwörtliches: Madis br*i*chd Jis, héd er käis, se machd er äis.

W*ie* der Wind an der Faasnechd good, so good er s' ganz Joor.

Maaria Verch*ü*ndigung, ch*ee*rd s*i* s' Graas im Booden um.

Vincänz un S*u*neschii bringd vil Graas un Wii.

Wän d' Rääben am Jergedaag s*i*n bl*u*d un blind, se sol s*i* fraüe Man, Wiib un Chind.

Räägneds am Barnebas, n*ü*mder Wii ab bis ins Fas.

Räägneds am Johan*i*daag, se fale d' Nus un d' Äichlen ab.

Looränz, Wäder verschlänz.[9])

Galedaag verbii; was *i* find, isch mii.[10])

Wän d' Schnoogen im Hornig giige, se m*iə*n s*i* im Merze schwiige.

D*u*ndereds im d*üü*re Wald, se schneids im gr*iə*ne.

W*iə* der Blaue [11]) der Merz aadr*i*ded, so drideren w*i*ider ab.

Sagen: In Neuenburg auf dem Kirchhof steht ein Grabstein aus dem vorigen Jahrhundert. Von dem, der darunter liegt, wird erzählt, er habe bei Lebzeiten beim Fruchtkauf

---

[1]) = habe. [2]) = müssen. [3]) = Müllheim. [4]) = habe [5]) = Trauben. [6]) = Hintern. [7]) = dann. [8]) = gewesen. [9]) = zerreiß. [10]) so sagen die Knaben, wenn sie göön go eezne, d. h. die Obstbäume und Weinberge nach hängen gebliebenen Früchten absuchen. [11]) = höchster Berg des Markgräfler Landes.

mit großem, beim Verkauf mit kleinem Sester gemessen. Als seine Leiche zum Haus hinausgetragen wurde, habe er oben zum Speicherladen herausgeschaut. Man höre ihn jetzt noch oft nachts Frucht messen. S'Schrädel*i* dr*u*gd en, heißt es, wenn einer Alpdrücken hat; s' Schrädel*i* zöbfled auch d' Ross.

Im Weiher, auch im Brunnen wohnt der Hogemann, der die Kinder zu sich hinabholt. Auf der Schlösslesmatt in Auggen wird dann und wann ein Fräulein mit einem Hündchen gesehen; am Riedbrünnle bei Feldberg sitzt eine Jungfrau und kämmt ihr Haar, ebenso am Schneckenbrünnle bei Hach; am Jumbferebrünl*i* bei Sehringen sinds deren 3. Der Habsperger[1]) reitet nachts ohne Kopf auf einem Schimmel gen Feldberg, er ruft: „Hudala he! da, da, meine Hunde.“ Im Frühjahr erfrieren die Reben, an denen er vorbeijagt. Irrlichter sind füür*igi* Mane. Der Frühjahrsnordwind heißt Rossschinder.

Zu Obereggenen gehört das Gewann Gorgendorf, ein kleines Stück heißt s' Gäärdl*i*. Der letzte Gorgendorfer, wird erzählt, sei zu einer Mezgede nach O. E. geladen gewesen; er habe zuerst abgelehnt gehabt, zuletzt sei er doch gegangen, und in der Nacht sei sein Haus abgebrannt. Ein Acker bei O. E. hieß früher allgemein der Franzosenacker. Es sollen seiner Zeit 2 Franzosen darin verscharrt worden sein. Im Oktober 1796 fand ein größeres Gefecht da statt, Kanonen- und Flintenkugeln werden noch heute in den Äckern gefunden.

Sitten und Bräuche: Gegen schlimme Folgen des Versehens darf man nur rasch am eigenen Körper an einen Teil greifen, dem es nicht schadet, wenn etwas Unschönes daran ist. Eine Frau hörte nachts ihren Mann heimkommen. Sie stand auf, um Licht zu machen, und trat, unbeschuht wie sie war, auf eine Ratte. Sie erschrak sehr, fasste sich aber sofort auf den Rücken. Dem Kind, das sie bald darauf gebar, war auf dem Rücken ein Rattenschwänzchen gewachsen.

Die Kinder kommen aus dem Milchbrunnen von Basel. Frauen, welche die Wöchnerin besuchten, erhielten früher immer $^1/_2$ Kreuzer, damit das Kind nicht einmal verhext würde. Zungenlösen kam wol vor, wenn z. B. das Kind lang nicht sprechen lernte. Getauft wird in der Regel 14 Tage bis 3 Wochen nach der Geburt, Sonntags gegen Ende des Gottes-

---

[1]) Ein Herr von Habsperg war im 16. Jh. Vogt in Müllheim

diensts oder nach demselben. Bei der Taufe unehlicher Kinder musste ehmals das Geleite samt dem Kind vor der Kirchthüre warten, bis die aus dem Gottesdienst kommenden Kirchgänger alle an ihm vorbei waren. In Bischoffingen a. K. gab es eine besondere Bank in der Kirche für ledige Mütter. Die sassen nun nicht hinein, andere aber natürlich auch nicht, und so stand die Bank auch bei sonst gefüllter Kirche fast immer leer. Der Taufschmaus findet im Haus statt. Bevor das Kind getauft ist, geht die Mutter am besten nicht unter dem Dach vor.

Zu einer Frau, die ein Kind erwartet, kommt die Patin, d' God*i*. Vor einem halben Jahr etwa ist ihr eine Tochter gestorben. H*i*n*i*chd, erzählt sie, sei ihr s' Frieda erschienen, sie seien miteinander bei der Taufe des erwarteten Kindes gewesen; wenn das ein Mädchen sei, so solle man es Frieda heißen lassen. So geschah es.

Die Nabelschnur eines Knaben soll aufbewahrt und ihm, wenn er ins Spiel kommt, um den Hals gehängt werden: das macht frei. Hochzeitstage sind Dienstag und Donnerstag. Der Ehrengesell hat heute keine grosse Bedeutung mehr; er hilft noch bedienen bei Tisch und holt am 2. Tag die Gäste wieder zusammen. In Bischoffingen a. K. brachte er am Vormittag des Festes Pfarrer und Lehrer die Morgensuppe, bestehend aus einem Stück Fleisch, aus Brod, Kuchen und einer Maß Wein. Am Altar überreichte ebenda die Braut dem Pfarrer ein Taschentuch mit einem Rosmarinzweig. In früheren Jahren wurde darauf gehalten, dass Bräutigam und Braut vor dem Kirchgang aus einem Schüsselchen zusammen Suppe assen; sie sollten auch vor dem Gang zur Kirche nicht unter der Dachtraufe hervorgehn.

Tritt auf dem Weg zur Kirche der Braut jemand aufs Kleid, so darf sie nicht umschauen, sonst gibt es ein Unglück. Das Hochzeitsmahl wird im Haus der Eltern des einen Teils gehalten. In Eschbach bei Heitersheim ging es immer zwischen 6 und 7 Uhr abends vom Tanz wieder ins Hochzeitshaus zurück zum Abendimbiss, dessen Hauptbestandteile stets Schnitz (dürres Obst) und Schinken waren.

Gegen Krankheiten von Menschen und Vieh war bis vor einigen Jahren ein Hexenbanner in Vögisheim. Für Wunden brauchte er eine Wurzel, am Karfreitag, nachts zwischen 11 und 12 gegraben. Er schnitt davon 9 Scheibchen, 3 mal täglich

musste eines zu einer ungeraden Stunde zwischen Brot genommen werden. Um Ställe gegen Hexen sicher zu machen, bohrte er Löcher in die Türschwelle, und in diese steckte er Zettel, mit gewissen Zeichen versehen, die in frisch gewebtes Tuch gewickelt waren. Die Tätigkeit des Banners nannte man käsperlen, ebenso hieß es „er chäschberled“ von dem, der den Banner in Anspruch nahm. Ist ein Mensch gestorben, so wird bisweilen noch ein Fenster geöffnet, auch das Umrühren des Essigs und das Rütteln des Bienenkorbs sind nicht unbekannt. Bis gegen die 50er Jahre hatten die nächsten Verwandten des Gestorbenen bei der Beerdigung eine Art schwarzes Rad umhängen. Ärmere liehen sich das Kleidungsstück bei Vermöglicheren.

Dass einer Hausbrot mit auf die Reise bekommt, ist als einstiger Brauch noch bekannt.

Wird ein Haus gebaut und der Dachstuhl aufgerichtet, so kommt ein Maienbaum darauf, mit Bändern und anderem geschmückt. Ein Zimmergeselle mit dem Glas in der Hand hält von oben herab einen Spruch und schleudert zum Schluss das Glas zur Erde, ohne dass es zerbrechen darf. Die Handwerksleute werden vom Bauherrn bewirtet.

Die Pferde in der Umgegend tragen Messingringe am Geschirr als Schmuck; wo zwei zusammengespannt werden, trägt der Kummet des Handpferdes auf der äußeren Seite hie und da noch ein Dachsfell.

Bei der Ernte werden aus den 3 letzten Hambfle, die in den 3 höchsten Namen zu schneiden sind, je 3 Ähren genommen und daheim hinter den Spiegel gesteckt, wo sie das Jahr über hängen bleiben. Statt Sichelhenke zu feiern, geben die größeren Bauern ihren Schnittern jetzt vielfach ein Trinkgeld, so in Müllheim, Auggen.

Begegnet man sich beim Hinausziehen in den Herbst, so wünscht man sich Glück in den Herbst; auch in einen fremden Stall darfst du nicht treten, ohne zu sagen: Wünsch Glück in den Stall. Bringt ein junger Baum zum erstenmal Früchte, so soll man einer jungen schwangeren Frau davon zu essen geben; das ist gut für den Baum. Eine junge Frau sagte zum Baum, als sie ihm am Christabend ein Strohband umlegte: Jez bring *i*ch d*ii*r s' W*iə*nechdchindl*i*, s' ander Joor bringsch du m*ii*rs.

Wer in Auggen um 12 Uhr in der Neujahrsnacht zur Kirche geht und durch das Schlüsselloch schaut, der erblickt drin die ganze Gemeinde beim Gottesdienst. Wen er verkehrt sitzen sieht, der stirbt im Lauf des Jahrs.

Am Sonntag nach Fastnacht brennen in der ganzen Gegend auf den Höhen bei den Dörfern die Fastnachtfeuer. Die Knaben sammeln das Holz dazu von Haus zu Haus, nachdem sie den Winter hindurch hölzerne, in der Mitte durchbohrte Scheiben geschnitzt haben. Die Scheiben werden an langen Stöcken ins Feuer gehalten, dann an den Stöcken geschwungen und auf eine Art Bock aufgeschlagen, dass sie in großen Bogen die Berghalde hinabfliegen. Dabei wird gerufen: Schibii, Schiboo, wäm sol d*iə* Schiibe goo? D*iè* Schiibe sol im (dem), der N. N. goo.

Am Sonntag Lätare (Ladääri) wird einer der Dorfknaben, gewöhnlich der kräftigste Konfirmand, von seinen Kameraden an Beinen, Leib und Armen in Strohseile gebunden. Hinten erhält er einen Strohschwanz mit daran befestigter Glocke. Das Gesicht wird verlarvt, auf den Kopf ein alter Zylinderhut gestülpt. Es ist der Hisgier. Rechts und links von 2 Kameraden geführt, so zieht er, geleitet von den übrigen, von Haus zu Haus. Dabei wird folgendes Lied mehr gesprochen als gesungen, heute ohne Kehrreim, vor etwa 40 Jahren noch mit ihm:

H*ü*d *i*sch d*iə* M*i*di M*i*d*i* Faschde,
Me sol im Hisgiir Ch*iə*chl*i* bache.[1])

Äi, sei der Winder noch so chald,
Drei Rööseli schdöön im gr*iə*ne Wald.

Der Hisgiir isch käi völger Naar,
Er möchd gäärn Äier in Angge[2]) haa.

Me höörde Löfel gaare,[3])
Me sol em Angge schaare.

Me höördas Mäser giire,[4])
Me sol em Schbäg abschniide.

Me höördas Fäsl*i* rumble,
Der Hisgiir sol *u*fg*u*mbe.[5])

---

[1]) = backen. [2]) Anken, Butter. [3]) [4]) durch starkes Kratzen, Reiben entstehenden Ton von sich geben. [5]) = aufhüpfen.

Un wän er *is* käin*i* Äier wän gée,
M*uə*s *i*ch [1]) der Hísgiir d' H*iə*ner née.[2])

Holdschleegel üübers Húus,
Der Hísgiir in das H*iə*nerhúus.

Während des Gesanges gehen 3 oder 4 von den Buben in die Häuser und sammeln Eier, Schmalz, Mehl, verschmähen auch Geld nicht und teilen überall, wo sie etwas erhalten, kleine sog. Zedernsträußchen aus, die dann in den betr. Häusern hinter dem Spiegel aufbewahrt werden. Ist das Dorf so abgeklopft, dann begibt sich der Zug in ein Haus, wo ihnen nach vorausgegangener Anfrage ihre Vorräte in Ch*iə*chl*i* verarbeitet werden, die sie dort auch verzehren. Mädchen haben keinen Zutritt. Sie führen am Himmelfahrtstag die kranzgeschmückte, weiß gekleidete Úuferdbrúd durch das Dorf. Die Tannenkircher Mädchen singen dazu: Fraueli chömed úuse, go das Brüdel*i* bschaue. Bschaued *i*r das Brüdel*i* n*i*d, so erlääbed *i*r d' Bfingsehde n*i*d.

Die unmittelbar um Vögisheim gelegenen Orte kennen den Hisgier nicht, dagegen hat ihn z. B. wieder Laufen, dieses aber am Ostermontag. Die Verse lauten da:

Der Hísgiir isch e braave Maa,
Er m*e*chd gäärn Äier in Angge haa.

Juheer*i* haar*i* häi,
Der Hísgiir sol *u*fg*u*mbe.

Er h*ee*rde D*ii*re gaare,
Er mäind, mer m*iə*sem Äier schaare.
Er h*ee*rder Schl*i*sel gl*i*nge,
Er mäind, mer sod em Äier bringe.

Un wän er *is* aaber nid wän gée,
Se d*iə*mer *i*ch [3]) d' H*iə*ner un d' Äier née.

D*iə* Fräu sizd *u*fem Daneriis,
Mer w*i*nschen er Gl*i*g ins Baradíis.

Sie unterscheiden sich von den Vögisheimern durch den fehlenden Eingang, der auf Ostern nicht passt, und durch ihren Kehrreim, der hinter jeder Strophe gesprochen wird; sprachlich durch das mer statt me = man sowie durch die

[1]) = euch. [2]) = nehmen. [3]) = tun wir euch.

ungerundete Aussprache des Vokals in h*ee*rd, m*e*chd, h*i*d, Fiir gegen hö*ö*rd, möchd, h*ü*d, Füür in der Vögisheimer Fassung.

Am Gründonnerstag soll man die Hühnernester leeren. Die Karfreitagseier sind für die Mannsleute, damit sie kein Fieber bekommen im Lauf des Jahres.

Am Himmelfahrtstag fand in früheren Zeiten von Auggen aus eine allgemeine Morgenwanderung statt nach Bürglen; dabei gingen Leute mit, die sonst das ganze Jahr nicht aus dem Dorf kamen.

In der Nacht auf Pfingsten bekränzen die Mädchen die Brunnen; damit keine „Sündflut" mehr komme, sagen die einen, damit das Wasser nicht ausbleibe, andere. Vor etwa 60 Jahren noch zog man an Pfingsten feierlich um den Bann, an den Umzug schloss sich jeweils ein Trunk aus dem Gemeindekeller.

Der 1. August ist ein Unglückstag, da soll man nicht taufen und nicht heiraten.

Zwischen Advent und Weihnachten wird an den Donnerstagen bochled, d. h. nachts mit kleinen Steinchen, Traubenkernen u. ä. gegen die Fenster bekannter Personen geworfen.

Die Loosnächte sind vorbedeutend für das Wetter in den 12 Monaten des kommenden Jahres. Auch wenn man in der Christnacht eine Zwiebelschale in 12 Teile teilt, die Teile in eine Reihe legt und mit Salz bestreut, kann man, je nach dem das Salz da oder dort mehr oder weniger zergeht, auf Nässe oder Trockenheit des entsprechenden Monats schließen.

Zwischen Weihnachten und Neujahr wird nicht gebacken, nicht gedroschen, nicht gewaschen und nicht zu Licht gegangen. In der Christnacht binde man das Vieh frisch an, womöglich tue man die Kette in ein anderes Loch; zwischen 11 und 12 geht der Heiland durch den Stall. Auch die Weinfässer soll man auf die Nacht frisch auffüllen; laufen sie dann während der Nacht über, so bedeutet es einen reichen Herbst fürs nächste Jahr.

Rezept aus dem Jahr 1682.[1])

füre das schweinen | lüth vndt Vieh In der stundt so es | New wirth so schneidt dem menschen | Die negel ab oder dem Vieh drey stückh | Ab den klawen wo es schweindt |

[1]) Gefunden in Müllheim hinter einer alten Türverkleidung.

oder dem menschen ab allen neglen an | Dem glidt welches schweinth nim new | wachs vndt mach diese stuckh dorein vndt bor | Ein loch in ein widtstockh vndt stoſ dise | Stuckh dorein du muest biß auf daß | Markh borren gegen aufgang der sonen | Vndt dise Stuckh dorein stosen vndt ein | Eychernen Zopfen dorfür schlogen daß | Ist gueth vndt gewislich wahrrrr |

Anno 16 82.

Sprachliches.

Jahreszeiten: Winder, Sumer, Fr*ü*əlig, Schböödlig.

Wochentage: Méendig, Zischdig, M*i*dwuche, Dunschdig, Frídig, Samschdig. Fäärn (voriges Jahr), vorfäärn, fäärndrig. H*i*n*i*chd (heute Nacht). Z'oobe (am Abend).

Winde: Oberwind. Niederwind. *U*serwind, vom Rhein her. Wäderlaügne (wetterleuchten).

Familie: Grosvader, Grosm*u*əder, Schwäär (Schwiegervater), Schw*i*iger (Schwiegermutter), Gschwei (Schwägerin). Veder allgem. Ausdruck für verschiedene weitere Verwantschaftsgrade. Gödi (Pate), God*i* (Patin). Hochzíder, Hochzider*i*, W*i*dman oder W*i*dlig, W*i*dfrau.

Wilkum, sagt der Bauer, wenn du in d' Schd*uu*be trittst, und gibt dir die Hand, auch wenn er dich vorher vielleicht schon im Hof begrüßt hat. Adjée, läbwol, bh*i*əd*i*god heißt es beim Abschied, gr*i*əsgod, g*u*ədedaag, g*u*ədenoobe auf der Straße. Lääbe wol z' *Jmis* konnte man in Hügelheim die Leute bei der Heimkehr aus dem Vormittagsgottesdienst einander wünschen hören.

Härgodsagermänd, Härgodsagerdjée, Härgodunderwäder sind die gangbarsten Flüche, Chäib, Gunggel, D*uu*bel, S*i*əch verégde beliebte Schimpfwörter.

Ackerbau und Verwandtes: Der Acker wird gfaare, z'agered d. h. gepflügt, gschdrúuchd oder chäärnled d. h. oberflächlicher gepflügt z. B. nach der Ernte, gschdräifd mit der Egge z. B. nach der Kartoffelernte. Das Gras wird gmääid mit der Säägese, das Holzgestell der Sense heißt Säägesewarb. Warbe nennt man das Auseinanderwerfen des Gemähten, schöchle das auf Häufchen Setzen, schóore das Zusammenrechen zum Zweck des Aufladens. Auf den Wagen gereicht wird das Heu mit der Sch*u*zgaable, über das Ganze kommt dann der W*i*xbaum. D' Rääbe schniided me im Fr*ü*əlig, derno

ch*u*nd s' schd*i*ge, derno s' aabinde, derno s' sch*üü*rdele — in Feldberg bäge, am Kaiserstuhl falge, — s' erbräche, s' héfde, s' hage, meist mit dem Chaarschd, derno noonemool héfde, z' ledschd s' r*uə*re, d. h. mit der Hacke bearbeiten, tiefer als schürdelen, äi oder zw*o*i mool. Driibel wäre ins Örgel*i* gschn*i*de, úsem Örgel*i* wääre si ins B*ü*g*i* gheid, un im B*ü*g*i* dräid me si *u*f der Waage ins Läidfas. Usem Läidfas d*uə*d me s*i* dehäim in der Bogde, un úsem Bogde chöme si *u*f (d') Drode. Der Moschd wird in Chäler dräid; wän er aafang(d) z' jääse, se säid menem Súuser. Am Riiberl*i* losd mene úuse.

Teile des Pflugs: Gäize, Grändel, Schd*uu*d, Haubd oder Sóole, R*iə*schdere (Schar), Wäägese, Säch. Der Grändel liegt vorn auf dem Bfl*uə*gsgsch*i*(*i*)rl*i* auf. Auf diesem steht das Grädl*i* — in Hügelheim Galgen, — über das die Zügel laufen. Der eiserne Schd*uu*d geht vom hinteren Ende des Grändels senkrecht nach unten und biegt am Boden rechtwinklig nach vorn zur Sohle oder zum Haupt um. Der vorderste Teil des Gsch*i*(*i*)rl*i*s, an dem das Wöögl*i* hängt, heißt F*u*lbe.

Teile des Wagens: Die D*ie*gsle ist mit den Bage am Horn befestigt. Auf der Vorderachse liegt zunächst das Gr*iə*sbräd, hinter die Räder hinaus geht das Ränggschid. Dem Horn des Vorderwagens entspricht d' Gräde am Hinterwagen, dem Gr*iə*sbräd d' F*u*lbe — Bf*u*lme Hügelheim — auf der Achse. Die beiden Unterlagen für die Wagenleitern, die auf dem Griesbrett und der Fulbe aufliegen, heißen Schw*ii*be, die dritte, zwischen diesen liegende, Draag*i*. D' Landw*ii*d verbindet Vorder- und Hinterwagen. D' Laüse gehn von der Landwied auf als Stützen für die Wagenleitern. Schw*i*nge sind Leitersprossen, s' Jöchl*i* verbindet die obern Leiterbäume vorn und hinten. Der L*uu*n ist der Radnagel. Bux, Naabe, Félge. Der Br*iə*chbängel endlich, mit dem vorderen Ende auf besondere Weise in die Kette, die z. B. einen Baumstamm auf dem Wagen festhält, gebracht, zieht, hinten abwärts gedrückt und dann festgebunden, die Kette an.

Einzelnes: Boose (Bund Stroh), Gäz*i* (Wasserschapfe), wild*i* G*uu*le (Art Ausschlag bei den Kindern), Hälsig (Strick), Loosche (Grenzbaum im Wald), — Obereggenen. — Schd*uu*d außer einem Teil des Pflugs seltener auch = Wegweiser. Säxl*i* — Sääsl*i* am Kaiserstuhl — (Art Hackmesser). Chr*iə*se g*ü*ne (Kirschen pflücken), Haü l*iə*che (Heu aus dem Heustock ziehen). Zwée Chnächd, zwoo Chaze, zw*ò*i Gléeser u. a.

Tiere: M*u*dle (Ziege), G*i*zel*i*, Hädel*i*, (Zicklein), Wúschel oder F*ü*lel*i* oder F*ü*l*i* (Pferdchen), M*uu*n*i* (Stier), Búus*i* oder Bíisel*i* (Katze), Weisel*i* (Hühnchen), G*i*dl*i* (Entchen), Gansge (Gänserich), Gaag (Rabe), Góle (Dompfaff), W*i*x*i* (Käuzchen), Äägerschde (Elster), Schbiirli (Rauchschwalbe).

Pflanzen: Seüschdúude (Löwenzahn), Haabermarg (Bocksbart), Mäieríisl*i* (2 blätterige Stendelwurz).

Die Mundart des Dorfes ist die alemannische. Adolf Socin scheidet im Basler Neujahrsblatt für 1896 [1]) das Alemannische der Stadt Basel und ihrer Umgebung in 6 Gruppen, in das der Stadt Basel selbst, das des Landgebiets Basel, das des Wiesentals, das des Markgräfler Reblands, das des Sundgaus und das Mülhausens, und gibt eine vergleichende Übersicht dieser mundartlichen Gruppen. Vögisheim gehört zum Markgräfler Rebland in weiterem Sinn. Es passen auf dasselbe von den 166 von Socin für sein Gebiet als kennzeichnend angeführten Wörtern und Wendungen nur 111, nämlich: chäne [2]) (kennen), sään (seht), zée, gée, (geben), schwéer, möchd, schöön, üüber, nöü, Döüfel, Mäischder, Frau, Fraüd, Baüm, Ch*i*lche, Ch*i*nd, Chróom, Ager, Schdäge (Stecken), Bóg, *i* lääb, lääbe, Húus, Hüüser, Dóobe (Tatze), schlóofe, groos, gfald (gefällt), under, de chaasch (du kannst), finschder, Chunschd, fünf, *i* g*i*b, *i* chän (kenne), *i* dangg, er bringe (ihr bringt), er mache, er lääbe, mer s*i*n, mer hän (wir haben), mer wän (wollen), er s*i*n, er hän, er wän, s*i* s*i*n, s*i* hän, s*i* wän, er seig (er sei), *i* haa, de hésch, er héd, er lös (er lasse), er gän, (ihr gebet), s*i* gän, er sään (ihr sehet), s*i* sään, er z*i*ən (ihr ziehet), s*i* z*i*ən, er läid (legt), gläid, er góod (geht), er schdóod, er d*i*ən (ihr tut), s*i* d*i*ən, er d*i*əg (tue), er sole (ihr sollt), fróoge, lóose, (horchen), — nicht hören — l*u*əge, héebenen (haltet ihn), förche-n*i*ch n*i*d (fürchtet euch nicht), schlaa (schlag), gän (gebt), z*i*ən (zieht), saage, draage, léege, schlaa (schlagen), sää (sehen), née (nehmen), ch*uu* (kommen und gekommen), gn*uu* (genommen), *i* chaas n*i*d úsgschdóo, unser, euer, siin*i*, (seine plur. m.), sí(í) (seine sing. fem.), n*i*d (nicht), verbei, w*uu*, as (dass), as (als), un, bal (bald), s*ü*schd, ewéng, ewéngel*i*, hooch, viil, wool, Gléesl*i*, w*i*d n*i*d, se hésch ghaa (willst du nicht so hast du gehabt), m*i*dem (mit dem oder mit ihm), z*u*ənem, úseme, *u*fen, efange (anfangs), naüme (irgend wo), söl*i* (gar sehr).

---

[1]) Adolf Socin, Basler Mundart und Basler Dichter, Basel 1895.

[2]) Die Schreibung der Wörter ist eine etwas andere als bei Socin.

55 lauten anders: Määs (Maß), Chées (Käse), griən, Füür, schüüch, Züüg, Lüd (Leute), Chrüz, süfzge, dousig, friėj, ruəig, Wärg, roode (roter), griəse (grüßen), dängge, Fänschder *i* drou, er chönde (ihr könntet), er lööu (ihr lasst), *si* löön, er schlèchd (er schlägt), *si* schlöön (sie schlagen), er göön (ihr geht), *si* göön, er schdöön, er miən (ihr müsst), *si* miən, es sod (es sollte), lööu (lasst), gööu (geht), zéle (zählen), gschlaage (geschlagen), dä guəd Man, e guəde Man, sälə (jener), säl (jenes), söonigi (solche), käi (kein), nüd (nichts), zwòimool (zweimal), zwänzig, häär (her), säl (selbiges), Mäischderne, *si* hän *si* gée (sie haben sie gegeben), öb*is* (etwas), Els*is* (Elsass), baarf*is*, nüm*i* (nicht mehr), langsam, Faasnechd, öb*is* (irgend etwas), amig (einst oder etwa = jeweils).

Überhaupt finden sich in der Mundart kleine Unterschiede von Dorf zu Dorf. So lautet Seife in Vögisheim Säibf*i*, in Auggen, 25 Min. davon entfernt, Saübf*i*; für schüürdele und Härdebfel Vög. sagt man 30 Min. weiter in Feldberg bäge und Grumb*ii*re; habt ihr heißt in Feldberg häner, wieder 20 Min. weiter in Obereggenen händer; s' Hündl*i* héd s' Ch*i*ndl*i* ins Händl*i* b*i*se, sagen die Vögisheimer, Feldberger usw.; s' Hüngl*i* héd s' Ch*i*ngl*i* ins Hängl*i* bise, die Tannenkircher etwa 2 St. weiter oben.

Ein weiter gehender Unterschied trennt das ehmalige sausenburgische vom badenweiler Gebiet. Während mer mèchd Fiir, Lid, Bäim u. a. badenweiler deutsch ist und in Sehringen, Lipburg, Niederweiler, Müllheim, Hügelheim und nördlich dieser Orte gesprochen wird, heißt es in Auggen, Vögisheim, Feldberg, Schalsingen und südlich davon: me möchd, Füür, Lüd, Baüm. In Vögisheim, das, wie oben erwähnt, mit einem Teil zu Sausenburg, mit dem andern zu Badenweiler gehörte, hat das Sausenburger Deutsch die Oberhand. S. auch oben zum Hisgier.

Eine Sonderstellung zur ganzen Umgebung, auch zu dem nur ³/₄ St. südlicher gelegenen, gleichfalls katholischen ehmals zum Hochstift Basel gehörigen Steinenstadt, nimmt an der Mündung des Klemmbachs die einstige Reichs-, später vorderösterr. Stadt Neuenburg ein. Sie hat kein ch für k und kennt das Wort lóose (horchen) nicht; ebenso sagt sie nicht: schdand (steh), gang (geh), de goosch (gehst), er good (geht), de schdoosch (stehst), er schdood (steht), e Gléesl*i*, zéle (zählen),

Chées (Käs), née (nehmen) wie die Dörfer alle im Umkreis sondern schdée, gée, géesch, géed, schdéesch, schdéed, e Gläsli zääle, Chääs und nää. Mäinsch, de chaaschs übernée um daas fragt der Müllheimer einen, dem für eine zu leistende Arbeit eine bestimmte Summe geboten wird, mäinsch de kaasch übernää um des, der Neuenburger.

DIE PFLANZEN IN DEN SCHWÄBISCHEN SPRICHWÖRTERN UND REDENSARTEN.

VON
WILHELM UNSELD,
ULM.

Nicht vom Aufbau, dem Organismus, den verschiedenen Arten, den besonderen Eigenschaften der Pflanzen sei hier die Rede, es soll vielmehr versucht werden, dem Leser einen kleinen Einblick zu geben in die Eigenartigkeit der schwäbischen Mundart, des schwäbischen Volkslebens. Selbstverständlich wird auch ein Uebergriff auf die aus den Pflanzen erzeugten Produkte stattfinden, und nun versuchen wir eine kleine Wanderung anzutreten.

Wir sind eben über eine herrlich duftende Wiese geschritten; der Bauer macht heuer ein vergnügtes Gesicht, denn *„er hairt 's Gras wachsa“*, nur fehlt ihm dafür jetzt der Viehstand; spricht ihm aber Jemand vom Viehhändler, so gibt er zur Antwort: gang mir aweg *„wo dear na'brunzt, wächst koi' Gras maih“*. Der Bauer kann überhaupt im geschäftlichen Verkehr deutsch. Passirt ihm etwas Ungelegenes, so will er nicht mehr daran gemahnt sein, denn er unterbricht uns sofort, indem er sagt: *„do ischt scho' lang Gras drüber g'wachsa“*. Wer aber noch jung an Jahren und etwa gar zu vorwitzig ist, der ist dem Bauer *„a Grasaff“*.

Ist das Gras gemäht und als Heu eingeführt, so freut sich der Bauer seiner wohlgefüllten Scheuer und stellt seine rechnerischen Betrachtungen an, am meisten hat er Sonntags dazu Zeit. Leider aber hat der Bauer, wie der Städter, die Eigenschaft, dass er die Freude steigern, das Leid dä[mpfen]

will dadurch, dass er mehr trinkt als ihm gut ist. Ist er aber einmal in dem Stadium, dann hat man nach dem Sprichwort zu handeln: *„A ma B'soffena goht a Heuwag us'm Weag“*. Freilich gelingt dies nicht immer, und kommt man gar ins Zwiegespräch, so kann man unversehens erfahren, dass *„Heu gnuag hunta ischt“*. Geht alles glatt ab, so ist man froh, wenn man des *„Heuschtoff'ls“* endlich ledig ist. Wenn aber der Angeheiterte nach Haus kommt, so wird das Weib in den meisten Fällen gut tun, wenn es sich möglichst stille verhält, denn bei der nächst ungelegenen Antwort *„keit d'r Teuf'l Heu ra“* wo möglich folgt noch das Kompliment: *„Was woißt a Kuah wenn's Sonntig ischt, se frisst jo Heu im Wertigs“*. Allein beurteilen wir derartiges nicht zu hart, gar mancher muss in der Woche schnarrmaulen, am Sonntag aber überkommt ihn plötzlich das Gefühl er habe *„Geald wia Heu“*. Verklopft er freilich alles, und fängt das Schnarrmaulen am Montag wieder von vorne an, so ist der eben *„a Heuochs“*.

Wie allbekannt *„hot a reacht'r Bau'r au'a reachta Mischte“*; da zu solcher vor allen Dingen Stroh gehört, so erinnern wir uns hierbei eines oft gehörten Heiterkeitsausbruches: *„Furio dr' Neck'r brennt, bringet Schtrauh und löschet g'schwind“!* Nicht immer ist es ratsam, solche Heiterkeitsausbrüche zu unterbrechen, denn der betreffende Unterbrochene kann auch *„Grob wia Sauboahnaschtrauh“* werden, ihn dann aber eines Bessern belehren wollen, hieße *„Lear's Schtrauh drescha“*. Der Betreffende kann aber auch *„schtrauhdumm“* sein, man sieht dies zwar meistens sofort am *„Schtrauhkopf“*. Hat aber einmal ein Streit begonnen, dann Glück auf, wenn er nur *„a Schtrauhfuier“* ist, andernfalls benütze man die nächste beste Gelegenheit sich davon zu machen, denn *„wenn Oiner versaufa will, langt 'r noch ama Schtrauhhalm“*, und ist er weit genug weg, dann mag er seiner Verwunderung ob der Ursache zum Streit noch laut mit den Worten Ausdruck geben *„o du hoiliger Schtrauhsack“!* Doch genuug jetzt vom Stroh, vielleicht sagt der eine und andere geehrte Leser: *„Des hoißt ma Hälmla aus 'm Schtrauh ziaha“*.

Wenn wir statt Stroh Laub auf der Miste sehen, so mag das Laub uns an unsere eigene Hinfälligkeit erinnern, wie gar mancher von uns hat über den einen oder andern Bekannten schon geäußert, *„dear goht mit 'm Laub“*, aber auch

Mancher, wenn es Ernst wird mit der Abreise, *„zitteret wia Eschpelaub"*, selbst wenn er auch *„Geald hätt wia Laub"*.

Allein wir wollen solch trübe Betrachtungen verlassen, aber die Miste an und für sich bringt uns in Erinnerung die Redensart: *„D'r B'schieß kommt auf da Mischt"*. Wir halten uns nun die Nase zu, allein das Auge mag sich immer noch am Anblick weiden, denn da stolzirt eben ein prachtgefiederter Hahn mit seinem ganzen Haremsgefolge auf die Miste; wie er nun kräht, da freut sich jeder der heute in Wetterprophezeiung macht, denn er weiß: *„Kräht d'r Gogel'r auf'm Mischt, änderet se's Wetter oder bleibt wia's ischt"*. Diese Prognose hat das eine für sich, dass sie unfehlbar richtig ist, so richtig wie die Bemerkung, die einst ein Bauer zu seinem von der Landwirtschaft blutwenig verstehenden Pfarrer machte: *„Herr Pfarrer, do hilft 's Beata nex, do g'hairt Mischt na"*. Leider bin ich nicht in der Lage anzuführen *„auf wel'er Mischte des g'wachsa -n- ischt"*, es bleibt sich am Ende auch gleich, die Hauptsache ist doch *„guck jed'r z'airschta noch seiner Mischte"* und nehme sich in Acht, dass man ihm nicht nachsagt *„dear schwätzt amol an Mischt raus."* Doch nun kehren wir der Miste den Rücken.

Wir werden den Weg durch das vor uns liegende Feld und den in der Ferne liegenden Wald zu nehmen haben, kommen durch Weinberge, und werden uns zuletzt bei einem guten Glase Wein stärken. Ehe wir aber das Dorf verlassen, hören wir noch wie eine Mutter ihrem Knaben zuruft: *„Kerle du bischt scho' fäuler wia d'r Mischt auf d'r Gass."* Vor uns links an der Straße ist ein prächtig blühender Kirschbaum. Welch herrliche Erfrischung: reife Kirschen frisch vom Baum weg genossen! Nicht überall und zu allen Zeiten sind zwar die Kirschen belobenswert, denn, *„mit grausse Herra ischt net guat Kirscha-n-essa, se keiet oim glei'd' Scht'oi' in's G'sicht."* Dort rechts, nicht weit von dem Kirschbaum ist ein sehr schöner Birnbaum, das erinnert uns an einen alten verstorbenen Freund, der oft sagte: *„Mit deine Boiner kei i noh Biara ra."* Ach! nun ruht er schon lange unter dem Boden; er war nicht das, was man oft hört *„a guata Biara"* aber das war er *„knütz wia a doiga Biara,"* wenn man aber in dieser Richtung in seiner Gegenwart eine Bemerkung machte, so war sein anderes Wort: *„dear woißt an seine Biara, wenn*

Andereleut de ihre reif sind,“ oder rief er: sind m'r schtilla „*'s ischt d'rfür g'sorgt, dass d' Bäum net in Himm'l wachset.*“

Ei! dort diese Reihe wundervoller Apfelbäume. Ja, der arme Freund jetzt hat er schon lange „*in dea' saura Apf'l beissa müassa.*“ Es war in den letzten Jahren seines Lebens vorauszusehen, dass er nicht zu alt würde, denn er hat immer ausgesehen, „*wia a g'schpiaes Aepf'lmuas,*“ und hat man ihm dies oder jenes vorgeschlagen, das zur Besserung seines Gesundheitszustandes hätte beitragen können, so war seine Antwort: „*J dank für Obscht!*“

Doch jetzt genug, *i kenn meine Leut, i hau' 'n scho' Schnitz a' kauft,*“ was mag gar manchen der Freund wol interessiren? und ich möchte mit weiteren Ausführungen mir nicht das Lob erwerben: „*des ischt a Kerle, wia a Pfu'd Schnitz.*“

Wir sind schon eine gute Strecke vom Dorf weg, da kommt noch ein Nachzügler der Gesellschaft mit der Bemerkung: „*Herrgott! in deam Heft hot's net wia in era Aepf'lkam'r g'schmeckt.*“ Ein zweiter nimmt Veranlassung weiter ergänzend zu bemerken, „*aber au' net noch Veigela.*“

Unsere Aufmerksamkeit wird von diesen Auslassungen rasch abgelenkt, denn eben geht ein bildsauberes Bauernmädchen an uns vorüber. „*Dui hot Bäckla wia a-n-Apf'l,*“ kann sich einer nicht enthalten zu bemerken. Jawol, fällt ein zweiter ein, noch ist das Mädchen keine zehn Schritte an uns vorüber, aber „*a' guckt hot se es, wia d' Ga's an Aepf'l-butza.*“ Recht hast, erwiderte der erste, „*a moschtkopfeta Dinge*“ ischt des scho', kaum, dass se auf's Grüaßa dankt hat, „*an Hauchmuath hot dui wia a Batzamoscht.*“ Währenddem bemerken wir, dass das Mädchen zurückschaut, und müssen vor weiteren Randbemerkungen warnen, denn das Mädchen „*kö't oim saga wo Bartle da Moscht holat.*“

Wir wenden uns den Bäumen wieder zu, und sehen seitlich einen Nussbaum, der war voriges Jahr *g'hutzlet und butzlet voll.*“ Der Nussbaum erinnert uns aber auch an die Jahre, wo der Unterschied von Dein und Mein uns erst anerzogen werden musste; ja es war besser als heute, traf uns der Nachbar in eingehender Betrachtung über die Ertragsfähigkeit seiner Bäume, dann hat er uns einfach *dond'rschlech-*

tig vernusset.“ Doch tempi passati, wer unsern verfahrenen Karren wieder in das rechte Geleise bringen muss, bekommt „*a härta Nuss zum aufbeissa.*“

Was uns freut im Augenblick ist, da wir seitlich ins Feld einbiegen, dass der Weg *nusstrocka*“ ist. Dieser Weg führt uns zuerst zwischen einem Weizen- und Haberfeld hin. Die Unterhaltung in der Gesellschaft hat sich geteilt, und es scheint, dass nicht alle der Herrn ihre Aufmerksamkeit völlig auf Naturbeobachtung richten, denn plötzlich hören wir, wie jemand sagt: „*dea' schticht schei'ts d'r Hab'r.*“ Wir haben keine weitere Ursache uns um das Wen und Warum zu kümmern. An uns vorüber schleicht ein ärmlich gekleidetes steinaltes Bäuerlein, bei dessen Anblick einer der Herrn sich nicht enthalten kann zu bemerken, da heißt es auch: *Dear Gaul, dear da Haber verdeant, kriagt a net z'fresset.*“ Leider nur zu oft wahr; doch wer weiß, auch dem alten Bäuerlein hat vielleicht einmal „*sei' Woiza blüaht,*“ vielleicht kam dann eine Zeit, *wo d'r Hab'r weit'r koscht hot als d'r Gaul wert gwea' ischt,*“ wer mag das wissen? In der Menschen Leben „*ischt Schprui und Woiza unteranand'r.*“

Wir haben gleich ein Beispiel vor uns. Eben taucht ein ächtes und gerechtes Gigerl vor uns auf. Es wird bemerkt, „*wenn dear um's täglich Brod schaffa müsst, dear tät's Salz net an d' Supp verdeana,*“ darüber ist kein Zweifel. Was? tönt es von rückwärts an unser Ohr, kein Zweifel? Nein, „*'s sel' ischt a Binsawohret,*“ wer den Menschen schon im Wirtshaus gesehen hat, der entsetzt sich ob dessen Ansprüchen, kommt er dann nach Hause, so schmeckt ihm nichts, natürlich, „*wenn d' Maus vol ischt, ischt's Meahl bitter,*“ ob der es bis zu seinem Ende so treibt, ich meine „*dear kriagt noh d' Loib hoim.*“ Dort der von Kraft strotzende Bauernbursch, und hier die Menschenkarrikatur! Wahrlich „*Salz und Brod macht d' Wanga rot.*“ Dem Gigerl gehörte nur *d'r Brodkorb haiher g'hängt.*“ Ganz richtig bemerkt jemand aus der Gesellschaft, aber dass das nicht geschieht, ist „*wia d'r Weck auf'm Lada,*“ am besten wäre es, den Menschen würde man wie altgebackenes Brod „*noh amol ofna.*“

Allein nun vorerst genug von der Missgestalt, „*mit deam sind m'r bais z' Ack'r g'fahra.*“ Wir haben das Haber- und Weizenfeld hinter uns. Links steigt das Feld etwas an, ein

Rain unterbricht die Ansteigung, und wir bemerken an demselben verschiedene Hecken, unter andern auch Rosenhecken. Rechts ist ein Flachsfeld, an das sich ein Gerstenacker anlehnt, weiter nach vorne sehen wir blühende Bohnen. „*Bohna sind meines Herzens Krona,*“ mit dem Sprichwort gibt Einer seine Vorliebe für dieses Gemüse kund. Hinter uns kann ein Anderer den Gigerl nicht verwinden, er meint „*dear sei koi' Boah' nutz.*“ „*Koin Schtecka ischt dear wert,*“ unterstützt ein Dritter, ein Vierter aber legt für den Kretin zu guter Letzt noch ein Wort ein. Nur nicht so scharf, sagt er, „*Zeit bringt Rosa, aber z'airschta kommet d' Doara,*“ auch wir waren jung einmal.

Glücklicherweise tauchen ein paar neue Gestalten auf. Die erste ist ein Mädchen von etwa 18 Jahren, „*dui hot Bückla wia Rosa,*“ und da es denn nun schon einmal so in der Natur ist, dass die Gegensätze sich berühren, so sehen wir hinter dem Mädchen eine alte Frau, wahrscheinlich Großmütterlein, gegenüber dem Mädchen „*d'r rei'scht Hagabutz*“ und der Vergleich „*ischt net vom Zau' brocha.*“ Das Mädchen ist „*wia Buchs so schlank,*“ und wäre es nichtso gefährlich, bei Schwabenmädchen „*auf da Busch z'klopfet,*“ wir möchten doch wissen, wer hier der Schatz wäre. Dass das alte Mütterlein im Augenblick verschiedenen unserer jungen Herrn „*a Dorn im Aug ischt*“ nimmt uns nicht Wunder. Allein uns ist es angenehmer das Mädchen hat Begleitung, denn es möchte gefährlich sein, wenn das Mädchen einen Schatz hat „*deam in's G'heg z'kommet.*“

Aber unsern jungen Herrn nehmen wir ihre Gefühlsregungen nicht übel, sie sind ja „*in rosigster Laune,*“ und so „*a Landpom'ranz*“ hat seine eigenartigen Reize.

Ei! ei! der Wirkung! Da singt schon einer: „*O du scheana Sonnablume, wia hoscht du mei' Herz ei'g'nomma.*“ Ruhig meine Herrn, „*no net glei' mit Prüg'l drei' schlaga,*“ wir Alten wissen ja wohl, wo ein hübsches Kind ist, da „*ischt ma glei' bei'r Heck,*“ und so „*reacht Süaßholzraschpla*“ ist eine angenehme Beschäftigung, allein bei so vorübergehenden Begegnungen „*kommt ma selta auf'n grüana Zweig,*“ und gesetzten Falles auch, es gelänge, so ist „*ma net auf Rosa bettet*“, selbst wenn man auch eine Zeitlang „*wie d'r Vog'l im Hanfsauma leaba*“ würde. Zuletzt käme doch die Zeit wo der Betreffende ausrufen möchte: „*O letz! dui hot koi' Werg maih*

an d'r Kung'l!" und das Ende vom Lied könnte sein, dass ein Freund noch sagen würde: *„Du bischt au' oiner von de' sieba Donnderschlächtige, dia sel'a Gerschtanacker so versch . . . . hänt."*

In weitere Betrachtungen uns hier zu verlieren ist nicht nötig, wir hören aber eben die Bemerkung: *„O letz! dui hot Wada wia a Fada."* Wir dürfen froh sein, dass sich im Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit wieder mehr der Naturbetrachtung um uns her zuwendet. Während wir rechts ein Haber- und Weizenfeld gesehen, zieht sich nun links bis an die Raine ein Linsen- und Erbsenfeld hin. Weiter oben stößt an die Hecken ein großes Krautland. Es ist merkwürdig, um uns Stoff zu genügendsten Betrachtungen, da taucht ein Mädchen auf, und alle Aufmerksamkeit ist abgelenkt. Ja, bemerkt einer der Herrn, und dann noch durch ein solches *„des no a paar Leisa auf a Brittle g'naglet hot."* Ja, mein Gott, *„Armuat ischt a bitters Kraut,"* und wo die herrscht, *„Ka' net viel Holz vor'm Haus sei',"* und es gehört, um mit christlichem Gemüt sie zu ertragen, mehr her als die Redensart *„Gedult überwind't Sauerkraut."* Gut ist, dass Bauer wie Weingärtner mit großer Geduld von der allgütigen Natur ausgestattet sind, und von dem Stand darf man den Städtern gegenüber mit Recht sagen nach dieser Richtung *„ear verkauft a auf a ma Schüble Kraut."* Noch mehr, *„d'r g'ringscht Krautbutz"* übertrifft hier gar manchen Edelmann. Wenn der Bauer auch oft wenig hat, er ist zufrieden, und gibt seine Zufriedenheit mit den Worten kund: *„Liab'r a Laus im Kraut als gar koi' Floisch."*

Doch genug mit diesen Betrachtungen. Vor uns liegt der Wald, und den Weinberg müssen wir auch noch hinunter, ehe wir im braunen Hirsch in Wohlhausen unsere Wanderung beschließen. Wir fühlen, dass die Sehnsucht nach einem guten Glas Wein sich mehr und mehr regt. Auf die Frage, wieviel Uhr es denn eigentlich schon sei, wird die Antwort: *„dreiviert'l auf kalta Erbsa."* Wir wollen uns also beeilen zu dem Wirth zu kommen, der schon seit geraumer Zeit *„da Fahrsoma"* hat. Wohl ist er grob, und die Meinung *„'r sei von era Hagabuach ra"* wäre schwer zu bestreiten, allein so ist der Mann eben, und ihn anders machen wollen, da müsste man von vornherein sagen: *„do ischt Hopfa und Malz verlaura."* Vielfach ist an

…heit das Publikum schuld, und schon oft habe ich …schwirt sagen hören, jetzt bei mir hoißt's halt, *„wia Wald nei' schreit, so schreit's au' wieder raus.“* Freilich …rschwirts Wald gibt meistens ein dreifaches Echo. Wenn …bei ihm nicht schweigt *„dear guißt Oel in's Fuier“* und … *„hot'r Drüg am Schtecka“* auf lange hin. Vorsicht im …gang mit dem Mann ist geboten, denn im Augenblick *…ot ma's Oel verschütt't.“* Es gibt nur Wenige, die ohne Fähr…hkeiten beim Hirschwirt sich zurechtfinden, es muss einer *„scho' a'g'schlaga wia a Bett'lschteck“* sein und dabei sich …ets sagen: *„Auf 'n groba Klotz g'hairt a grober Keil.“* Am …esten kommt man zurecht, wenn man den Hirschwirt so irre … machen weiß, dass er *„vor lauter Bäum da Wald net sieht.“* …erlassen wir aber noch auf eine kleine Weile den eigenar…gen Mann, *„was eba net am Holz ischt, ka' ma net na'schnitzla,“* …nd dem guten Wein zu liebe *„haltet m'r ihm doch d' Schtang,“* …er aber nun aus dem eben Gesagten schließen wollte, wir …ien im Begriff ein Loblied anzustimmen *„dear ischt auf'm Holzweag.“*

Wir hören Axtschläge, auch das Knarren und Krachen …stürzender Bäume; und richtig, da vorn sind Holzmacher, links an der Lichtung, *„baumlange Kerle“* und *baumschtarke Dingeler.“* Zu viel Intelligenz dürfen wir allerdings in der Mehrzahl dieser Gesichter nicht suchen, ja in gar manchem steht deutlich genug geschrieben *„dear ischt z' dumm zum Rüaba ropfa, dear reißt'n glei' d' Schwänz raus.* Anbinden mit den Burschen wäre aber trotzdem nicht ratsam, denn *„dia tätet oim d' Loib hoim gea'.“* Dort drüben rechts, da steht einer, *„dear stoht grad do wia d'r Herrgott in d'r Holzeck.“* Na, *„b'hüet de Gott, Vetter G'vatterma', dei' Kraut hot Würm,“* wir gehen weiter, *„'s muass halt am Holz sei', was a Pfeifle gea' soll.“* Wie die Leute uns so nach sehen, ist uns *„als ob se doschtanda tätet, wia wenn 'n d'r Herbscht verfraura wär.“*

Bisher hatten wir immer einen angenehmen leichten Wind gegen uns, beim Verlassen des Waldes hat er sich nun gedreht, es ist kein Zweifel, Tabakrauch von den Holzmachern kommt uns in die Nase. *„Do raucht oiner aber koin schleachta Knäller“*, *„dear kö't sei' wo d'r Pfeff'r wächst;“* wir erinnern uns unwillkürlich an unsere ersten Rauchversuche, das ist

an d'r Kung'l!" und das Ende vom Lied könnte sein, dass ei
Freund noch sagen würde: *„Du bischt au' oiner von de' sieb*
Donnderschlächtige, dia sel'a Gerschtanacker so versch . . .
hänt."

In weitere Betrachtungen uns hier zu verlieren ist nic
nötig, wir hören aber eben die Bemerkung: *„O letz! dui h*
Wada wia a Fada." Wir dürfen froh sein, dass sich im Auge
blick die allgemeine Aufmerksamkeit wieder mehr der Natu
betrachtung um uns her zuwendet. Während wir rechts ei
Haber- und Weizenfeld gesehen, zieht sich nun links bis a
die Raine ein Linsen- und Erbsenfeld hin. Weiter oben stö
an die Hecken ein großes Krautland. Es ist merkwürdi
um uns Stoff zu genügendsten Betrachtungen, da taucht ei
Mädchen auf, und alle Aufmerksamkeit ist abgelenkt. J
bemerkt einer der Herrn, und dann noch durch ein solche
„des no a paar Leisa auf a Brittle g'naglet hot." Ja, mei
Gott, *„Armuat ischt a bitters Kraut,*" und wo die herrsch
„Ka' net viel Holz vor'm Haus sei'," und es gehört, um m
christlichem Gemüt sie zu ertragen, mehr her als die Reden
art *„Gedult überwind't Sauerkraut.*" Gut ist, dass Bauer wi
Weingärtner mit großer Geduld von der allgütigen Natur au
gestattet sind, und von dem Stand darf man den Städter
gegenüber mit Recht sagen nach dieser Richtung *„ear verkau*
a auf a ma Schüble Kraut." Noch mehr, *„d'r g'ringscht Krau*
butz" übertrifft hier gar manchen Edelmann. Wenn der Bau
auch oft wenig hat, er ist zufrieden, und gibt seine Zufried
heit mit den Worten kund: *„Liab'r a Laus im Kraut als*
koi' Floisch."

Doch genug mit diesen Betrachtungen. Vor uns
der Wald, und den Weinberg müssen wir auch noch hinu
ehe wir im braunen Hirsch in Wohlhausen unsere Wand
beschließen. Wir fühlen, dass die Sehnsucht nach einem
Glas Wein sich mehr und mehr regt. Auf die Frage, w
Uhr es denn eigentlich schon sei, wird die Antwort: *„dr*
auf kalta Erbsa." Wir wollen uns also beeilen zu de
zu kommen, der schon seit geraumer Zeit *„da Fahrso*
Wohl ist er grob, und die Meinung *„'r sei von era H*
ra" wäre schwer zu bestreiten, allein so ist der Ma
und ihn anders machen wollen, da müsste man von v
sagen: *„do ischt Hopfa und Malz verlaura.*" Vielf

der Grobheit das Publikum schuld, und schon oft habe ich den Hirschwirt sagen hören, jetzt bei mir hoißt's halt, *„wia ma in Wald nei' schreit, so schreit's au' wieder raus."* Freilich des Hirschwirts Wald gibt meistens ein dreifaches Echo. Wenn einer bei ihm nicht schweigt *„dear guißt Oel in's Fuier"* und dann *„hot'r Drüg am Schtecka"* auf lange hin. Vorsicht im Umgang mit dem Mann ist geboten, denn im Augenblick *„hot ma's Oel verschütt't."* Es gibt nur Wenige, die ohne Fährlichkeiten beim Hirschwirt sich zurechtfinden, es muss einer *„scho' a'g'schlaga wia a Bett'lschteck"* sein und dabei sich stets sagen: *„Auf 'n groba Klotz g'hairt a grober Keil."* Am besten kommt man zurecht, wenn man den Hirschwirt so irre zu machen weiß, dass er *„vor lauter Bäum da Wald net sieht."* Verlassen wir aber noch auf eine kleine Weile den eigenartigen Mann, *„was eba net am Holz ischt, ka' ma net na'schnitzla,"* und dem guten Wein zu liebe *„haltet m'r ihm doch d' Schtang,"* wer aber nun aus dem eben Gesagten schließen wollte, wir seien im Begriff ein Loblied anzustimmen *„dear ischt auf'm Holzweag."*

Wir hören Axtschläge, auch das Knarren und Krachen stürzender Bäume; und richtig, da vorn sind Holzmacher, links an der Lichtung, *„baumlange Kerle"* und *baumschtarke Dingeler."* Zu viel Intelligenz dürfen wir allerdings in der Mehrzahl dieser Gesichter nicht suchen, ja in gar manchem steht deutlich genug geschrieben *„dear ischt z' dumm zum Rüaba ropfa, dear reißt'n glei' d' Schwänz raus.* Anbinden mit den Burschen wäre aber trotzdem nicht ratsam, denn *„dia tätet oim d' Loib hoim gea'."* Dort drüben rechts, da steht einer, *„dear stoht grad do wia d'r Herrgott in d'r Holzeck."* Na, *„b'hüet de Gott, Vetter G'vatterma', dei' Kraut hot Würm,"* wir gehen weiter, *„'s muass halt am Holz sei', was a Pfeifle gea' soll."* Wie die Leute uns so nach sehen, ist uns *„als ob se doschtanda tätet, wia wenn 'n d'r Herbscht verfraura wär."*

Bisher hatten wir immer einen angenehmen leichten Wind gegen uns, beim Verlassen des Waldes hat er sich nun gedreht, es ist kein Zweifel, Tabakrauch von den Holzmachern kommt uns in die Nase. *„Do raucht oiner aber koin schleachta Knäller"*, *„dear kö't sei' wo d'r Pfeff'r wächst;"* wir erinnern uns unwillkürlich an unsere ersten Rauchversuche, das ist

nun allerdings *„anno Tubak g'scheah, und jetzt schreibt m[illegible] Zund'l."* Eben behauptet jemand der Tabakrauch dufte gan[illegible] angenehm, dem tritt ein anderer aber mit der Bemerkun[illegible] entgegen: *„des ischt aber a schtarker Tubak!*

Nun, wir verlassen jetzt das Gehölz, der Holzmache[illegible] arbeit noch mit den Worten gedenkend: *„d' Wohlfle muass aus [illegible] Holz komma."* Wir sind auf der steilen Steige, die durch [illegible]ie Weinberge talabwärts führt, noch keine fünfzig Schritte gegangen, da begegnen wir einem alten bekannten Weingärtner, im Volk der Ofa-n-Uare genannt, ein beliebter Erzähler und Aufschneider, *„dear luigt, dass se d' Bälka biaget."* Bei ihm ist seine Tochter, allein dieselbe *„hot schei't's au' z'viel Grumbiara g'essa,"* und desshalb bringt auch der Ofa-n-Uare, wie wir eine Unterhaltung mit ihm beginnen wollen sofort *„Kraut und Rüaba unteranand'r."* Aber sobald wir nur einen Blick auf seine Tochter werfen, ist uns auch klar *„do leit d'r Has im Pfeff'r."* Fast will uns Mitleid für den alten Uare anwandeln, allein der Mann hat eben selbst bei allen derartigen anderwärts auftretenden Vorkommnissen stets gemeint, *„ear müass sein Senf au' drzua gea',"* jetzt, wo es ihn selbst angeht, hängt er den Kopf; der Uare ist eben *„a reachta Grumbiar."* Wir haben die Unterhaltung mit ihm aufgenommen, und jetzt *„hängt 'r se an oin, wia a Klett."* Wenn er doch schweigen wollte, *„ear schwätzt da rei'schta Lohkäs raus."* Dass er Familienzuwachs erhält, *„des tuat deam koi' Braisale,"* aber zu verwundern ist es, dass seine Tochter *„des no so a Docht ischt"* einen Liebhaber gefunden hat. Schlimm wäre, wenn es wahr ist, was der Uare behauptet, der zukünftige Tochtermann *„mög net geara Brittla boahra,"* und deshalb „schtand dui Hauchzig noch im weita Feld," es habe der junge Mensch zwar wol etwas Vermögen, allein *„um des gäab ear koin Pries Schnupftabak."* Als wir uns doch erlaubten den Uare auf die voraussichtliche Notwendigkeit seiner Einwilligung aufmerksam zu machen, war seine ganze Antwort: *„Jo Schnitz und Zwetschga."* Erst nach einer Weile nahm er denn seine Rede wieder auf und sagte: *„do g'hairt nex wia a nusshößener Schteck hear."* Als wir den Uare zu beruhigen suchten mit den Worten, so gehe es hin und wieder, gab er zur Antwort: Wol, wol, *„hiabott hot scho'a blinda Sau a-n-Oichale g'funda,"* no hätt des net grad mei' Mädle sei' müassa, dear Buscht wär scho' reacht

wor'a, aber do hot's dahoim g'fehlt, „*ma muass da Baum binda so lang 'r noh jung ischt*,“ jetzt i sag, um so a Heiraterei „*do gib i koin Pfifferling*.“ Nun wussten wir, dass dem Uare sein Zukunftsschwiegersohn „*so u' wert als d' Gä's auf'm Soma*“ war, und waren froh, als uns beim Eintritt in das Dorf der Uare mit den Worten verließ: „*Wean's oim eba net will, ka' ma da Finger im Reisbrei a' brecha*.“

Nun kam der Hirsch in Sicht, rasch waren wir die Dorfstrasse hinabgekommen, und frischen Mutes ging es im Hirch die Stiege hinauf und hinein in die freundliche sonnenbeschienene Stube. Bald war der verlangte Wein gebracht, und kurze Zeit darauf stand Brod, Schinken, Butter und Käse jedermann reichlich zur Verfügung. Da aber öffneten sich nun plötzlich mit einem Schlag die Schleußen für Sprichwörter und Redensarten, „*dear Wei' lauft wia Oel na*,“ rief der Erste, „*Wei' und Weißbrod sind mei' bitt'rer Tod*,“ der Zweite, „*des ischt d'r rei'scht Nachtmohlswei'*,“ der Dritte, „*dea' Wei' spürt ma bis in kleina Zaiha na*,“ der Vierte, „*des ischt a süffig's Wei'le*,“ der Fünfte, „*des ischt a fürnehmer Wei*,“ der Sechste. Der Siebente sagt auf eine Anfrage: „*Schätz wol dear Wei' ischt guat*,“ der Achte bemerkt „*des ischt a ferndiger Wei'*.“ Gib acht, ruft ein Neunter, „*dass d'r dear Wei' net in's Hiara schteigt*;“ ein Zehnter gibt sich als Weinkenner aus, denn er ruft: „*dea' Wei' spürt ma in älle Aederla*.“ Nur einer, der offenbar einen verdorbenen Gaumen hat, meint „*dear hät net 's reacht Bodag'fährtle*.“ Er kommt aber mit dieser Bemerkung schlecht weg, denn allenthalben wird ihm der Zuruf: „*Wenn dir dear net guat g'nuag ischt, no schteckscht halt an Schtecka d'rzua*.“ Einer ruft mit Fistelstimme: „*'s ischt halt a Kimmichschpalter!*“

Kaum hat sich der Sturm etwas gelegt, so hören wir vom untern Tisch her: „*Wenn i mein Wei' taufa will, ka'-n-i's scho' selber*.“ Dort beschäftigen sich zwei andere eingehend mit dem aufgelegten Brodlaib, derselbe nimmt zusehends ab, da meint der eine der beiden: da wird es bald heißen: „*D'r Ebe und d'r U'ebe hänt mitanander 's Loible g'fressa*.“

Während so Alles mit Essen und Trinken, sowie damit beschäftigt ist, seinen Empfindungen Ausdruck zu geben, kommt unser Hirschwirt herein. Dass er grob sein kann, wissen wir bereits, aber eine ächte Wirtsgestalt ist er doch.

Wie er da so im Vollgefühl seines Wertes an den Tischen hingeht, überall nachschauend ob nichts fehle. Dass er selber Liebhaber seiner Weine ist, darüber trägt er die Urkunde im Gesicht. Eben bemerkt Jemand halblaut. „*Guck no au' deam seine Wei'rösla am Hiara!*“ Darauf wird erwidert: „*Dear hot ja a ganz wei'grüas G'sicht.*“ Ein Dritter meint gar: wenn der so fortmache, dann „*lauft 'm d'r Wei' zur Näs raus.*“

Noch hatte der Hirschwirt nichts gesagt, obgleich er schon ein paar Mal bedenklich sein Käppchen gerückt hatte. Die letzte Bemerkung aber schlug dem Fass den Boden aus, denn plötzlich brach er los: „*Schwätzet no koin so an fürchtiga Papp raus!*“ und nun folgte eine gründliche Auseinandersetzung über „*de richtig Wei'feuchte und Wei'grüane.*“ Kurz, die Herrn, die sich noch eben eingehend mit des Hirschwirts Aussehen beschäftigt hatten, erhielten von demselben diesmal „*klara Wei' ei'g'schenkt.*“ Als er endlich sein Herz zur Genüge erleichtert hatte, wollte jemand ihn trösten, man habe es nicht so schlimm mit den Bemerkungen gemeint, da erwiderte aber der Hirschwirt: Lant se no ihr Tröschta bleiba, wisset se: „*Herratroscht und Nägeleswei' verriachet über Nacht*“ des hot m'r mei' Muatter selig scho' als Bua g'sait, und für so dumm brauchet se me au' net z'haltet, denn mei' Schualmoischter hot ällig zua m'r g'sait: Andres, hot'r g'sait, i be' no froh, dass außer dem Millionshaufa Rindviecher au' noh oine geit wia du, dia net blos „*Schprui und Häckerling im Gre't hant,*“ 's Sel' hau'-n-i glei' begriffa, 's ischt aber au' „*hopfaleicht zum begreifa.*“

Nachdem der Hirschwirt in diese Saiten griff, war uns nicht ganz wol, „*miar sind wia auf Kohla g'schtanda,*“ ob nicht noch Derberes komme, allein da er sah, wie denn doch alles verblüfft war, fuhr er fort: Jo, jo, ihr Herra, so ischts auf deara Welt, für d' Dummheit und „*für da Taud ischt koi' Kräutle g'wachsa.*“ Jetzt aber no au' luschtig, „*potz Krautwella nei!*“ Dia Herra hant Du'scht, „*saufet bis uich d' Binsa im A . . . wachset,*“ prosit, meine Herra! und nex für u'guat. „*U'kraut verdirbt net*“ hoißt's ällig, so'scht wäre mir nemme do!

Die Sorge, wer wol „*für Andere d' Kaschtania us'm Fuir hol*“ war weg, der Hirschwirt war bald in anderes Fahrwasser gebracht, das Wetter war der beste Ableiter; jo „*jetzt wächst 's Sach im a'verschta'd*“ sagte er vergnügt, als wir aber

auf den geringen Viehstand kamen, da meinte er: Jo, jo des ischt deane Viehhändler *„a gmäht's Wiesle,"* i möcht koi's wirklich kaufa, *dia Trauba wäret m'r z'sauer."* Als aber jemand bemerkte, unser Herrgott werde alles wieder recht machen, erwiderte der Hirschwirt: Aella Reschpekt, i will nex d'rgega sa'; aber vergesset se ihr Red net, *„mit'm Beata schmälzt ma koine Küachla."* Aber halt, do isch d' Fläsch lear, i will gauh no noh *„an Tröschter hola."* Wir haben nichts dagegen, der Wein ist vorzüglich, gemütlich trinkt jeder der Herrn noch sein Schöppchen, und dann beschließen wir unsere kleine heutige Wanderung; da wird mir nun aber eben noch ein Zettel zugesteckt, und mit der Veröffentlichung des auf demselben Enthaltenen möchte ich auch diesen Aufsatz schließen.

1) 's Wasser hot koin Balka, ma ka' se net dra' halta.
2) Sch . . . . und Krautschneida ka'-n-i net z'mol.
3) Heut geit's noh an Wei'kauf.
4) Dear Wei' ischt wiedsauer.
5) Dear hot scho' lang ebes auf'm Kerbholz.
6) Jo Sch . . . dreck und gelbe Rüaba.
7) Des ischt a reacht's U'kraut.
8) 's Feld hot Auga und d'r Wald Ohra.
9) Dear sieht aus, wia a Kohlabrenn'r.
10) 's goht nex über's Schtettem'r Brodwasser.
11) Dear ischt auf da Leim ganga.
12) Dear ischt desmol d'r G'leimte.
13) Des hot dear deam in's Wachs druckt.
14) Dear hot a hülzes G'lächter.
15) Dea' hot ma könna mit'm Beasa z'sämakehra.
16) I gang über Feld.
17) Des ischt a reachte Kaffelisl.
18) Ma muass schneida wenn d' Aehret ischt.
19) So do hoscht de ganz Paschtet.
20) Des Biar ischt pud'ldick.
21) Des ischt a-n-Oelbiar.
22) Des hot au' Saft und Kraft.
23) Dear schwätzt an Schmarra an oin na'.
24) Deam hau'-n-i da A . . . . net schlecht verpfefferet.
25) Dear tanzt wia d'r Lump am Schtecka
26) Des goht wia am Schnürle.
27) Nuie Beasa kehret guat.

28) Dear keit deam a Prügele in Weag wo-n'r ka'.
29) Dear keit d'r au' amol an Schtoi' in Garta.
30) Dear schneid't a Schtuck Brod ra, wia so a Rosszaih.
31) Do isch brodtrocka.
32) Wenn d'r des net gnuag ischt, no schteckscht an Schtecka d'rzua.
33) Des ischt d'r Peterling auf älle Suppa.
34) Do ischt d' Welt mit Bretter vernaglet.
35) Schtich Peter! 's seid Linsa (beim Kartenspiel).
36) Deam ischt d'r Wei' in Kopf g'schtiega.
37) Des ischt a Felbakopf (Cannstatter).
38) Leab'rwu'scht und Krautsalat, des ischt a Fressa delikat.
39) Dear macht an Schmarra drum rum.
40) Dear schwätzt da hella Lohkäs.
41) Dear tuat 's Rüable schaba.
42) Dear fährt glei' mit Prüg'l drei'.
43) I glaub herb, dass d' Mad'l bächt, so hot jo koi' Meahl.
44) Dear trait d' Haut no noh am Schtecka.

ALLERLEI ABERGLAUBE.

MITGETEILT VON

WILHELM UNSELD,

ULM.

Vor die Schwinde.

Ich schweine an meinem Arm,
Ich schweine an meiner Haut,
Ich schweine an meinem Fleisch,
Ich schweine an meinem Blut,
Ich schweine an meinem Bein,
Ich schweine an meinem Mark,
Schweine in das tiefe Meer hinein,
Wo sich weder Menschen noch Vieh erquicken können.

† † †

Schriftlich von Blaubeuren.

Gegen einen Fluss, der in verschiedenen Teilen des Körpers herum zieht, ist folgender Zettel zu schreiben:

h b r, h b c, h b t, h b r h.
h b r, h b c, h b t, h b r.
h b r, h b c, h b t, h b.
h b r, h b c. h b t, h.
h b r, h b c, h b t.
h b r, h b c, b b.
h b r, h b c, h.
h b r, h b c.
h b r, h b.
h b r, h.
h b r.
h b.
h.

Diesen Zettel kann man zusammenwickeln wie man will, aber er muss noch in ein rohes Tuch von Leinwand, ohne dass dieses gebleicht oder sonst vorher gebraucht worden ist, eingewickelt, und mit drei Stich Faden, der ebenfalls ungebleicht und noch nie gebraucht ist, durchstochen werden, und zu diesen drei Stichen werden die drei höchsten Namen der Gottheit gesprochen. Dann wird der Zettel an einem Freitag Morgen zwischen 8 und 9 Uhr an den Hals gehängt, gleichviel, vorn oder hinten, und am elften Tag darauf muss er zwischen 12 und 1 Uhr verbrannt werden. Aber sowol beim Anhängen als auch bei dem Verbrennen, darf man nicht beschrieen werden.

Schriftlich von Blaubeuren.

Gegen den Brand bei Verwundungen.

Lorenz lag auf dem Rost,
Da kam der Herr und gab ihm einen guten Trost,
Er kommt mit seiner heiligen Hand,
Und bläst ihm den heißen und kalten Brand.



Man nennt nun den Taufnamen und spricht es dreimal, dann schmiert man mit Leinöl ein.

Schriftlich von Blaubeuren.

Gegen die Gichter der Kinder und das Zahnen.

Man schreibt in der siebten Stunde aus dem Evangelium Johannis, Kap. 4. Vers 43–54 ab, näht dies in ein Leinwandfleckchen ein, und hängt es dem Kinde um den Hals unter Nennung der drei höchsten Namen. Ist das Kind ein Knabe, so schreibt es der Vater, ist es ein Mädchen, die Mutter. Kann man nicht sogleich mit Sympathie helfen, so mache man kalte Ueberschläge über den Kopf.

Schriflich von Blaubeuren.

Sichere Blutstillung.

Sobald als du dich geschnitten oder gehauen, so sprich:
Glückselige Wunde,
Glückselige Stunde,
Glückselig ist der Tag,
Da Jesus Christus geboren war.
Im Namen † † †

Schriftlich von Blaubeuren.

Den Schmerz einer frischen Wunde zu stillen.

Unser lieber Herr Jesus Christ hat viele Beulen und Wunden gehabt, und doch keine verbunden; sie gähren nicht, es gibt auch keinen Eiter nicht. Jonas war blind, sprach ich das himmlische Kind. So wahr die heiligen fünf Wunden sind geschlagen, sie gerinnen nicht, sie geschwären nicht, draus nehme ich Wasser und Blut, das ist für alle Wunden und Schäden gut. Heilig ist der Mann, der alle Wunden und Schäden heilen kann. Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist. Amen.

Schriftlich von Blaubeuren.

Für die Geschwulst.

Es gingen drei reine Jungfrauen,
Sie wollen eine Geschwulst und Krankheit beschauen.
Es ist heiß, die andre sprach, es ist nicht, die dritte sprach, ist es denn nicht?
So kam unser Herr lieber Jesu Christ.

† † †

Dies gesprochen. Schriftlich von Blaubeuren.

So ein Mensch die Mundfäule hat, so sprich folgendes, es hilft gewiss:

Job zog über Land,
Der hat den Stab in der Hand,
Da begegnet ihm Gott der Herr
Und sprach zu ihm: Job warum trauerst du so sehr?
Er sprach! Ach Gott! warum soll ich nicht trauern,
Mein Schlund und mein Mund will mir verfaulen.
Da sprach Gott zu Job: Dort in dem Tal da fließt ein Brunn,
Der heilet dir N. N. deinen Schlund und Mund.
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Amen.

Dieses sprich dreimal des Morgens und des Abends, und wenn es heißt: Der heilet dir N. N., so bläst man dem Kind dreimal in den Mund.

Schriftlich von Blaubeuren.

Für das Zahnweh.

Ich löse die Nerve † † †
Ich töte den Wurm † † †
Ich befestige den Zahn wie unser Heiland am Kreuz befestigt war.

Dann ist Gott Vater, Gott Sohn und Gott der heilige Geist dreimal zu sprechen.

Schriftlich von Blaubeuren.

Für die Würme.

Gott der Herr geht ackern in Josephs Acker,
Er tat drei Furch,
Darunter sassen drei Würm.
Der eine ist fräßig, der andre säufig und der dritte nagig,
Der eine ist schwarz, der andre weiß und der dritte rot,
N. N. hab gut Herz, dein Wurm ist tot.

† † †

Dreimal zu sprechen. Schriftlich von Blaubeuren.

Für Schmerzen.

Schmerz, ich gebiete dir, weiche von dieser Wunde,
Wie der Schmerz von Christi Wunden.

† † †

Dreimal zu sprechen. Schriftlich von Blaubeuren.

Für den Brand oder Gesichtsrose.

Der Herr unser Jesus ging über das Land,
Er trug das Kreuz und auch den Brand.
Wie ihm drei Nägel durch Händ' und Füß' sind geschlagen,
So soll dir auch der Brand nichts schaden.

† † †

Einmal zu sprechen und gegen den Nacken zu blasen.

Schriftlich von Blaubeuren.

Für das Zahnweh.

St. Petrus stand unter einem Eichenbusch, da sprach unser lieber Herr Jesu Christ zu Petro: Warum bist du so traurig? Petrus sprach: Warum soll ich nicht traurig sein? Die Zähne wollen mir im Mund verfaulen. Da sprach unser lieber Herr Jesu Christ zu Petro:

Peter, geh hin in Grund
Und nimm Wasser in den Mund,
Und spei es wieder aus in Grund.

† † † Amen.

Schriftlich von Blaubeuren.

Wie man beim Spiel gewinnen kann.

Bind mit einem rotseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, womit du auswirfst, so wirst du alles gewinnen.

Schriftlich von Blaubeuren.

Gegen schlechte Nummern bei der Looziehung der Rekruten.

Der Betreffende überschreite sämtliche Türschwellen der Rathauses mit dem linken Fuß und nenne dabei ein paar mal die drei höchsten Namen.

Schriftlich von Blaubeuren.

Eine Kunst Feuer zu löschen ohne Wasser.

Schreibe folgende Buchstaben auf einen Teller und wirf ihn in's Feuer, sogleich wird es auslöschen.

S. A. T. O. R.
A. R. E. P. O.
T. E. N. E. T.
O. P. E. R. A.
R. O. T. A. S.

Schriftlich von Blaubeuren.

Für den Bruch.

Einen Bohrer gekauft, was er kost. Dann vom rechten Aug der Augenbraunen Haar, dann von der linken Hand die Nägel, dann vom rechten Fuß die Nägel, dann unbeschrieen, muss alles geschehen und die Sach in ein Papier gewickelt und ein Loch in einen Birnbaum gebohrt und das Papier in das Loch gesteckt und zugemacht, wenn der Mond voll ist Nacht 12 Uhr. Alles unbeschrieen.

Schriftlich von [illegible].

SCHWÄBISCHE SPRICHWÖRTER UND REDENSARTEN.

MITGETEILT VON

WILHELM UNSELD.

ULM.

Die Kirchweih.

1) Bei deam ischt alle Tag a-n-andere Kirweh los.
2) Du ka'scht m'r uf d' Kirweh komma.
3) D' Kirweh ist e's Johrs amol.
4) Des ischt ällaweil de gleich Kirweh.
5) Des ischt a reachta Baurakirweh.
6) Dear hot's wichtig wia d' Bettelleut am Kirwehsamstig.
7) Wenn d' Kirweh ischt, wen d' Kirweh ischt,
   No schticht mei' Vatter an Bock,
   Und wenn mei' Muatter tanza tuet,
   No wacklet als ihr Rock.

Der Himmel.

1) Dear sieht da Himmel volla Bassgeiga.
2) Dear wurd bald Himmala.
3) Potz Himmel Schtuaggert!

4) 's ischt d'rfür g'sorgt, dass d' Bäum net in Himmel wachset.
5) Jetzt kommt a Schneider in Himmel. (Wenn zwei im selben Augenblick den gleichen Gedanken aussprechen.)
6) 's ischt nuh koi' G'lerneter vom Himmel g'falla.
7) Dear macht oim himmelangscht.
8) 's ischt ällaweil ebes des da Himmel hebt, so'scht wär er scho' lang ei' g'falla.
9) Deam schlag i oina na', dass 'r da Himmel für a Bassgeig a'sieht.
10) Dear ischt allaweil im siebeta Himmel.
11) Dear ischst na' g'schlaga, wia vom Himmel ra.
12) Himmel nei'! bischt du a Kerle.
13) Himmelsakrdi! aber au!
14) Herrgott im Himmel! was ischt aber des!
15) Ma moi't d'r Himmel, wöll ra komma, so regnet's.
16) Dear schlächt noh d' Schteara vom Himmel ra.
17) Dear kommt au noh amol z'schpät in Himmel.
18) D' Aihe wer'et im Himmel g'schlossa.
19) I hau' Hunger, dass i da Himmel nemme sieh.
20) O! Himmel nei'!
21) I be' w'a aus de Wolka g'falla.
22) Wenn ma an guata Hoiliga hat, no kommt ma bald in Himmel.
23) Jetzt regnet's, was vom Himmel ra ka'!
24) Des ischt a Himmelhuar. (Eine alte Betschwester.)
25) Des ischt net an Himmel g'molet.
26) Dear druckt nei', wia d'r Mich'l in Himmel.
27) Heut ischt d'r Himmel wia ausblauset.
28) Ischt lang guat, sait d'r Himmelwirth.
29) Dear lachet, und wenn d'r Himmel ei' fallt.
30) Himmel erdige nei'!
31) Des Menscha Wille ischt sei' Himmelreich.
32) Dear wächst noh in Himmel nauf.
33) Do tuat's, ma moi't d'r Himmel fall ei'.

ZUR GESCHICHTE DES CHRISTBAUMS.

VON
FRIEDRICH KLUGE,
FREIBURG I. B.

Bisher scheint ein Zeugnis zur Geschichte des Christbaums unbeachtet geblieben zu sein, das den Anteil des Elsass am Aufkommen des Christbaumes abermals ins rechte Licht setzt. Wir entnehmen unsern Beleg der 1802 in Straßburg erschienenen und wol auch entstandenen Sturtziade, einem komischen Gedicht in Blumauers Manier. Darin wird I 49 eine Landschaft aus Schlaraffenland u. a. durch folgenden Vers geschildert:

Sogar an Disteln sah man Obst,
Besonders Aepfel hangen,
Gleich einem hoch ehrwürdigen Probst
Mit kupferroten Wangen,
Und goldne Nüsse, wie sie kaum
Der heilige Christ vom Tannenbaum
Für unsere Jugend pflücket.

Zu diesem Vers finden wir folgende lehrreiche Fußnote, aus der wir entnehmen müssen, dass damals, was durch A. Tilles Forschungen durchaus feststeht, der Christbaum deutschen Lesern, für die jenes Buch und seine Anmerkungen bestimmt waren, keineswegs allgemein bekannt war: „Es ist in Elsass Sitte, den Abend vor Weinacht einen Tannenzweig mit allerhand Zuckergebäck, Marzipan, vergoldeten und versilberten Nüssen usw. geschmückt, in einer Ecke des Zimmers für die Kinder — die das alsdann ihren Tannenbaum nennen — aufzuheften."

ZUR FRAGE NACH DER HEIMAT HARTMANNS VON AUE.

VON
ADOLF SOCIN,
BASEL.

Der zürcherische Geschichtsforscher Zeller-Werdmüller, (Züricher Taschenbuch 1897, S. 133—144) und in Uebereinstimmung mit ihm Schulte (Ztschr. f. dtsch. Altertum 41, 262 ff.)

haben die zuerst vom Freiherrn von Lassberg aufgestellte Annahme, dass Hartmann ein Dienstmann der Freiherren von Tengen zu Eglisau gewesen sei, durch neue Gründe wahrscheinlich zu machen gesucht. Dass Hartmann von Aue nach Au bei Freiburg benannt sei, bezeichnet Schulte als eine jetzt wol allgemein aufgegebene Ansicht. Die nachfolgenden Darlegungen zeigen, dass sie vielleicht doch nicht so unbegründet ist.

Im Necrologium Tennenbacense, Mon. Germ. Necr. I 340 ed. Baumann, findet sich zum 1. April der Eintrag: *der arme Henrich des abbts von Einsidlen knecht.* Ich kann mich der Empfindung nicht erwehren, dass diese Notiz im Zusammenhange mit dem steht, was die Heidelberger (und Koloczaer) Hs. von dem spätern Schicksal des armen Heinrich berichtet:

Er tet sich in ein kloster und bevalch sich der vrien gotes muter sente Marien da bi in einen tum.

(Wackernagel-Toischer, S. 140).

Das Cisterzienser-Kloster Tennenbach bei Emmendingen wurde 1158 gegründet. Das vorhandene Necrologium dieses Klosters ist ein Auszug aus dem im Bauernkriege untergegangenen Original: extat hodie tantum compilatio, quae non recensio necrologii prioris est, sed nomina tantum abbatum, nonnullorum monachorum et benefactorum monasterii continet (Baumann). An der Echtheit der Einträge lässt sich trotzdem nicht zweifeln. Den Geschlechtern, die im Necr. Tennenbac. vorkommen, begegnet man wieder in Schreibers Freiburger Urkundenbuche: de Herderen, de Kenzingen, de Keppenbach, von Malderdingen, de Munzingen, von Totikoven, de Tusselingen, de Wiswil, Hübschman, Meinwart, Morser, Sporlin. Es sind alles ritterliche Dienstmannen oder ratsfähige Bürger, und daher ist es ausgeschlossen, dass „der arme Henrich“ ein beliebiger Höriger des Klosters Einsiedeln gewesen wäre. Leute niederen oder gar unfreien Standes erscheinen in den Nekrologien nicht. Die Bezeichnung „der arme Henrich“ muss vielmehr ein Uebername, und zwar einer bekannten, bestimmten Persönlichkeit, gewesen sein.

Jahreszahlen stehen in den Nekrologien nur ausnahmsweise. Im Necr. Tennenb. sind folgende aus dem 13. Jh.:

Ego comes de Urach dictus mit dem Bart dominus Friburg 1236.

Burchardus de Züsingen huius loci abbas 1260.
Gertrudis de Bentzhausen civis in Freiburg 1266.
Henricus de Valckenstein abbas Thennbacensis 1279.
Anna Maria Meissin von Friburg 1234 ?.
Walter von Gerolzeck 1252.
Rudolphus de Zaeringen abbas huius loci 1256.

Aus dieser spärlichen Chronologie lässt sich nichts für und nichts gegen den Helden des Hartmannschen Gedichtes ableiten. Wohl aber dürfen wir sagen, dass, wenn dieser Tennenbacher arme Heinrich einer derer von Aue ist, mit diesem Aue nur das bei Freiburg gemeint sein kann — weil wiederum das Necrologium nur Angehörige der engern Heimat enthält.

Ein zweites Breisgauer Necrologium steht Necr. I 296 ff: dasjenige des Frauenklosters Günterstbal bei Freiburg, vom 13. bis ins 16. Jh. sich erstreckend und weitaus reichhaltiger als das Tennenbacher. Auch es nennt fasst ausschließlich nur Freiburger und Breisgauer Familien, meist die gleichen wie das Tennenbacher Verzeichnis. Der „arme Heinrich" kehrt hier allerdings nicht wieder, dagegen folgende des Geschlechtes von Aue:

Jan. 1: Margaretha de Ouwe.
„ 13: Adelheidis de Ouwe.
Febr. 14: Rudolfus de Ouw.
Apr. 18: Elisabeth de Ouwe.
Mai 4: Margaretha de Ow obiit monialis.
Aug. 29: Heilewigis de Ouwe obiit.
Sept. 28: Clara Tegenlin dicta de Owe.

Baumann bezieht im Index dieses Ouwe allerdings auf Obernau am Neckar, aber keine Gleichung zwingt dazu.

Soviel für den breisgauischen Ursprung Hartmanns. Für mehr als eine Hypothese möchte auch ich meine Ausführungen nicht ausgegeben haben, denn ich gestehe, dass, wenn man die Geschichte vom armen Heinrich und von seinem Geschlechte nicht als eine dichterische Erfindung ansieht, die von Bauer Germania 16, 161 und von Schulte a. a. O. dargelegten Standesverhältnisse und auch die mehrfache Betonung der schwäbischen Heimat Hartmanns in der Tat einen Widerspruch dazu bilden.

DER STAT VON RUFACH RECHT VND GEWONHEIT.

VON

THEOBALD WALTER.

RUFACH.

Das Rufacher Stadtarchiv enthält die alten Rechte der Stadt in zwei verschiedenen Urkunden, welche beide dem 15. Jahrhundert entstammen. Auf dem Umschlag der einen steht das Datum 1425, während die andern Aufschriften nicht mehr zu entziffern sind. Die Schrift der Urkunden selbst ist zum Teil erbleicht und fast unleserlich. [1])

Bekanntlich verdankt Rufach seine Entstehung einem fränkischen Dinghof, den König Dagobert im Jahre 662 an Bischof Arbogast verschenkt haben soll. [2]) Somit können wir die alten Rodeln und Weistümer des Dinghofes als das Urstadtrecht Rufachs bezeichnen. Zwar erfolgte 1258 durch Bischof Heinrich von Stahleck eine Umarbeitung der alten Bestimmungen; aber die Rechte und Pflichten der Ursiedelung gingen unverändert in die neue Verfassung über. Der Dinghof, der schon frühzeitig in den Besitz der Aebtissin von Eschau kam, ist durch das ganze Mittelalter noch von Wichtigkeit in den alten Stadtgewohnheiten. [3]) Doch lassen wir die alten Urkunden selbst sprechen.

Der Stat von Rufach recht vnd gewonheit.

Item des erst wenne kryege In dem lande Ist wie man die Tore vnd Ringkmur versorgen sol,
Darnach von des gerichts gewonheit,
Sodenn der Stetterecht am zwölften tag,
Darnach vnser frowen vnd der Stette recht vnd gewonheit gegen der Eptyssin von Eschowe,
Darnach der Alte Spittal,
Der Nuwe spittel,
Darnach eins kilwartz recht,
Darnach der Tůmheren hof von Straßburg.

---

[1]) A A 3 u. 4.

[2]) Vergl. Th. Walter. Aus der Kriegsgeschichte der Stadt Rufach. Gebweiler 1895. S. 5.

[3]) Die Dinghofrodeln sind abgedruckt bei Grimm, Weistümer Band V, S. 384.

Item des Ersten So sol die Zunfft zů Burgelin die Ringmüre versorgen vnd behüten von dem Ringroffentor vntz an perißgassen.

Item So sol die Reblute Zunfft zu den Gilgen[1]) an dem orte versorgen von perißgassen vntz an die burg, Vnd sint die von pfaffenhein den zweyn zünfften zů geteilt.

So denne die Heren zu St. Veltin[2]) mit Iren knechten Vnd die ackerlüte söllent die mure versorgen von der Burg vntz an windecke.

Darnach die smyde von windeck vntz an fröschwilr tor, Vnd sint die von Cebelßwilr den zweyn zünfften zůgeteilt.

Darnach die brotbecker von fröschwilr tor vntz an der Eptissen Hoff.

Darnach die Snyder von der Eptissen Hoff vntz an Peter Joses Hoff.

Darnach die Schuhemacher vntz zů Heintzin scherers Hoff.

Darnach die würte vntz an Claus syriantz erker, Vnd sint die von gundoltzhein zů den selben Zünfften geteilt von fröschwilr tor vntz an syriantz erker.

Darnach die metziger Vntz an das türlin.

Item darnach der Rat Vnd Ratzgenoß, Die Tutzschen Heren vnd die Priester vntz an Ringroffen tor, Vnd sint die von sultzmat vnd westhalden zů jn geteilt von Syriantz erker vntz an Ringraffen tor.

Item wem die baner der stat buolhen wirt, sol uff dem kilchoffe uff dem platzze sin, vnd sol die gemeinde uff In warten, war man sü wiset, daz sü gehorsam sigent.

Item uff dem froschwilr tor sol warten[1]) . . . . . .
" " " Ringroffen tor " " . . . . . .
" " " Rißtor " " . . . . . .
" " " Nuewen tor " " . . . . . .
" " " türlin " " . . . . . .

---

[1]) Rufach hatte zwei Rebzünfte, zum Bürgelein und zur Lilie.

[2]) St. Valentin war ein reiches Priorat, das 1183 vom Bischof von Straßburg gegründet worden war, heute aber samt und sonders verschwunden ist.

Des gerichtes recht.

Es yst zů wissende, welher man mit dem gericht behept wirt vnd dem richter empholhen, den sol die stat VIII tage behalten vnd welre botte zů der zit, des turnß wartet, der sol jme die acht tage essen geben vnd so die acht tage verloufent, kompt denne der, der In gefangen geleit het vnd vordert In, so sol er dem botten den atzz bezalen, kompt er aber nit In den acht tagen, wenne es denne der gevangen vordert, so sol man Ime fürderlichen ein gericht machen, vnd wurt er mit Vrteil lidig bekant, so sol er den atzz bezalen vnd ist dem nit verbunden, der In gefangen geleit hatte.

Rats recht umb freuel.[2]

Es yst zewissen das durch die Rete einhellicklich erkannt ist von besserunge der frëueln, Allso welicher vor Rate mynem gnedigen Herren zů besserunge bekannt wurt. Es sie vmb wort oder Streich, das ein yeder Stettrecht verfallen vnd geben sölle, er sige frömbde oder heimbsch, ein yegklicher nach siner gebüre. Der Hanndel habe sich gemacht Inn der Statt oder vßwendig.

Es ist ouch zu wüssende, daz vogt, Schulths vnd Rat Einhelleklichen bekant hant, wer einen gezog[3] vß dem Rate gen Stroßburg zühet, Welches teil do den zogk ablot vnd wendig wurt, der bessert dem Vogt, dem Schulths vnd dem Rate I guldin vnd erlod man des niemant.

Es ist ouch zů wüssende welher vßman, der vnder vnserm Heren nit gesessen ist, ze Rufach behept vnd jn den Wasserturn geleit wurt, der git dem botten, der denzůmol des Durnes wartet II ß; Aber ein Bürger oder eines bürgers knecht gent nit.

Welcher botte eins uß mans rede tůt, der vor der statt gesessen ist, der sol dem botten geben ii ß. d.

Der Stetterecht am XII. tag.

Item des Ersten sol man vnsere frowen pfleger[4]) setzen vnder Rat darüber bekennen by dem eyde, Vnd welre bekant

---

[1]) Ist freigelassen um den Namen des Hauptmanns einzufügen.
[2]) Dieser Abschnitt ist von anderer Hand später hinzugefügt.
[3]) Eine Art Appellation an den Bischof.
[4]) Verwalter der Einkünfte der Pfarrkirche.

wurt, der sol zwey Jore doby bliben Vnd an dem dritten Jore abrechenen vnd sol man einen andern setzen.

Zu glicher wise sol Sant steffens pfleger [1]) ouch Zwey Jore bliben Vnd an dem dritten Jore abrechenen vnd sol man denne ouch einen andern setzen.

So denne der stette Ingesigel sol man alle Jore dryen den Nuwesten Vnder den Reten empfelhen, die sollent ouch daz selbe Jore der stette besserung semenen.

Item So sol ouch daz waltmeister tun alle Jore vallen an zwene die denzůmol Die eltesten der Rete sind vnd welre Waltmeister werdent, die söllent daz selbe Jore kein ander Anbacht haben Vnd wenne dazselbe Jore vßkompt, so sollent sü darnach daz neheste Jore brotschower werden, vnd so daz Jore vßkompt so sollent sü daz Jore dornach fleisch, vische vnd zigeren schowen vnd sollent die Jore vßkomen ander anbacht haben.

Item welrer weydemeister gemacht wurt, der sol ouch zwey Jore do bliben Vnd die Stat versorgen an eynem gůten styere vnd sol alle eynunge Innemen vnd die getrewelichen verechnen, darüber hat er die matte In Durlachen Bipfel vnd je an dem dritten Jore einen andern setzen (vnd sol ye der weidemeister alle Jore So er denn weydemeister ist, ein pfund stebler an der Stiermatten vergüten bitz dz sie gesüfert wirt).[2])

Ouch ist zů wissende, daz die von Rufach Iren Vrgang vnd recht hant uff der Vnderen matten zů tantzede vnd allen můtwillen zů Hande die wile si vngemeget ist, vnd wenne daz Howe abkompt, so mögent die von Rufach Ir vihe daruff schahen, dieselbe matte hat recht das Howe alle Jore durch drutmans garte ze fürende vnschedelich der stette Brucken vnd stege vor froschwilr tor.

(Item weliche ouch Salzmitter werdent vnd sint, die söllent das Ampt zwey Jor haben, vnd dz tůn vnd wann die zwey Jor vßkömpt, so sol man andere setzen, Sunder sol man alle Jore einen nuwen zů dem alten setzen, vnd sollent die Saltz mitter geloben niemanß kein saltz uß dem saltzhuse biten noch geben one gelt vnd sol ein burgermeister, wer der ist dz gelt Emphohen, douon sol Ine werden ze lon von einem Wagen ii ß.[2])

---

[1]) Die Kirche St. Stephan mit ihren reichen Pfründen war der letzte Rest des 1298 verbrannten Dörfchens Suntheim. Sie ist längst verschwunden, aber die Stätte heißt heute noch „St. Steffe."

[2]) Zusatz späterer Zeit.

Vnser frowen vnd der Stette recht vnd gewonheit gegen der Eptyssin von Eschowe.

Ouch ist zu wissende, wenne die statt Reysen můß, so sol die Eptissen vnd jr meiger dem Rate pfert vnd einen wagen dargebe, der des Ratz warte.

Item es ist zů wissende daz vogt, Schultheiß vnd Rat Einhelleklichen bekant Hant, welhe lüte sterbent mannes namen, do sol einre daz beste kleit geben daz er hat vnsere frowen vnd der ein pantzer hat, die sol vnsere frowen vallen vnd werden, so mag sü des toten mannes kint, die knaben sint mit eime pfunde wider lössen von eyme yegelichen Kilchmeiger, oder eins yegelichen brůder daz In also erbot, dem sol man ouch den Harnest geben zelossen für 1 ß vnd sol man sust kayme andern erben nit verbunden sin keynen Harnest geben zu lossende, Vnd sol einre yegelichen frowen kleit daz beste vnsere lieben frowen vallen vnd werden, vnd daz ist man ouch verbunden geben zelossende vnd ist man keyme vßmann verbunden den Harnest geben zelossende.

Es ist zů wissende daz die Eptissen vn Ir meiger ze Rufach die absite an der Lütkilch decken vnd die glocken mit seilen versorgen sol.

Ouch sol sü alle Jore vnserme kilwart geben Ein viertel weissen, domit sol er die kilche versorgen an ofelatten.

Ouch sol sü alle Jore eyme kilchmeiger ze Rufach geben Im Herbst vor der trotte einen omen wisses wines an vnser frowen vn do wider sol der kilchmeiger den trotknechten geben 1 ß d ze trinckgelt.

Ouch sol sü jerlichen vnßrem kilwart geben III omen Rotz wines vor der trotten.

Ouch sol Ir meiger alle Jore zů yeden fronvasten I vierteil kornes tůn bachen armen luten an ein spende.

Ouch sol Ir meiger alle Jore in dem winacht oben I wellen strowes geben vn antwurten In die lütkilch zů Rufach.

Ouch sol die Eptissen dem Rate alle Jore geben einen Imbs oder II ß stebler für den Imbes.

Ouch sol sü alle Jore haben einen knecht vnd pfert da Heltun vmb den ban ze fürende vnd IIII knechte die d Helffent gegen dem wetter lüten.

Ouch sol sü alle Jore In Irme Hoffe haben einen stier, zwene eber vnd II wider In Irme Costen vnd sollent die burger ouch einen stier haben, Vn in welchem Hoffe die stier übernachtet, do sol man sü Inne enthalten.

Ouch sol man alle Jore uß der Eptissen Hoff dem Rat vyer erne gense geben vnd die wile die erne weret sol man dem Rate, den bubiten (?) vnd andern erbarn lüten alle tage obenbrot uß dem Hoffe schicken vngenlich, Vnd die wile der Herbest wert sol man dem Vogt, dem Rat vnd den stubengesellen win uff die stube schicken als es von alter her komen vnd gewönlichen ist, vn so man dz gewerff leit sol man ou V messige gelt mit wine uff die stube geben.

Wenne ouch die onbach als klein Ist daz man by der synne nit synnen mag, so hat die stat recht In der Eptissen Hoff ob dem burnen ze synnende.

Wenne ouch die von Rufach Ir vihe In den walt schlahen wellēnt, so mögent sü es In der obgenant Eptissen Hoff schlahen do semenen vnd den Hirten antwurten Vnd wenne daz Vyhe wider vß dem walde kompt, So sollent es aber die Hirten In den Hoff triben, daz yederman sin Vihe do vinde vnd von den Hirten lösse.

Wenne ouch die stat ernstlichen ze schaffende hat, Heimlichen oder öffentlichen Reysen woltent, So mögent sü sich jn demselben Hoffe Semenen.

Der alte Spittel. [1])

Item es ist zů wissende, wenne die stat Reysen můß, so sol der alte spittal haben Einen karrah vnd zwey pfert die des Rats wartent.

Vnd wenne man daz Gewerff leit, sol der Spittalmeister geben ein Zehen messige gelte mit wine uff die stube vngenlich.

Ouch ist zů wissende daz ein offene stross sol sin tag vnd nach durch den spittel Hoff.

Ouch ist zů wissende daz der Spittalmeister alle frömde siechen vnd dürfftigen, die es begerent In dem spittal enthalten vnd mit sinem botten versorgen sol vnd wenne er es

[1]) Das Spital zum hl. Geist, gegründet 1270 durch Jakob von Ratsamhausen, ist 1790 eingegangen.

von dem Vogte oder den Reten ermant vnd gebetten wurt semliche Dürfftigen zů empfohende, so sol er den botten gütlichen eren.

Eines kilwartz recht vnd sin lon.

Item Er hat des Ersten drye omen Rots wins In der Eptissen Hoff alle Jore In dem Herbest die lüte zu trenkende die vnsern Herrn emphohend zů den Hochgezitten.

Item I vierteil weissen git man Ime ouch In dem selben Hoffe alle Jore domit sol er offelatten kouffen in die kilche.

Item III vierteil kornes malkorn git vllin retich von VIII Jucharten Ackers.

Item XVIII ß geltz git Ime Claus syriant von IX schatz reben.

Item IIII ß git Ime der kilchmeiger zu lone vom wihewasser In ze tragende.

Item II ß git Ime der kilchmeiger von der Ampelen Ime kore zů bezundende, alle wile er sü bezunden wil.

Item XVI ß git Ime der kilchmeiger von der kilchen Vmb die venster zů vegende altz verre er sü mit einer stangen erlangen mag.

Item IIII ß git Ime der kilchmeiger von dem töffe[1]) In ze tragende vnd alle samstage daz wihewasser In die kilche zu tragen.

Item V ß von den altartüchern überrucken vnd handquehelin zu weschende.

Item VIII ß get der kilchmeiger dem kilwart vmb graß[2]) In die lütkilch zů allen Hochgeziten.

Item ein kilwart sol den kryseman kouffen, darumbe nympt er daz gelt von dem Crütze an dem karfritage.[3])

Ein kilwart sol nemen von eyme kinde ze lüttende II d. von eime alten menschen mit der messeglocken IIII d. vnd mit der grossen glocke VI d.

Item daz oppfer an sant Niclaustag vor sant Niclaus Cappeln an daz wachß geben wurt, ist ouch eines kilwartz.

---

[1]) Taufwasser.

[2]) Blumenzier.

[3]) Das Kruzifix, das am Karfreitag geküsst wird.

Der Nuw spittal. [1])

Item Es ist zu wissende wenne die von Rufach Reysen wellent So sol der Nuwe spittal by fröschwilr tor haben zwey pfert vnd einen karrich oder ein wegelin die des Ratz wartent.

Ouch sol der spittalmeister In demselben Spittal alle arme siehen vnd dürfftigen die von bürgern ze Rufach sint In dem spittal enthalten vnd Jne daz beste tůn, wand der spittal In des Vogtz vnd Rotz hant stot.

Der Tůmheren hoff. [2])

Der meiger In fronhoffe sol alle Jore haben einen knecht vnd ein pfert daz Heltum umb den ban ze fürende.

Ouch sol er alle Jore zwene knechte haben die do helffent gegen dem wetter lüten.

Wenne ouch die statt Reisen wil so sol der meiger haben einen karrich mit zweyn pferden der do warte eins vogtz oder des Rots ze Rufach.

Ouch sol der meiger dem Rote alle Jore zu Ernen geben II gense.

Ouch sol er zů ernen den gesellen schicken obenbrot vnd zů herbeste win uff die stube, die wile erne vnd herbest weret vngenlichen.

Vnd wand man daz gewerff leit sol er geben ein Zehen messige gelt mit win uff die stube.

Ouch sol der meiger vnsere frowen vnd Irme kilchmeiger alle Jore geben einen omen winß vor der trotten.

Wie so man das gewerff leit. Gewerff Wein.

Item der kilchere, die von marpach, von swartzendan, von periß, von Vnderlinden, von klingental, von werde, vnd alle closterhöffe git yegelicher ein Zehen messige gelte mit wine uff die stube so man daz gewerff leit.

Item vnd wenne man daz gewerff verkündet zů Rufach, So sol der Schaffener jn der von klingenthal hoff dem Schulths dem schriber, des Ratsbotte vnd den weibelen ein mole geben einen Inbeß.

Ouch ist zů wissende wenne man die matten ze Rufach wil wessern, so solent die von Vnderlinden ein pfert vnd karrich haben daz gewende vnd wasen ze fürende.

---

[1]) Das Spital St. Jakob, das heutige Bürgerspital.

[2]) Der Dinghof des Domkapitels von Straßburg.

URKUNDLICHE MITTEILUNGEN AUS DEM ELSASS

VON
CAMILLO FREIHERRN VON ALTHAUS,
FREIBURG i. B.

I.

Radersdorfer [1]) *Dingrodel,*

1401 Novbr. 15.

Abschrift des 16. Jahrhunderts im gräfl. Andlauschen Archiv in Freiburg i. B., Abteilung Pfirdt.

Ich Johanns Löffel Vogt ze Löwenburg des Ehrwürdigen mins gnädigen Herrn Herrn Johanns Thüring Münchs von Münchenstein, Erz Priesters der Stifft zue Basel Thuen khundt meniglichem mit diesem briefe, das ich vf diesen nachgeschriebenen tag als dirre brief geben ist an des obgenannten mieß Herrn statt offenlich ze gericht sas in dem Dinghof ze raderstorf vndt da für mich kham in offen gebannen Dinggerichte der fromme vöste ritter Herr günther Marschalkh, hofherre des Meyerthumbes der ehegenannten Dinghofes ze redersdorf, vndt bat mich diese nachgeschrieben hueber vndt vrthelsprechere deßelben Dinghofes vf ir aide zefragende vndt im mit vrtheil in offenem Dinggerichte zesprechende vndt im ein lüterunge zethunde, was rechtunge zue dem eegenannten sinem Meyerthumbe des vorgenannten Dinghofes gehöre vndt von alter ieweilen gehört habe, vndt der selben lüterunge in einen besigelten brief zegebende ze ewiger gedächtnüsse der rechtunge des vorgeschriebenen Meyerthumbs vmb das er vndt sin nachkhommen Hofherrn des ehegenannten Meyerthumbes wissen mögen was si dauon gebunden sient zetunde, vndt inen wiederumb von des Meyerthumbes weegen geschehen sölle.

Harumb ze einer ewigen khundtschafft derselben rechtunge allermeniglichem zewissende soll sin dz ich diese nachgenembte hueber vndt vrtheilsprechere des obgenannten Dinghofs vndt gerichts alle gemeinliche vndt ihr ieglichen infunders vf ir eide darumb gefragt han, vndt nach miner frage von inen allen gemeinlichen vndt einhelliglichen vndt ouch mit gesambter vrthel die niemand zoch in offenem Dinggerichte erkhennet vndt ertheilt wardt vf den eid vnd handt gesprochen also,

[1]) Radersdorf SO von Pfirt.

Dz der obgenannt herr günther vndt sin Nachkhommen, hofherrn des Meyerthums des vorgenanten dinghofs ze rederßdorf oder ihr Stathalter ein wuochrindt[1]) vndt einen Eber in dem Ehegenannten dorfe ze räderßdorf haben vndt die schaffen soll vß vndt ingethan, versehen vndt behütet werden ohne allen schaden vndt kosten der Dorflüte ze räderßdorf. Darwieder dem Ehgenenten hofherren ieglicher pflug, so je ze ziten ze räderßdorf vorgenent vßgaht alle jahr zween tagewon Nemblich einen in der Wintersaete vndt den anderen in dem Lenzen erren[2]) soll, vnd der ieglichem der ihm mit seinem pfluge erret vndt im sinen tagwan thut soll er ze fueter zite, alß mann ze moegen essen soll, vf den Ackher antwurten vndt geben einen wegkhen brodtes Symlin der alßlang sie, daß der des der pflug ist vndt sin knecht oder botte oberthalb sinem knüwe des Morgenbrotes genueg darab essen mögent, vnd darzue roten wein bescheidenlich zetrinkhende, vnd den rossen hew, alles ane geferde. Was des vber würdt, daß mag der des der pflug ist, mit im heimführen sinen khinden, were aber der wegkhe brodtes nit alslang das er vndt sin knecht oder botte ob dem knüwe darab gnug gessen möchtend, So mag er sinen saet[3]) in den ackher steckhen vndt dannen fahren, vndt soll ihn der hofherr des ehegenannten Meyerthumbes noch sin Meyer, der sin statt halbet von des tagwannß weegen nit bekhümmern noch ansprechen in khein wyse. Mögendt aber er vnd sin knecht oder botte ob dem knüwe ab dem wegkhen brotes gnug gessen, so soll er nit dannen fahren, denne sinen tagwan genzlichen erren, vollführen vnd tuen ane alle geferde. Auch soll ein ieglich Persone, die in dem egenannten dorf ze rederßdorf gesessen ist, frowe oder mann, die weder pflug noch pferd hat alle jahr einen tagwan thun dem vorgenannten hofherren in den neehsten acht tagen vor oder nach Sanct Johanns tage ze Suingichten, ist einer ein Meder der soll im einen tagwan meyen, die andern die nit meyen khönnent der iegkhliches soll im einen tagwan heyen, vndt soll aber inen der Meyer ze essen geben. Dazue soll auch demselben Meyer iede Herdtstatt in dem vorgenanntеn dorfe räderßdorf ein huen ze herbstzit geben, das von einem

[1]) wuocherint = Zuchtstier. [2]) erren = pflügen. [3]) saet = Samenkorn.

Seigel[1]) zue dem anderen springen mag, oder aber auch rüf iedes huen vier pfenning, weders der will, der das huen geben soll, wa das nit geschicht so mag der Meyer wohl darumb sin recht suchen. Ouch hant sie einhelliglich erkhenndt vndt ertheilt vf ir aide, Als der Meyer in dem vorgenannten Dorffe ze räderßdorf ein hofstatt hat, daruf ein huß stan sölte darin ein ieglicher sein pfender stellen möchte, vndt die der Meyer behueten solte, vndt aber khein hus ze diesen ziten daruf staht, wa oder in welem huſe denne der vorgenant Meyer in dem eegenanten Dorfe ze rederßdorf ſeßhaft vndt hußhäblich ist, dz darinn ein ieglicher ob er will sin pfender hinder den Meyer in sein hus stellen mag, derselb Meyer sie behueten soll oder einer mag vf die hofstatt, da das huß stan solte, einen pfohl schlahen vndt sein pfand darahn binden vndt soll es dem Meyer zestunde zewissende thuen, daß er eß behüte, weeders einer lieber thun will ane alle geuerde. Vndt was von rossen vndt rindern hinder den Meyer oder vf die eegenant hofstatt gestellet vnd geantwurtet werdent, da soll iedes roß oder rinder, das mit den zwen vordern fuessen vber die schwelle ainkhumbt dem Meyer zween pfenning verfallen sein. Bleibet es da stan vndt iſſet den atz daß soll dem Meyer vergolten werden alß gewonlich ist ane alle geferde. Dirre dinge sint gezügen vndt warend hieby diese nachgenembte geschworne Hueber vnd Vrtheilsprechere des obgenannten dinghofs, die harumb gefraget wurdent vndt vrthel gabent, fritsch veiſſer, vndt dietschin veiſſer von redersdorf, Heintz Diemut von Lutter, Peter Lüxdorf, Clauß Were von Sunderßdorf, Colmer henßlin, Cuntz Weltin von rederßdorf, Cuntz Hugis, vndt Hüglin götzschins von Oltingen, Clęwin Schölle von räderßdorf, Henselin wullers Widlin von Lüxdorf, Peter Khaufmanns von Lüxdorf, Clauß Spielmanns von Sunderßdorf, Stager vndt Heintz Keller von räderßdorf, Heinz Meyer von Brunnen, Clauß Brizlin von rothenbnrg, Peter Wigentz von Kufis, Blenner von Sunderßdorf, vndt ander erbar lüte gnug: Des alles ze einem wahren offenen vrkhunde vndt ewiger behaltnüsse aller vorgeschriebener dingen vndt rechtungen des obgenannten Mayerthumbes So ist dirre brief besigelt geben mit des obgenannten mins herrn herren hanns Thüring Münchs

[1]) Seigel = Leitersprosse.

Ingesigel von erkhantnüsse vndt vrtheil wegen der eegenannten hueber vndt vrthelsprecher in dem eegenannten Dinghof ze rederßdorf des neehsten zistags noch St. Martinstages eines heiligen Bischoffs nach Christi geburte vierzehenhundert vndt ein Jare. L. S.

II.

Rechte des Hofs zu Oltingen.[1])

Gräfl. Andlausches Archiv in Freiburg i. B.

Abteilung: Pfirdt.

1414 März 20.

Anno Domini Eintaußend vierhundert vndt vierzehen auf den nechster Zinstag vor vnser Lieben frawen tag in der festen, da wurden die rechte des Hofß zue Oltingen, etwann genannt der Hof zue Lauter, erleutert vndt ernewert alß es diese nachgeschriebene Hueber ertheilt vndt erkhandt haben bey ihren aiden, Vndt waren hiebey diese Hueber: Deß ersten wilmy von Oltingen, der auch dazumal der Hueber rede thet, Heini der Landtß von Fißlis, Heitzin Blenner von Mörnach, Clewin Mezger von Huttingen, Clewin Fluckher von wolschweiler, Cuenz Funß, Heini Kanderers von Oltingen, Heinni Lurders von Huttingen, Heinni Taubennest von Oltingen, Werlin Liebiß von Vißliß, Heini Huebers von Lutter, Cueny Gerbers von Oltingen, Heini Bugekh von Lauter, Henßlin Brothbeckh von Lauter, Oering von Oltingen, Heini Bürckhis der Keller, Heine Sauterß der förster, Vlrich Schuemacher von Pfürdt, vndt die andern Hueber gemeinlich. Auch waß hiebey Hetzel von Zesingen der Vogt von Pfürdt, vndt Claußvon Moos der Schaffner, vndt ander Ambtleuth von meiner gnedigen Herrschafft wegen.

Item deß ersten, so sprechen Sie, daß der Forst zue Vißliß mit allen den rechten, so hernachgeschrieben stehendt, den Hofherren zuegehört, von demselben Forste, so hat der Hofherr von Lauter Sieben Viernzal[2]) gelts, vnd darumb so soll er

---

[1]) Oltingen O. von Pfirdt. [2]) Viernzal, ein Getreidemaß.

einen vßforster han, der dem Hofherren gehorsamb sey mit allen den sachen, so zu dem Hof gehörend, vndt solle auch den Berg zue Oltingen behüten, vndt soll auch allen vßhuebern hereingebieten von des Hofs weegen.

Es ist auch zu wissen, dz der vorgenannte Hofherr einen inneren forster soll han, der diese nachgeschriebene güeter soll han, daß ist ein Mannwerkh Matten in der Aw zuem Spielberg, Ein halb Jucherten Ackherß vndt das Visch Lehen. vndt zwengers huse vier schilling, vndt zwey hüner gelts, ein Mattblez lit bei der niedern bruckh, zwu Jucherten an der Eckh, ein halb Juchert zum Creutz. Ein zweitheil Ackhers ligt in dem geberßstal, Ein Mannwerkh Matten ligt an Fürhaubt, vndt darumb soll er derselbe forster allen den fürgebieten die in dem Hof gesessen seindt, vndt den Huebern soll er vergebens fürbieten von der huebe weegen.

Auch ist zu wissen, daß der Hofherr solle haben einen sester, einen halben sester, ein küpflin vndt ein halb küpflin. vndt soll vor Sant Andreaßtag des zwölfbotten gahn von Hause zue hause vndt soll seine zinß einnemmen lise gemessen, vndt wer ihme denne seine Zinse deß tags nit gibt, so soll ihn der Hofherr angreifen mit dem rechten vndt wann er daß getbut so bessert er 3 β. alß dickh als er angelangt würdt mit dem rechten, vnz das ers gegibt.

Item auch ist zewissendt, daß der dritte theil der pfenning Zinsen fallet zue St. Johanneß tag zue Sommer, gelt, vndt dann so soll der Hofherr zue Lauter sizen auf dem Stein zwischen prime vndt None vndt wer ihme auch dazwischen seine pfenning Zinse nit gebe, der besserte darumb zue gleicher weise als vorsteht.

Item auch ist zu wissen, das die anderen Pfenning Zinse fallen auf St. Andreasen tag, vndt wer die auch auf den tag nit gebe, der were die vorgeschriebene Besserung verfallen als vorsteht.

Item es ist auch zu wissen, das der vorgenannt hofherr einen Keller sezen soll, der des Hofs genoß seye, wo aber ein anderer gesezt wurde, der des Hofs genoß nit wehre, wo wir dauor kein vrtheil sprechendt, so theten wir wieder vnsere aide, vndt hette auch die vrthel kheine handtvesti.

Item es ist auch zu wissen, das der Hofherr einen Heimburger vndt einen Bannwarthen zue Lauter sezen soll, den die vnderthanen arkhiesendt.

Item es ist auch zu wissen, das der Hofherr zwischent dem Kotten vndt der holtzmühlin zue gericht sizen soll vndt mag, wo er will, vmb diebstall, Todtschläge, vmb freuel vndt vndt vmb alle andere sachen, vndt soll ein jeglicher dem anderen da antworthen, er seye welches herren er wolle oder sige der in dem hof gesessen ist, vndt daselbsten geschiht.

Item eß ist auch ze wissendt, dz die Hueber vrtheilent vf den aidt, dz der hofherr, der den hof innehat, den gewalt hat, die Aembter die zue demselben hofe gehörent zu besezen vndt zu entsezen, Keller, vßförster vndt innerforster, vndt niemand anders, vndt soll auch derselbe hofherr niemandten sezen denn der desselbdn hofes genoß ist vndt soll auch den sezen mit der hueber willen vndt wissen.

Item es ist auch zu wissend, das derselbe hofherr soll han Ein Schwein, Ein rindt vndt in dem Meyen ein scheln.[1])

Item es ist auch zu wissend, dz der hofherr hat Hundert vndt vier vndt zwenzig viertel gelts dinckhelen vndt habern, vndt dreisig pfundt pfenning gelts, vndt vier vndt fünffzig hüener gelts, vndt dann hundert ayer gelts, vndt fallendt die hüner auf vnser lieben Frauen tage ze herbste, vndt die ayer in der Charwochen, vndt das Khorn vf Sant Andreastag des zwölfbotten.

Item es ist auch zewissendt wa einer güter verkhauffe für aigen, vndt sich funde, das Sie in den hof gehörtendt vndt Huebgueter wehrendt, die güter sollent dem hofherren verfallen sein ledig vndt lehre.

Item es ist auch zewissendt wa ein guet lege Jahr vndt tag osetze[2]) vndt kheinen treger hette, dz gut soll auch dem hofherren verfallen sein.

Item es ist auch zewissendt, dz alle die güter, die in den ehegenannten dinghof gehörendt vndt über vier pfenning zinsendt, dz dieselben güter fällig vndt ehrschäzig seindt, vndt ist der fall was vier zöpfe hat, vier Bein, vier Stollen vnd vier raiffe, vnder denen das beste ohn eins, dz soll dem hofherren gefallen sein, vndt ist der fall zulösende vmb drey pf. vndt einen pfenning.

Item es ist auch zuwissen, wann man gedinge hat, wer sich dann saumbt vndt nit khombt der bessert den Huebern

---

[1]) schele = Zuchthengst.

[2]) osetze, mhd. åsetze = unbesetzt, ohne Herrn.

8 β. 4 ₰ vndt soll die der Keller aufheben, vndt soll den Huebern damit gehorsamb sein.

Item es ist auch zewissende, dz die förste zue Lauter gehörend zue dem dinghof alß vorsteht, vndt soll auch die ein Bannwarth behüeten, den der hofherr, der den hof innenhat, gesezt hat.

Item es ist auch zewissend, wann einer den andern ansprichet vmb einen Ackher vndt sprichet er sey aigen, wa dann ein Hueber, dem zu glauben ist, khnmbt vndt der Ackher oder daß gut seye Hofgut vndt wisse, dz es in die hube oder in den hof gehöre vndt dz sprichet bei seinem aide vndt auch schwört vnd da ansprichet, vorschwört vndt ihme einer nachschwöhrt, damit soll er ihn wol gewiset han.

Item es ist auch zewissend, wer gesessen ist zwischen der holzmühlin vndt dem Kotten vndt einen gartn hat darinnen er Peterlin oder Khöle oder Mangolt hat, derselbe soll geben ein hun zue St. Martinßtag, daß soll in der maße sein, das Es vber den Etter[1]) gefliegen mag, vndt soll daß huen in ein handt nemmen vndt vier pfenning in die ander handt, so mag dann der hofherr nemmen weders er will, vndt sollent die huner halber deß hofherrn sein vndt die andern halben des Kirchherren.

Item eß ist auch zu wissende wann einer ein hueb vfgibt so soll der ambtmann es ienem theil vfkhünden der denne die hueb ist, das sie die hueb darnach besezend in einem Monath, vndt besatte er sie dann nit, so wer daß guet dem hofherren verfallen.

Item es ist auch zevissend, daß der Keller kheine huebe vfnemmen soll, sie seye dann verzinset.

Item es ist auch zuwissend, wer da kheme zue dem Keller vndt spreche zue ihme: leihe mir die huebe, er solt ihm der leihung gehorsamb sein: vff dz recht, vndt aß meingem aß kheme bitz an das Nünte mahl, vndt wer es also spathe er solte ihme bey einem schöbe[2]) lihen, vndt wer auch ein huebe empfahet, der soll geben 12 mos weinß, da sollent 8 mas der hueberen sein, die da vrtheil gent vndt 4 mas der richtern, vndt alß viel Ehrschazes alß des Sungecht zinses ist.

Item es ist auch zewissendt, das ein ieglicher hueber seine huebe besseren soll vndt nit schwächen.

---

[1]) eter = Zaun. [2]) Mhd. schoup = Strohwisch.

Item es ist auch zewissendt, dz khein hueber mehr tragen soll dann ein huebe zue der seinen.

Item es ist auch zewissendt. dz die Hueber auch vrtheilt hant bei den aiden wann mann einen keller ankheme zwischent dem Kotten vndt der Holzmühlin, da solt er nieder sizen Richten, vndt thet es noth er solte bei dem schöbe richten das wohl gerichtet wurde.

Item es ist auch zewissendt, wer in den hof zue Lüter gehört dz dem der hof höre die gezögen die hie geschrieben standt nit wehren soll, dz ist einer gehn Leimen vnder die Vizthůmb, vndt vnder die Abbtey von Murbach, vndt wer auch herkhumbt von derselben Abbtey vndt von den Vizthumben von Leimen das den der hof bezihn mag vndt welcher also herkhumbt von den ehegenannten gezögen vndt seinen Kessel vndt hahl[1]) vfhenckht, den soll der hofherr schirmen, vndt wer auch dz iemandt auß dem hofe zuge vnder die Abbtey oder vnder die vizthumbe vndt seinen Kessel vndt hahl vfhenckhte, der sol daßselb recht han, vndt welcher zuge außer der Abbtey von Murbach vorgenannt vndt den vizthumben von Leimen, wa(r) der zuge, den mag die herrschafft von öesterreich, oder wer den hof inne hat, nachvolgen, vndt soll ihme wieder in den hof dienen alß ob er in dem hof gesessen wehre.

Item es ist auch zuwissend, dz dz erste geding in dem hof zue Luter alle Jahr sin soll vf den nehsten Zinstag nach St. gallentag, vndt die andern darnach nach des hofes vndt gedinges recht, dz ist zu wissen vnder dreyen wochn vndt über vierzehn tage.

Item auch ist zewissende, dz dieser bücher zwei seindt die gliche von wort zu worte, geschrieben standt, der handt die Hueber einß vndt die Hofherren dz ander.

Auch ist zuwissende, daß ein fueßpfad gaht vom Kotten ze Vißliß vnze der holzmühlin gehn Lutter, der soll fünff schue brait sein, dz handt die hueber bei ihren aiden erkhannt.

Auch ist zu wissen, dz mann die Hofzinßhüener vf soll heben vf vnser lieben frawen tag zue herbst acht tag vor

[1]) Kessel und hahl = Kessel und Kesselhaken.

oder nach vngeferd. Beschehe daß nit, so soll der hueber darnach geben ein schilling für daß huen weeders er will, dz hand sie bekhennt bei dem aide.

Es ist auch zuwissende, dz die Hueber gemeinlich alle erkhendt hant bei ihren aiden an dem neehsten Zinstag nach Santgallen tage des Jars da mann zalte nach gottes geburte Thausendt vierhundert vndt fünffzehn Jahr dz mann diß ge gen wertig rodel alle Jahr jerlich zuebehaltende geben vndt legen soll hinder die viere dorfes Ere: vndt Kilchmeiger, so dann alle jahr gesezet wurdt von einem zue dem andern bei dem Kirchenschaz in St. Martinß Kirch vndt also hant auch die hofherren dis rodels gleich, eines ihnen selb behalten.

Nach endigung dises dingrodelß ist annectieret vndt beigesezt ein Vidimus eines Notarij deßen anfang Officialis Curia Basileensis. In dem Jahr als mann zalt von xi vnsers herren geburt vndt endet sich vnd warendt hiebey vndt seindt gezügen der Erwürdig die Edtlen vösten Herrn Harmann von Hallweil, Thumb Probst der hochen Stifft Basel, Hannß heinrich von Baden vndt Adelberg von Berenfels zue gezügen darzue erfordert vndt erbetten.

Vlricus Bruckhfelder de Thann
Notarius Curiae Basileensis.

III.

Dingkhoffe Spruch der Meygery zu Brunßheim[1]

spricht man alle Jare ein mal vff sant Katherinen tag.

Im Freiherrl. Gayglingschen Archiv, wol aus dem Fleckensteinischen Archiv stammend.

Item vff sant Katherinen tag haltet man gedinge vnd hat man ettwan dry mol ding gehalten, hat man zwen abgestelt vmb mynner costens willen vnd halt man nun die alle dry vff sant Katherinen tag.

Item wan der Meyer zu geding gesessen iss vff den selben tag So fragt er die huber obe es zit sige hoffs reht zu sprechen, Sprechen die huber: Ja.

[1]) Brünßheim ist Prinzheim NO von Dettweiler im Kreise Zabern.

Item zum ersten forderent die huber ein halben Omen wins sige man Innen schuldig wand sie gehorsam sint vff den tag So man ding haltet.

Item die dry zehenden sindt den heiligen zu Brunßheim schuldig ein halben Omen Öley.

Item man sol die kirche zu Brünßheim deckenn on der gemeyn Costen vnd schaden, Item die von Menchenhofen [1]) sollent das vorderteil decken vnd die von Wynstein [2]) das hynderteil vnd der kirchere den Thurn oder Chore.

Item die zehender sollent den von Brünßheim vasell gnûg geben, Nemlich varr vnd Eber vnder Ir vihe, Jorg schütz vnd haus von Renichen yeder ein Jare vmb das ander, vnd sol der kirchere den wyder geben.

Item Nu hat der Meyer thun setzen was man Ime oder sinen vogtheren wider da gegen schuldig sy zu thun.

Item Man Ist Inn schuldig von zehen Jungen gensen eine, Item von zehen Jungen ferlin eins, Item von eim lamp ein pfennig, Item macht ein pfert ein fülle, ists ein hengst, so git es vier pfennige, Ist es aber ein Merhe, so gitt es zwen pfenige. Item macht ein kuge ein kalp, Ist es ein vörlin, so git es ein pfenig, ist es aber ein dohterlin, so git es ein Heller.

Item es gebent Je Sechtzehen acker ein viertel habern vnd achtzehen pfenige vnd zwen pfenig zu howe zehenden, ist es sach das man dry mydelen zu samen mag stricken.

Item es ist kein Eigen gut Inn Brunßheim Banne gelegen dand die Almende vnd wydem güter vnd die zwen grafen acker gebent weder zinse nach zehenen, vnd was sele gut ist git ein acker ein pfenig.

Item Es sint zwo Hüben in Brunßheim Banne gelegen git ein one zwen dry schilling, die ander dry schilling zwen pfenig, vnd weiß nyeman weliche ein oder die ander ist, zinsent vnd zehendt glich vnd an der affter hüben git ein acker ein halben sester habern vnd gent dheinen zehenen.

Item wer es Nu sach das einer Ime Hofe were der nit an das vrteil ging der bricht ein Bruch ist zwo mossen wins was sie geltent zu der zit vnd besonder ein heymscher.

---

[1]) Menchenhofen = Menchhofen N von Buxweiler im Kreise Zabern.

[2]) Wynstein wird Windstein bei Niederbronn im Kreise Hagenau sein.

Item ein frömder hüber sol sinen zins rihten oder mit dem Meyer vberkommen by der tagzit, dut er das nit, so sollent die meyger das güt bewynen zü dry viertzehen tagen wie reht ist vnd sol ein huber da zu nemen, vnd wan die gebott also vß sient, So sol der meiger die huber frogen was wither reht ist.

Item wer es sach, das ein lehen gut bewynte wurde vnd der lehenman so vnendelich were vnd den lehenheren kein Botschafft wissen ließ, So sol der lehenhere sym gut zu hilff komen In Jare vnd tage vnder funff schilling pfenigen.

Item ein heymscher sol mit dem Meiger vberkommen In achttagen, dut er das nit, so sol der Meiger das gut bewynen zu dry viertzehen tagen wie reht ist vnd vor stett.

Item wer es sach, das einer oder me hubig gut kaufft oder erbte, so sol er das entpfohen von dem Meiger mit zweyen mossen wins, was er die zit giltet.

Item wer es sach, das einer oder me rehts Im Jare begerte, es were welich zit Im Jare es wolt, der dan ein huber Im dinghofe ist, vnd begerte der huber, dut der selbe den Meiger sicher vor den costen vnd schaden, So sol der Meiger den Hubern In gebieten Sovil er Ir an In begertt vnd erfordert.

Item wer es sach, das ein vogthere benahtett zu Brunßheim by dem Meiger, So sol Im der Meiger sinem pferd geben ein strick mit howe vnd dem vogtherren ein bett vnderlegen mit vier zipffen. Ist es sach, das das bett kein ziech hat vnd die frauwe so onendelich gewesen ist, das sie nit gespunnen hett, So sol der vogthere das bett nit versmohen vnd daruff ligen vnd des morgens, so er enweg Ritt, so sol er das bett ligen lassen.

Von Außen: Der Dinghoffe spruch zu Brünßheim 91.

Von späterer Hand: Der Dinckhoffs Spruch zu Brinßheim, Perg. Orig. Ein Blatt in Rodelform.

Ende des 15. Jahrhunderts.

STIFFTUNGS BRIEFF UFF 100 FL. ZWEIER KNABEN BEY DEN JESUITERN ZU ERHALTEN.

MITGETEILT VON
P. MANNS,
HECHINGEN.

Wir Eitelfriderich Graue zu Hohenzollern, Sigmaringen vnd Veringen, Herr zu Haigerloch vnd Merstein, des Hail. Röm. Reichs Erbcammerer vnd Kais. May. kath usw. Nachdem die tägliche erfahrung bey diesen geschwinden, verfürerischen leuffen zu erkennen gibt, des Layder die verfürerischen verdambte Ketzereyen alls Luterischen, Caluinischen, Zwinglischen vnnd derogleichen mehr aberglaubische Religionssorten dermaßen hefftig herfürbrechen, auch gar zuuil heyllosiglich einreisen thun, das wofern all solchem hochschedtlichem, seelmörderischen vnnd verdampten werkh bey jetzt schwebenden geferlichen zeiten nicht Redlich fürkommen werden solte, So hette man dieser Orts ebenmeßig, wie es dann (das der Allmechtig Gott wendig machen wollte) in etlichen dieser vnnser Graueschafft Hohenzollern Anrinnenden Ortten heuffiglich vberhannd genommen, nicht bessers zu gewartten, derwegen diesen Hochschedlichen Irsäligen übel (souil an vnns) mit fürtreglichen auch hier zu dienstlichen mitlen zu begegnen, Allso haben Wir bey vnnser von Gott Allmechtigen mitgetheilter einfaltigkeit aus Christlichen eyffer dahingedacht, auch mit wol zuvorbedachtem Rath eygentlich entschlossen vnnd geneigt sind, das Wir bas füre Zwen Ehrliche dieser Stat Hächingen Burgerskinder, Im fall aber deren keins darzu tauglich betretten werden könde, das nicht destominder anndere aus dieser vnnser Graueschafft erspróssen darzu gezogen In der Uhralten allein seeligmachenden Römischen Catholischen Religion nach ausweisung des jüngsten gehaltenen Triendtinischen Concilii sonderlich aber bey den Jesuitern Instituirn Vnderweisen vnnd ufferziehen laßen wöllen, vnnd fürnemblich sollen die knaben erstlich zu Münichen oder anderßwo, da die Jesuiten hauptsächtlich das Regiment treiben, bis das sie in rudioribus litteris zimblich Informirt vnnd gründtch vnnderwiesen, darnach in Universiteten oder Hohenschul en alls Dillingen, Würtzburg, Mayntz, Trier, Cölln oder s onnsten, Wo sichs am füeglichsten schicken würdet, damit sie eines Maigisters oder Doctors Stands inn der Heiligen Götlichen

Römischen Katholischen geschriffr gewürdigt werden möchten, verharlich ußwarten; zuuorderst sollen auch selbige Knaben, wenn sie Ires allters das viertzehend Jar erfüllet, solemni modo ainen leiblichen Aydt zu Gott vnnd seinen lieben Heiligen Schweren vnnd sicherlich erstetten, das sie nach würklicher Irer Studien volnziehung vnnd deroselben abrichtung bey diesem löblichen Collegio oder Stifft alhie zu Hächingen vnnd keinem andern auser dieser Graueschafft gelegen Ortten zeit Ires lebens verziehen vnnd Irer Pfründt (damit sie Innestirt vnndt Prouidiert werden sollen) mit Predigen, Singen vnnd lesen vnnd andern Üblichen Gottesdiensten bleiblich außwartten auch stetiglich verharren wöllen vnnd sollen. Allsdann mus Inen mit sondern Errnst vnndersagt vnnd eingebunden werden, Im fall sie mit dem abscheulichen vnndt verderbten laster der vnzucht mit weibern, Kuchinen vnnd dergleichen Schanndtlichen weibs Personen, Item mit übermessigen Fressen, Sauffen vnnd Zechen sich besudlen werden, das sie solchs falls nit allain alle vnnd jede eingenommene järliche gülden wiederumb zu erstatten vnd dazulegen schuldig sein, Sondern vielmehr mit grosen vngnaden vnnd Irer Ehren verletzung abgeschafft werden solten. Do auch solche Bueben bey zeit werender studien vntauglich, mutwillig oder sonsten zu diesem Götlichen werkh nicht genugsam qualificiert befunden (welches doch ire präceptores zeitlich zu melden nicht verabsäumen wöllen), alls dann sollen ander an Stat des vntauglichen aus hieischen Burgerkinder erwöhlet vnd präsendieret werden. Vnndt wen dieselben Iren studiorum cursum (wie obstehet) absoluiert, damit dann gleichwol bey diesem Götlichen Werhkkünfftiglich nicht gefeuert würde, so soll der Regierend Graue zu Zollern mit fürgehenden Rath des Dechanden vnnd andern Stiffts verwanden von neuem andere Zwen aus mehrgemelter Bürgerschafft zu erwehlen in kein abgang gedeyen noch gerathen lassen.

Do es auch sach were, das kein Graff qui suus haeres esset Rechts allters sondern der breuchlichen Pflegschafft geleben müeste oder da Nahmen oder Stammen der Graueschafft Zollern gantz vnnd gar Abgefallen vnnd versunkhen were, desfalls soll Dechannt vnd Capitel sampt dem gerichte über dis angeordnet werkh die zeitige Notturfft mit erkiesung tauglicher knaben zuuerläßlich befördern vnnd keineswegs in

Hinderstellung ergehen lassen. Beineben So Statuirn vnnd Ordnen wir hiemit, das diejenigen Gesellen uff sonderliche bestimpte zeit alle Jar zweimal, Nemblich in der Ersten vnd Letzten fronfasten, vnser so dann vnnser Gemahel vnnd jungen Herrn Sohns, auch freulein, vort auch allen Grauen zu Zollern in vff vnnd absteigender linien bey iren stettigen andig' gebetten, fürnemblich aber, wen sie zum Heiligen ampt der Priesterschafft geordtnet, im Heilsamen Opffer der messen mit ganntz tiefer, inniger Demuth gegen Gott gedenkhen vnnd das bey Iren höchsten gewissen, so man hiemit beschweren thut, inn kein vergessen stellen. Zu solcher jetzt angedeuter fürderlichen vnderhaltung der Bueben sollen alle Jar ein Hundert gulden Järlicher ewiger gülten aus vnnser Burledingischen zwo mühlen, die eine Obermühle die annder Weleschmidtmühle genannt, (so Wir mit Rechten wolverantwortlichem kauff an vnns gebracht) in gemeiner landswehrung außgerichtet vnnd zu gebürender zeit vnuerzüglich bezalt werden. Da es auch geschehe, das in zukünfftiger zeit benantsete vnnsere zwo mühlen dieser Bürden vnnd gälten last mit darlegung zweitausent gulden Hauptgelts überhoben vnnd erledigt sein wolten, in diesem Fall soll das bestimbt Hauptguth zuuor angedeuter järlicher verrichtungen an gewiesen vnzweifflichen Ortten wiederumben angelegt vnnd all diese samt vnnsers Raths vnnd Oberuogts Doctor Johan Dreßlers vff sechtzig gulden Hauptgelts lautendt Stifftung (Inhalts darüeber absonderlichen vffgerichten Hauptbrieffs) inn iren würklichen gebrauch Ewiglich volnzogen vnnd befürdert werden. Hierunder vnnser nachkomblichen Conscientien vnnd gewissen hertiglich grauiert vnnd beschwert haben wöllen, hiebey vnnd zugleich vff einen Sehlnmörderischen künfftigen Fall gedaucht vnnd nit auserhalb dings sein, zeitiger fürsorg zu haben, Das nemblich mehrangedeute Vralte Catholische Religion bey dieser vnnser Graueschafft in vnuerhoffenlichen abgang gerathen vnnd der arme Pöfel vielmehr luterisch, zwinglisch oder Caluinisch verdambten lehre anhangen wolte, Wohin dann diese vnnsere Stifftungen gewendt werden solle. Daruf diese vnnsere aigenliche auch ernstlich meinung, das mehrbesagte Stifftung zu deren angezogen oder derogleichen verfürerischen, ketzerischen Newerungen keinswegs verwendt, Sondern solchs gefarlichen falls denn Halbentheil alls fünfftzig gulden järlichs

zu dieser vnnser Stat Hächingen nützlichen gebewen der Pfortten oder Thoren vnnd selbige in notwendigen vnnd souiel müeglich zierlichen gebew zu erhalten, Sodann die übrige fünfftzig gulden vff bekanndliche gar Hausarmeleuthe Außgerichtet werden solle.

Damit aber all solche vnnsere wolmeinende Stifftungen in allen obgesetzten Puncten vnd Articuln treulich vnnd vestiglich gehalten würde, Alls wöllen Wir Krafft dieses Haubtbrieffs alle vnnd jede vnnsere nachuolgende Erben vnnd Erbnemen, Grauen zu Zollern usw., auch Dechannt vnnd Capitel vnnd dieser Stat gantz gericht, fürnemblich die beiden Burgermaistern, Alle samptlich vnnd Sonders vff Ir höchst gewißen hiemit erinnert vnnd aufs treulichst ermannt haben, das sie alle diese vnnsere Stiftung obgeregtermaßen vnuerbrichlich halten sollen, Vnnd das mit gantzer Christlicher lieb vnnd zuuersichtlicher treulichkeit ohn jenigen einreden Brüederlich Vätterlich vnnd vertreulich dieser vnnser Stifftung zu wilfahren vnnd nachzäleten, allen betrug vnnd arglist hindan gesetzt, das zu mehrerem Vrkündtlichen vnzweiflichen glaubhafften versicherung der Warheit haben Wir diesen vnnsern Stifftsbrieff mit aigener Handt vnnderschrieben, Auch mit vnnsern angeborenen Gräuelichen anhanngenden Insigell gefertigt, So geschehen zu Hächingen in vigilia Natiuitatis Johannis Baptistae Anno etc. im eintausent Fünffhundert vnnd im vierundachtzigsten jare.

Eitelfridrich Graff zu Zollern.

Aus dem Hechinger Stadtarchiv. An der Urkunde hängt des wohlerhaltene Wildemannsiegel des Grafen, wie es zuerst Friedrich der Ottinger führte, nur dass hier nach dem Beispiel des Grafen Joachim († 1538) das Reichs-Erbkämmererwappen auf der Fahne angebracht ist, welche der Mann in der Rechten hält, während in der Linken den viergeteilten Zollerschild. — Die erwähnte Stiftung des Obervogts Dr. Dreßler, von welcher gleichfalls die Originalurkunde vorliegt, besteht in 60 fl. Hauptgut, von deren jährlichen Zinsen, drei Gulden, den beiden Knaben die notwendigen Bücher angeschafft werden sollen, für den Fall aber, „das etwa die verfüerische schnöde

Sachen vnnd Ketzereyen, wie es sich leider merklich ansehen last, in dieser Katholischen Landtsartt überhandt nehmen wollten", zur Besserung der Wege und Stege außerhalb der Stadt; jedoch nur der nächstgelegenen.

EIN FLUGBLATT AUF DEN PRAGER FRIEDEN VOM JAHR 1635.

VON

PAUL BECK,

RAVENSBURG.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges war ziemlich produktiv an sogenannten Flugblättern in gebundener und ungebundener Rede, welche damals noch vielfach die Stelle der Zeitungen vertraten. Ihre äußere Ausstattung pflegte eine höchst dürftige zu sein; nur höchst selten waren sie illustrirt.

Ein solches illustrirtes Gedenkblatt ist auch auf den den Pirnaer Vorverhandlungen nachfolgenden Prager Frieden vom 30. Mai 1635 — den am wenigsten bekannten oder (sagen wir besser) wirkungslosesten unter den manchen in der Böhmischen Königsstadt zu Stande gekommenen Friedensschlüssen — erschienen, welchen der Kurfürst Johann Georg von Sachsen in ächt Deutscher Gesinnung mit dem Kaiser Ferdinand II. schloss, und dessen Hauptinhalt die vierzigjährige Hinausschiebung der Wirkungen des sogenannten Restitutions-Edikts bildete. Die im Jahre 1635 auf einem Blatte in Folio ohne Angabe des Verfassers und Druckers, beziehungsweise Stechers, sowie des Druckortes, also vollständig anonym herausgekommene, mit einem gut ausgeführten Titelkupfer ausgestattete Flugschrift zählt zu den seltensten Publikationen dieser Art aus jener Zeit; sie findet sich nur noch in wenigen Exemplaren vor.

Wir sehen oben nach dem kurzen Titel Gott Vater segnend in den Wolken thronen mit der Umschrift: Deus det

incrementum. Unterhalb sind in voller Figur in der Mitte eine edle weibliche, das heilige Römische Reich Deutscher Nation vorstellende, mit dem Zeigefinger der linken Hand nach oben, dem Himmel und Gott weisende Gestalt, zur rechten Seite der mit der linken Hand Pro merito Gaben austeilende Kaiser im vollen Krönungs-Ornate mit der Ueberschrift: Caesar plantat und der Unterschrift: Clementia; zur Seite links der Kurfürst von Sachsen, ebenfalls im Prachtgewande, das Schwert und die Wage in der Linken, mit der Ueberschrift: Saxo rigat und der Unterschrift: Iustitia angebracht. Alle drei Gestalten legen ihre rechten Hände über einem in dem Schooße der Mittelfigur ruhenden, die Friedenspalme in der Hand haltenden Genius (Pax) zusammen und in einander. Sonst ist das Blatt höchst einfach ausgestattet; das Papier ist stark, der Druck scharf schraffirt; ausser zwei leidlichen Initialen (F und R) und einer ganz primitiven Schlussvignette finden sich keinerlei Verzierungen vor. Ueber die Herkunft desselben lassen sich blos Vermutungen aussprechen; so viel ist indes sicher, dass Lied und Bild aus lutherischen Kreisen hervorgegangen sind, und man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man den Entstehungsort in Kursachsen sucht.

Dafür spricht, abgesehen von der ganz besonderen Feierung des Sächsischen Kurfürsten, die Hervorhebnng der Johannisfeier mit ihrem Freudenfeuer und „Cirkeltanz", welche ja in Sachsen von alten Zeiten her zu Hause war und heute noch daselbst da und dort, z. B. in Leipzig, eine Heimstätte hat.

Unmittelbar an den Kupferstich schliesst sich im Original in zwei Spalten neben einander gedruckt das etwas weniger wie die Hälfte des ganzen Blattes einnehmende Friedensgedicht an, welches wir nunmehr im Wortlaute folgen lassen, und in welchem sich unter Anderem auch eine nähere Erklärung der allegorischen Darstellung findet.

Des H. Römischen Reichs von Gott eingesegnete Friedens-Copulation.

(Hierauf folgt das bereits beschriebene Kupferblatt.)

Auff Sanct Johannis Tag, darauff man vor fünff Jahren
Gefeyrt das Jubel-Fest der Lutherischen Lahren:
Weil das Bekentnis dar, von vnser festen Burgk,

Gleich Hundert Jährig war, nachm Außruff zu Augspurg:
Auff welche Tag der Schwed auff Teutschlands Boden kommen,
Vnd ihm die Teutschen hatt zu retten fürgenommen,
Zur Dankbarkeit: weil sie jhn erst zu seiner Cron
Geholffen, vnd zugleich zur wahrn Religion.
Auff welchen Tag man sonst, als auff ein großen Feyer,
Viel Spiel zu halten pflegt vnd sehr viel Frewden Fewer:
Da hüpffet Klein und Groß, vnd führt den Cirikel-Tantz,
Mit singen jedermann, vmb den Johannis Krantz.
Auf welchen Namens Tag man frölich solt anbinden
Die Churfürstliche Gnad, vnd alle Frewd erfinden;
Anjetzo sonderlich, nachdem durch Vaters Sorg
Er sich so wol gelöst, vnd nichts behalt auff Borg.
Auff diesen Tag, meyn ich, hatt man mehr Vrsach hewer
Zu halten Jubel Frewd vnd Tantz mit grössern Feyer:
Weil vnser Glaub vnd Trew nochmals durchs Keysers Hand
Bestärket, vnd zur Ruh wird bracht in bessern Stand.
Dann heute publicirt wird wieder Fried auff Erden,
Darfür wir billich Gott recht dankbar müssen werden,
Vnd mit der Engel Chor laut singen dieses Lied:
Ehr in der Höhe Gott, den Leuten nieden Fried!
Was Keyser erst gepflantzt, (plantat) was Sachsen that be-
giessen, (rigat)
Geb Gott Gedeyen (incrementum) zu, dass viel Zweig herfür
spriessen,
Vnd fruchten mehr vnd mehr, zu Ruhm der Gütigkeit (clementia),
Des Keysers, vnd des Haufs Sachsens Gerechtigkeit (justitia).
Linde Freygebigkeit die Frommen zu belohnen,
Vnd strenges Schwerdt zur Rach, der Bösen nicht zu schonen,
Dieß seynd zwo Stützen starck, drauff sich das Teutsche Reich
In zweyen Häusern stöhnt, vnd alles wäget gleich,
(Hier hört die erste Spalte auf und beginnt die zweite.)
Schaw! wie das Römsche Reich, daß manchen Held erzogen,
Eusserst biß auff den Grund ganz dürr ist außgesogen!
Als beyde Seulen nur zu wancken han begunt,
Zu Grund fast alles gieng, nichts auffrecht stehen kunt.
Numehr gedachtes Reich, sich auff thut wieder richten,
So bald alß den Zwiespalt es können wieder schlichten,
Dass nun in seinem Schoß der Friede sicher schläfft,
Auff dem gemeiner Nutz sie beyd zusammen häfft.

Wann Güt vnd Trewe nun einander so begegnen,
Wird Gott Gerechtigkeits vnd Friedens-Kuss einsegnen,
Von oben mit Genad, dass beyden fort nichts fehlt,
Die durchs Reichs Mutter-Hertz in Eintracht seynd vermählt.
Gott helffe ferner zu! Dass milde Strömlein fliessen,
Von Ihrer Majestät auß der Hand biss zum Füssen,
Der Keyserlichen Gnad! Dass alles werde new,
Vnd sich Groß vnd Klein Ganß von Hertzen drob erfrew.
Dass Chur- vnd Fürsten sich mit allen Mit-Geliedern
Ein jeder schuldiglich bey diesem Brunn erniedern,
Vnd schöpffen mildiglich Fried, Reichthumb, Indulgentz,
Zum new gepflantzten Werk, der rühmlichen Clementz.
Ach dass Chron Böhmen doch, sampt einverleibten Landen,
Genössen der Freyheit, und allen stieß zu handen,
Damit gleich wie der Krieg vnd erste Niederlag,
Also der rechte Fried käm, aus vnd in Stadt Prag.

Gedruckt im Jahr 1635.

Der „rechte Frieden" kam aber leider nicht, und es sollten die ausgesprochenen Friedenswünsche, so ernst und ehrlich sie gemeint waren, am allerwenigsten in Erfüllung gehen, — das Werk Französischer Politik und eigenen Unverstandes und Eigennutzens oder gar eigener Treulosigkeit und Verräterei. Vielmehr ging statt der Woltaten des Friedens der Kriegstrubel jetzt erst recht wieder an, um noch volle dreizehn lange Jahre anzudauern und ganz Deutschland zu einer Wüste zu machen, und erst der Westfälische Frieden vom 24. Oktober 1648, von welchem in der Hauptsache bloß Frankreich und Schweden den Vorteil zogen, machte dem dreißigjährigen Elende ein Ende.

EIN SOLDATEN-LIED AUS DEM TÜRKEN-KRIEG VON 1789.

VON

PAUL BECK,

RAVENSBURG.

Einer der großen Türken-Kriege wurde von Russland im Jahre 1787 und 1788 auch von Oesterreich mit keinem geringeren Plane unternommen, als der ersten Teilung Polens

die der Europäischen Türkei folgen zu lassen. Oesterreich, das zugleich auf die Auswetzung der ihm im Belgrader Frieden 1739 zugefügten Scharte bedacht war, stellte gegen 300 000 Mann mit 900 Geschützen ins Feld und die Streitmacht Russlands, zu deren bedeutendsten Führern Suwarow zählte, war noch beträchtlicher. Den Jahrhunderte langen Angriffen und Einfällen der Türcken ins Christenland sollte ein Ende gemacht, es sollten die Ungläubigen aus Europa hinaus und nach Asien, von woher sie gekommen, hinübergeworfen werden. Nicht minder trugen sich die aus allen deutschen Himmelsgegenden zusammengetrommelten Soldaten mit großen Gedanken; in ihrer Art bauten sie sich allerhand Luftschlösser, sahen goldene Berge vor sich und träumten von Ruhm, Sieg und Beute, wovon ein ganz verschollenes, als Flugblatt wahrscheinlich irgendwo in Vorderösterreich gedrucktes und wol auch von einer daselbst ausgehobenen Truppe gesungenes Lied uns Kunde gibt. Kann dasselbe auch nicht auf hohes Alter Anspruch machen, und reicht es mit seinen zum Teil recht holperigen Versen an das unvergänglichste aller Kriegslieder, das weltbekannte Lied vom „Prinz Eugen, dem edlen Ritter“ entfernt nicht hinan, so gibt es uns doch einen Spiegel der Volksempfindungen und Gefühle aus einer zwar noch nicht so entlegenen, aber doch unserer Erinnerung längst entschwundenen Zeit, und es wird darüber regelrechtes poetisches Verdienst derartiger Hervorbringungen gern erlassen. Die Erinnerungen an Prinz Eugen und seine ruhmvolle Zeit klingen deutlich aus demselben heraus: nach Belgrad, dem vielumstürmten und ähnlich wie Straßburg im fernen Westen von den Soldaten vielumsungenen, steht ihr Sinn, und weiter schweifen ihre Blicke nach dem heiligen Land; in den „teutschen Brüdern, teutschen Christenkind, teutschen Pulverteufel“ kommt der Reichsgedanke, das Nationalgefühl zum Vorschein. An Stelle des Prinzen Eugen tritt Kaiser Joseph II., der ihnen über Alles geht und welchem sie eine große Rolle zuweisen. Damit auch der Humor nicht zu kurz komme, ist am Schluss von einem Türkischen Parlament die Rede, von einem solchen ja ein Schattenspiel vor einigen Jahren aufgeführt wurde. Doch höre man das Lied selbst, welches wir sprachgetreu nach durchaus urkundlichem Text von dem sehr selten gewordenen und beispielsweise auf verschiedenen süddeutschen Bibliotheken vergebens gesuchten Flugblatt — folgen lassen:

EIN LIED
WEGEN ENTSTANDENEM KRIEG ZWISCHEN KAISER JOSEPH UND KATHARINA MIT DEN TÜRKEN.

Mel.: Ihr Herren Kameraden, wo nehmen wir etc. — Ohne Angabe des Druckers und Druckortes. 4 Blatt, 8 Seiten, in kl. 8. Die Verse sind im Drucke des Originals nicht abgesetzt. Auf dem Titelblatt ein Holzschnittchen mit kriegerischen Emblemen; am Schluss ein solches mit dem Brustbilde von Kaiser Joseph II.

1. Wie steht es um den Krieg, wie sieht es mit ihm aus?
Die Zeit wird es bald lehren, was werden wird daraus.
Man sieht schon in der Ferne viel grün' und rothe Zelt,
Es ist der Türken Lager schon allbereits im Feld.

2. Wohlauf! ihr ieutsche Brüder! wir wollen auch ins Feld.
Uns machen hin und wieder ein' Ruhm in dieser Welt;
Ihr Dambor rürth die Trommel, wir sind ins Feld bereit,
Wir wollen uns begeben, mit Sultan in den Streit.

3. Haddik, der alte Kreise und tapfre General,
Nimmt das Kommando über als Obristfeldmarschall;
Es ist von einem solchen Kreiß ein' hochberühmte That,
Der nun wohl acht und siebzig Jahr zurück geleget hat.

4. Es hatt' Kaiser Joseph nun den treuen Held erwählt,
Und hatt' ihn an Laßzi statt zum Feldmarschall gestellt;
Dieweil er sich nun jederzeit bewiesen mit der That,
Dass er mit seinem Kaiser es getreu gemeinet hat.

5. Ihr Kinder seyd nun unverzagt, redt Er das Volke an:
Es hilft nicht viel verschanzen, und liegen da hinan;
Wir wollen uns in Feinds Land begeben für und für,
Da will ich auch verschaffen euch allen frey Quartier.

6. Wir wollen auch ausziehen zu Pferdt, wie auch zu Fuß,
Und wollen dann nicht achten den Sau- und Donaufluss;
Da wollen wir kambiren in Hitze, Frost und Kält',
Bis dass die stolze Türken zu Boden sind gefällt. —

7. Wir kaiserliche Leute, wir haben Heldenmuth!
Sultan, du bist geladen ein, zu baden dich in Blut;

Belgrad soll Kaiser Joseph seyn, wir bleiben fest dabey:
Damit es nicht mehr heißen darf, der Schlüssel zur Türkey.

8 Verlass dich auf dein Mohamed und deine große Macht;
Kommt doch der Sieg von oben her, dein wird nicht viel geacht
Wir rufen Gott im Himmel an, und sind zu ihm gericht;
Er wird uns teutsche Christenkind gewiss verlassen nicht. —

9. Doch wann wir's recht bedenken, sind wir auch Sünden-
knecht,
Drum guter Gott lass gehen Genade doch für Recht;
Du wollest uns beystehen mit deiner starken Hand,
Auf dass dain grosser Name den Heiden werd' bekannt.

10. Die Russen, die haben sich tapfer ritterirt,
Und das erlegte Volk gefangen weggeführt;
Es haben solche Helden ein' feine Prob gemacht,
Dass sie die Vestung Ogzakov durch Sturm an sich gebracht

11. Sultan! Sultan! nimm es dir nicht in Sinn,
Dass du wirst bekommen noch einmal die Grimm;
Weil allbereits zwey Kaiserheer thun ziehen auf dich los,
Wird es dir, stolzer Muselmann! wohl geben einen Stos.

12. In dem Bannat hat es wohl schöne Städt',
Aber, mein Sultan, du hast sie ja noch nicht;
Ob du gleich wohl, wie man vermeint, nach Semlin sehr g'strebt
So hat Laudon, der tapfre Held, den Pass dir schon verlegt.

13. Belgrad! Belgrad! du vestberühmte Stadt,
Vor dir liegt auch wohl mancher brave Soldat;
Vor dir liegt auch wohl manches teutsches Christenkind,
Das seiner Mutter Thränen macht, die nicht zu zählen sind.

14. Ein braver Soldat wird jederzeit geehrt;
Wenn er in einem Treffen sich tapfer hat gewehrt;
Wir teutschen Pulverteufel ergreifen das Gewehr,
Und treiben unsern Feind zurück, bis übers schwarze Meer.

15. Das türkisch' Parlament hat großen Uebermuth,
Und sieht nicht ein, dass es besitzt nur ein geraubtes Gut;
Vielleicht ist schon ein Held erweckt, giebt dir den Räuberlohn,
Der deine Macht darniederlegt, und jagt dich dann davon.

16. Das ganze heilig Land, o stolzes Parlament;
Das soll und muss noch werden von dir einmal getrennt;
Fürwahr, fürwahr ich halt dafür, du hast nicht lang mehr Frist;
Wer weiß, ob Kaiser Joseph nicht dazu gebohren ist. —

Bekanntlich gingen aber die hier geäußerten stolzen Hoffnungen nicht in Erfüllung: die Türken stellten ihren Mann, und Oesterreich musste, vom inneren Feinde bedrängt und durch die Preußisch-Englische Allianz bedroht, nach manchen unglücklichen Kämpfen trotz der großen, auch durch Schubart, den süddeutschen Gleim, besungenen Siege zu Fokschani und Martinesti und der Eroberung Belgrads durch Laudon den keineswegs vortheilhaften Frieden zu Sistowa 1791 schließen, welchem alsbald Russland mit dem zu Galacz-Jassy, allerdings mit glücklicherem Erfolge, sich anschloss. Auf Belgrads Wällen wehte einst der Doppeladler; und das heilige Land, die Sehnsucht des Abendlandes, ist noch immer in den Händen der Ungläubigen!

„AIN FORM ODER AIN GESTALT DER NOVIZEN ODER AINES ANFAHENDEN GAISTLICHEN MENSCHEN“ UND „VON DER HOCHZIT. SO EIN NOVIZ WIL GEHORSAM TUN.“

HERAUSGEGEBEN VON

KARL RIEDER,

FREIBURG I. B.

Einleitung.

Die nachfolgende „Form oder Gestalt der Novizen“ ist enthalten in der Handschrift Nr. 219 der Universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. Dieselbe umfasst 139 Blätter in 8° und

enthält verschiedene Materien von je verschiedener Hand geschrieben.

1) „Orationes dicende ante altare finitis matutinis." Bl. 1—4. Am Schlusse ist bemerkt: „Bittet für den Schreiber".

2) Die nachfolgende Form eines Novizen. Bl. 9—20; 22—33; 21_1.

3) Ein Gebet zur Mutter Gottes. Bl. 21_2; 34—37.

4 a) Eine Unterweisung über die Passion Christi. Am Schlusse heißt es: „Gedenkent des Schribers in gůttem H. B." Bl. 49—64.

4 b) Eine Unterweisung über die verschiedenen Arten der Sünden mit Beichtgebeten. Bl. 64—78_1.

5) Von derselben Hand geschrieben folgende Kapitel:

a) „ein ler, wie sich ein Noviz zů der gehorsam bereiten sol". Bl. 78_2—80_1.

b) „Von der Hochzit, so ein Noviz wil gehorsam tůn". Bl. 80_1—82_2.

c) „Wie man mit andacht sich sol bereiten zum Tod" Bl. 82_2—83_2.

d) „Von dem todbett". Bl. 83_b—86_1.

6) Ein Beichtspiegel für Dominikanerinnen. Bl. 92—105.

Zwischen je zweien dieser Stücke befinden sich mehrere leere Blätter. Jede Handschrift stammt von einer anderen Hand, aus verschiedenen Jahren und verschiedenen Gegenden. Die älteste Handschrift scheint Nr. 5 zu sein, die jüngste Nr. 1. Erstere stammt ungefähr aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, letztere aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bei Vergleichung des Papieres stellte sich bei jeder Materie auch eine verschiedene Papier-Art heraus, woraus wir schließen dürfen, dass erst in späterer Zeit die verschiedenen Stücke zusammengebunden wurden; ebenso sind auch die Wasserzeichen verschieden. Nach einer Bemerkung stammt die Handschrift aus dem Kloster St. Peter, wohin sie durch Kauf gelangte. Die Bemerkung lautet: „Emit R. D. Philippus Jacobus Abbas S. Petri in Silva nigra 1754".

Unsere *Form eines Novizen* ist verfasst im *Jahre 1505* von einer Schwester *Katharina Eder*. Der ganze Dialekt weist auf ein Kloster in Schwaben. Welches Kloster dies jedoch ist, konnte nicht festgestellt werden. Ebensowenig kann ent-

schieden werden, ob die Handschrift Original oder bloße Abschrift ist.

Die Mundart ist die echt schwäbische. Die Eigentümlichkeiten desselben zeigen sich in folgenden Formen: haut, mauß, verlausen, straufen usw. für: hat, Maß, verlassen, strafen. ai für ei steht in: ain, klain, erzaigen gaistlich, mainung etc. ier, dier, wier, ieben für: ihr, dir, wir, üben.

betriugen, zuigen, tuisch, schuisle für: betrügen, zeugen, Tisch, Schüssel; dienst und deinst für Dienst; denen und deinen für dienen. lebist, machist, migist, wellist für: lebst, machst, magst, willst. wir migid, sechid, lidit, sellid, syid usw. für: wir mögen, sehen, leiden, sollen, sind usw.

Dem Inhalt nach ist die nachfolgende Schrift sowol kulturgeschichtlich als auch für die Geschichte des Klosterwesens bedeutungsvoll. Sie führt uns in anschaulicher Weise das ganze Leben einer Novize vor Augen; sie gibt uns einen Einblick in das Verhalten der Novizen gegen ihre Obern, gegen die Mitschwestern, in das Verhalten beim Gebet, bei der Arbeit, beim Essen und Schlafen; schließlich klingt sie aus in der Forderung der gänzlichen Hingabe an Christus, als schönstes und höchstes Vorbild für ein wahrhaft geistliches Leben.

Einen ähnlichen Inhalt wie die Form eines Novizen hat die beigegebene Beilage[1]). Dieselbe umfasst in der Handschrift, ziemlich eng geschrieben, 3 Blätter in gotischer Schrift mit roten Initialen versehen. Woher jedoch die Schrift stammt, konnte auf keine Weise festgestellt werden. Den Schriftzügen nach stammt sie aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Dem Inhalte nach erinnert die Schrift lebhaft an die Zeit der echten deutschen Mystik mit ihrer schönen Bildersprache, welche den Menschen unwillkürlich anspricht.

Bei dem Abdrnck wurde nach den Grundsätzen Weizsäckers wie er sie in der Einleitung zu den „Deutschen Reichstagsakten“ aufgestellt hat, verfahren.

---

[1]) Nr. 5a enthält eine Anweisung von bestimmten Gebeten während der Vorbereitungszeit zu bestimmten Heiligen, welche jedoch kein weiteres Interesse bieten. Mit Nr. 5c und d steht 5a und 5b in keinem Zusammenhang.

Hie hept sich an die vorred über den tractat, den man nempt ain form oder ain gestalt der novizen oder aines anfahenden gaistlichen menschen.

Ain form oder ain gestalt aines gaistlichen anfahenden lebes, so der mensch noch ain noviz darin ist, wirt diser nachfolgend tractat genempt. Wann ist es sach, das er will leben nach der lere, die darin begriffen werdend, un allen zwifel so wirt er ain warlicher gaistlicher mensch. Wann zů gelicher wiss als ein form aines jetlichen dings gitt ain wesen und ain stalt demselbigen ding, also das dasselbig ding warlich sy[1], also auch die mauß und die Form aines gaistlichen lebens, welches in disem tractat begriffen wirt, gitt und verlicht ainem menschen ain wahrrechs gaistlichs leben. Aber not ist es, das derselbig mensch den tractat oft sy ůberlesen und leb nach der ler, die darin geschriben staut. Und wann er merkt, das er daran abnemen sy und hinlesig sy; hab darůber laid und schick si[1]) zů beserung. Allweg rief an die hilf des almechtigen Gottes, un welche hilf kain mensch nůnt mag wirken. Und on allen zwiffel, ist der mensch das thon, so wirt er finden hilf von Gott und nimer verlausen von im; wann Gott der her ist hailsam und saelig machen die, die do hoffnung habend in in, wiewol es ist, das er uns zů zitten ist zůschicken triebsålikeit.

Hie haut ain end die vorred.

Hie vacht si an der tractat, den man nempt ain form der novizen oder aines anfahenden menschen. — Das erst capitel: das der mensch betracht, warumb ȇr kumen sy in ainen gaistlichen orden.

Zů dem allerersten du gaistlicher mensch, bist du ingegangen in ain gaistlichen bewerten orden, betracht zů dem aller ersten, warumb du darin syist kummen, und warzů und us was ursach willen. Warumb bistu aber kummen: allein das du wellist Gott dem herrn Christo Jesu, deinem gespons, hie in disem ellenden stȯrblichen leben williglich frȯlichen biß in den tod deinen, das er werdi dein lon in dem ewigen leben. Nun zů gelicher weiß als du umb kaines anderes wegen bist

---

[1]) Die Schreibart „sy“ wurde angewandt für „sei“; dagegen „si“ für „sich“ und „sie“.

kumen in ain gaistlichen orden, also umb kains anderen willen soltu verlausen[1]) kain gůts werk. Warzů bistu aber kummen in ainen gaistlichen orden: Nienen zů, denn zů dem denst Gott des almechtigen, dem do send deinen all creaturen; und das billichen, wann sie habend all ain wesen und auffentaltung[2]) von im. Vülmer billichen söllen wir deinen Gott dem allmechtigen, wann er haut uns nit allein geschaffen als ander creaturen, besunder er haut uns ûber all creaturen begaubet mit der vernunft, haut uns geziert mit dem freien willen, haut uns geschaffen, das wir syid herren des ertrichs und haut zů seiner gelichnuß formiert. Und ûber alles das, umb unsert willen haut er an sich genomen menschlich natur: haut uns underwisen mit worten und mit werken und entlichen uns erlöst mit seinem rosenfarben plůt von dem ewigen tod. Haut auch sich selbs uns geben zů ainer speiß und bestâttiget, das uns wurdi das ewig leben. Nem war, wie fast fülmer wir im deinen söllend mer dann andere creaturen, sittamal er uns für alle anderen ding diser welt lieb haut gehept.

Von der hailigen korsame. Das ander capitel.

Sittamal ain gaistlich mensch, der da ist ingegangen in ain gaistlichen orden, sein selbs nit kan warnemen und auch im nit wol vertrůen kan und waist nit, was gott der herr wil mit im wirken, umb deß willen haut sich ain sölcher gaistlicher mensch underwerflich gemacht seinem oberen, das er in sy regieren. Und darumb du gaistlicher haust du dich geben in den gewalt deines oberen, und haust im erbotten dein hend zu der gelipnuß oder profess, das er dich sy weisen zů dem weg Gott des heren. Und darumb fürbas gebûrt dir nit, das du lebist nach deinem willen, sunder wa dich dein fierer, das ist dein oberer, hin haist gon, dohin soltu bald gon; wann wir sechid das wol, wann einer lernen wil ain kunst, so ist es not, das er lerni die regel seines meisters. Auch ain kranker mensch, der do noch litt gross krankhait, der mûs folgen den reten des artzets, will er anders bald gesund werden. Also auch soltu thon gegen deinem maister, das ist gegen deinem oberen, im undertenig sein, wann du haust dich im ergeben und seinen nachkumen umb Gots willen korsam zů sein umb des ewigen lebens willen. Und jetz und an so du

[1]) verlassen statt unterlassen.
[2]) auffentaltung für Erhaltung.

haust verlopt korsamikait, so bist du nimen mer dein selbs, besunder du bist deß, dem du dich verkauft haust; und darumb darfst du nimer mer etwas wirken on seinen willen, wann wir wissend das wol, das ain knecht, wann er verwandlen ist das gůt seines heren on seinen willen, so wiert er zůgeschetzet ainem dieb; also auch wann du dich verpflicht haust in den willen deinen oberen an der statt Gott des almechtigen; si sind an seiner statt, und darum söll wir inem auch korsam sein als Gott, nit umb der menschen willen; wann umb irt willen sind wir inen nit undergeworfen, besunder umb Gottes willen. Und sittamal nun der knecht, alsdenn spricht Christus Jesus in dem hailigen evangeli, nit hôcher und grôsser ist seinem herren, so soltu dich also erbieten gegen deinen oberen, das si dir frôlichen etwa migid entpfelen zu verbringen, was sie gůt dunket. Wann ist es sach, das du dich gegen inen nit also willentlichen erzaigen bist, un allen zwifel so ist dein korsame darnach ain klains werk, und ain klaine verdienung haut si.

Von dem frid, den ain novizi oder gaistlich mensch haben sol mit seinen prelaten und oberen. Das drit capitel.

Bis allzit frid haben mit deinen oberen; nit bis inen nachreden, wann Gott der allmechtige ist strauffen und haut oft gestrauft das laster der nachredung, besunderlich den oberen. Wann wir lesend im alten testament von Chain, der do die scham seines vatters emplôst und was das zaigen seinem brůder, darumb er darnach schwerliche verfliecht ward. Nit bis ermessen ir übertretung und von wegen irer unvolkumenhait aber erkenn, das sie auch menschen send. Wann in fil sorgen so mag nit wol alweg hinlesigkait hingelett werden, und oft und dick die unvolkumenhait und den presten, den wier merkend in inen, ist mer umb unser laster willen und umb unser ungaistlichkait willen; und so wier ier mainung nit verstandend, so urtaili wier das in das bôser. Du solt dein oberen in kainen weg nit versmechen, das du nit Gott den heren vesmechist, dess statt sie denn do verwesend. Glob verstenclich, das inen Gott der herr mit seinen genaden eingiess alles, das si dich haissend, umb deines nutz

willen und hail deiner sôl willen. Der ordnung, der red, der underwisung und statuten soltu nit versmechen und verachten, wann on ursach send si das nit thon, wiewol es ist, das du vilicht nit waist die ursach; aber der mensch, spricht die hailig geschrift, der ainfeltiglich ist wandlen, der ist sicherlich wandlen; und die menschen, die ainfältiglich in dem weg des heren also sond wandlen, denen schad kain ding, noch kain werk, die si verbringen send uß korsame; und allweg fridsam belibend si hie in zit und in ewigkeit.

Wann ain novizi oder ain gaistlichs mensch ufstaut von dem schlauf wie er sich halten sol. Das fiert capitel.

Bis dir machen ain gutte gewonhait, wann du ufstaust zů der metti zeit, so fliß dich, das du ain klaine wiel darvor ufsteist und vor deiner andacht in deinem celli wecherisch[1] machist dainen gaist, also das er gericht werd zů Gott und auch das du darnach mechtiger und mundsamer und andechtiger in dem lob und denst gottes syist. Und so du erwachet wierst von dem schlauf, also bald wurf von dir all bôß gedenk von deinem herzen und auch schlach uß die bösen unrainen traim, domit dich der bôß gaist unrůg mig machen; und biß dich naigen uf deine knůlin und opfer Gott dem almechtigen dein arms gebet, oder ieb dich sinst in gůtten betrachtungen, biß das du ain weinig entpfindest ain begierd der andacht; und dann kummend von dier on zwiffel alle bôß gedenken und wůrst den ganzen tag dester geschickter und fil andechtiger.

Wie du dich solt halten im chor. Das fünft capitel.

In dem denst gottes, so du in dem chor verbringen bist dein siben zit Gott dem herrn, nit biß lass und treg, besunder zwing dainen gaist ston ersamlichen und frölichen psalieren und singen in der kirchen vor Gott und seinen englen, die do stond bi dir gegenwirtenclich. Nit biß hin und hersehen von ainen kor zů dem anderen; es sy denn sach, das deß not sy umb der empter willen, die dier entpfolen werd uß gehorsamikait willen. Lachen und unnützi wort in kainem weg soltu do verbringen, sunder zichticlich, ersamlich soltu doston vor dem schepfer der ganzen welt und vor deinem gesponß

[1]) wecherisch = wach.

Jesu Christi, dem do nünt verborgen ist. Die wort der psalmen; und die andete[1]) die biß genzlich und unzertailich ussprechen. Nit biß auch lichtlich laufen durch den kor; auch vor dem end der zit biß nit heruß gon, es sy denn vast not. Fliß dich ernstlich, das du kumest, e das man anfauch die zit, also das du dein gemiet und dein herz ain wenig migist versamlen und zů andacht schicken, e das ampt oder die zit angefangen werd. Und darumb so kumpt es oft, das ain mensch weitschwaif in dem kor ist, so er verbringt sein götlichen dienst, wann er haut sich vor[2]) wenig darzů geschickt und berait; und auß dem kompt denn, das wier on frucht wider ganged von dem gǒtlichen denst, wann unberait syn wier hinnein gegangen. Auch fliß dich, das du an disem ort alle bǒsen denken von dir werfest, wann der böß gaist ist aller unmiesigest an dieser statt; und fleiß dich in der andacht, die du vor entpfangen haust. Ist es aber sach, das du kain inwenige andacht kanst hon, so biß dich doch erzaigen gaistlichen, also das die anderen in dir nit geergeret werded.

Wie du dich halten solt in dem capitel. Das secht capitel.

In dem capitel nit biß reden do, es sy denn das es not sy, und dasselbig red demůtiglich, beschaidenlich, leinsam[3]) und senftmütiglich. Dein schuld biß demůtiglich sagen. Nit biß dich entschuldigen, wann du gestrauft wirst als Adam, do er gestrauft ward von Gott, do entschuldiget er sich mit seiner frawen Eva und sprach zů dem herren: das wib, das du mir haust geben, das haut mich betrogen. Wann du do wierst gefragt, es sy im rǒt oder sunst, so sag es fri und demietiglich das, das dich gůt und hailsam dunkt. Ist es aber sach, das man deiner wort oder deines rauts nit bedarf, nit hab sorg darnach. Auch biß nit übermietiglich beschirmen den sentenz, es ist genůg, das du genůg thon haust deiner gewissne. In der beklagung deiner Schuld nit biß sorgfeltig. Sag frǒlich die übertretung der regel und der statuten des orden mit lieplichem angesicht und mit siesen und senftmietigen worden. Und kain nid oder haß sůch da, allain Gotts er und des nesten menschen hail und såligkait. Nit biß uß zwiffel

[1]) andete = Antiphonen.
[2]) vor statt vorher.
[3]) leinsam = langsam.

niement verurtailen oder verclagen, wann du bist in dem capitel; wann der zwiffel betriugt oft den menschen. Niemend biß offenlich verclagen in dem capitel, du kindest denn das beweren mit zuigen. Ist der zuig nit gegenwiertig, so lauß dein clagen sein. Nit beschwer dich, ze sagen dein übertrettung der statuten; sag frölichen und ainfeltiglichen si, wenn si war send. Wann du aber verclagt wierst, ist es war, so mach demietiglich venien und sag dein schuld; anderst wenn es sich darnach erfünden wurd, so wurdest du in gröser ungemach kůmen. Ist es aber nit war, und waist das in deiner conscienz nit, nit biß dich unstimenclich entschuldigen; ist es nit grauß und schandlich, lid das dultiglich umb Jesus willen, wann darnach an dem end wiert es sich als erfinden. Wierst du aber ermanet von deiner oder deinen oberen, ob das war sy das man dich ist schuldigen, so antwurt und entschuldig dich nach deiner gewisne und consciens. Ain dener oder ein denern Jesu Christi sol sich nit schemen ain schand ze liden vor den ogen der menschen und waist doch, das sein conscienz recht im seit, besunder das dultiglich liden; alsdenn habend fil deiner und ußerwelt deinern unsers heren Jesu Christi gelitten, die jetzund besitzend das ewig leben.

Wie sich ain novizi oder gaistlich mensch sol halten in dem tuisch, so er liplich narung ist niesen. Das VII. capitel.

In dem tuisch, so du die liplich narung bist niesen, so biß underschlagen deine ougen. und biß nit witschwaif hin und hersehen von ainem tuisch zů dem anderen und aine und die andere ansehen, was si vor ier hab; allein hab ain aufmerken uf dich selb, uf Got und nem war seiner wort, die man do list. List man aber nit, so biß dier selbs lesen in deinem gemůt gůt betrachtung. Mit zůcht und forcht biß essen und niesen die spis und mit schwigen, nit mit fresserj und unmessikait, als ob du nit ersettiget migist werden. Nit gib dich ganz uf die spiß als ein hungiger hund; und nit lůg hin und her, wa wollustige speis sy. Aber mit dankbarkeit nuiß die speis, die man dier fürtreit und geben ist; und schick dich also, das du allweg ain wenig mangel wellist haben, dann überflissigkait. Nit biß versmechen und verachten, was man dier von speis ist fürtragen oder setzen. Ist die speis nit wol

gnůg gesalzen oder übelkochet, gedenk, das also fil menschen noch send, die do nit migend haben den firten tail der speis die du haben bist. Aber von der maus, wifil der mensch essen sol, kan man kain regei setzen, besunder halt das mittel, also das du nit gar ze fil oder gar zů wenig syist essen; wann ain groser und unordenlicher abpruch der speis ist ain ursach, das der mensch bled und schwach wiert, das er darnach hinderen ist den gôtlichen denst. Auch ze fil ist ain ursach der trâgbait und das der mensch gar ungeschickt wiert an fil gaistlichen werken. Darumb so ist es not und auch nichts nützers dann die erfarung deß menschen; die sol sain ain maisterin in deinen dingen.

Von der hailigen willigi armůt. Das acht capitel.

Die willig armůt ist ain besunderi fraindin Jesu Christi, Die sol dier wolgefallen in allen deinen werken und geziert mit werden in essen, in trinken, in claider, in biecher, in allen anderen bruchlichen dingen. Ist es sach, daß du mangel haust, willenclich biß das liden und alweg biß ain frôlich antlüt erzaigen; und betrachten soltu, wie demietig, wie ain ieplich und dultig antwurt gend die recht willigen armen menschen. Nimermer werdi gehôrt von dier ain misfall oder ain klag von speiß wegen oder von claider wegen. Allweg schetz dich, das du unwierdig syist der ding, die du jetz haust, voran vor Gott; wann der ußwennig mangel der ist wachsen in grôssi und zůnemung der inwenige gnad und auch in richtung der conscienz und der sôl. Wann ist es sach, das wier armůt lidid ußwenig dultiglich, willenclich, dankbarlich, frôlich, begierlich, on allen zwifel se werdi wier rich und wolhabend vor Gott dem herren.

Wie du dich solt halten mit dem schlauf und an dem ort, do man ist schlaufen uf dem dorment. Das nünt capitel.

Of dem dorment biß reg, also das niemend umb deinet willen erzůrnet werdi und zů unrů kum, es sy in beten oder in lesen, oder in schlaufen uf dem dorment. Aber als oft du erwachist von dem schlauf, so gedenk allweg an die gůthait des allmechtigen, wann er ist wachen über uns, wenn

wir sind schlaufen, das er uns behiet. E das du bist schlanfen gon, so soltu for mit allem fiß lernen und etwas betrachten gůts von dem liden unsers heren Jesu Christi oder sunst etwas andechtigliches beten, also das du in dieser iebung siesenclich entschlaufist. Dann so wiert dein schlauf ring, und hibsch traim wierst du haben; und denn wenn du den schlauf erfilst, so wierst du dann widerumb kummen in die vorige andacht und andechtiger sein dann vor. Auch soltu gar zichtiglichen da růen, nit als die unvernunftigen tier, beschaidenlich mit deinen gel der, als dem gaistlich menschen gebiert. Darumb so ligi wier in den claider und girt, das wier deßdar beschaidner syid růen, und auch deßder behender syid ufston zů dem denst Gottes und zů dem bet. Aber wiefil du *sölist* schlaufen, kan man dier nit wol ain regel geben, alsdenn geschriben staut oben in dem sibenden capitel von der liplichen speis; wiewol es ist das der mensch messig auch sol sein mit schlaufen, aber es ist not, das er fürsichtig da sy; wann zů wenig schlaufen ist auch nit alweg nutzlich. Wann uß wenigem schlaufen kumpt es, das der lib abnempt und darnach ain gaistlich mensch nimen mag kummen zů dem zil; das ist er mag nimen nachvolgen dem convent in hertigkait und in anderen schweren werken, und mag dann nimen erzaigen die gemain hertigkait deß ordens. Und dorumb so ist der böß gaist oft anfechten und versůchen, so er merkt, der nit zefil wil thon, so ficht er in an, das er ze wenig thie mit schlaufen, mit essen. Darumb so ist dier gar vast not, die beschaidenhait in denen dingen.

Wie du dich solt halten in der gemaini arbait des convents oder der swesteren. Das zehend capitel.

Zů gemainer arbait des convents, wie demietiger si sy, die zů verbringen biß alweg berait als: warten zů zitten in der kirchen, an der port, oder ander empter und arbait, die verachtet und versmecht werdet als: holztragen, keren; hefen, schuislen, krieg und andere ding zů zitten fegen und weschen; und in besunderhait, wann es sich geb, den kranken williglich dienen, das ain besunder wolgefälligs werk ist Gott dem heren. Und wann du das willielich důst zů seinen zitten, so bist du fil folkummer, wann so du allain geiebt dich hettest in besunderen werken.

Von der bicht. Das XI. capitel.

Bis oft und dick bichten uf das minst ain mal in der wochen, ist es sach, das du den bichtvatter magst haben; magst du in aber nit überkumen, so bicht Gott dem allmåchtigen und seinen englen all tag, wann du den tag verzert haust; und nem das eben war und sammel das zůsamen, uf das, wann du in haben magst, das du im das sagen kindist ordenlichen. Und biß einfältiglich, genzlich bichten. Nit biß deiner bicht und deiner sind ain umbhang fürhenken, das also das du deini sind licht machist in den oren deß bichtvatters, das er deßdar weniger strauf. Biß offenbarlich si an tag legen; und macht dein bicht nit in ainer weiß der histori oder aines merlis oder ains parlaments, alsdenn fil menschen tond und darnach verdrossen machend den bichtvatter, das er nit waist an dem end der bicht, was du an dem anfang geseit haust. Das, das du thon haust von der nesten bicht, sag es kurzlich und offenbarlich und genzlich sunderlich die swersten; von dein anderen clainen ist es nit not, wann du beswerst den bichtvatter damit. Du magst si alle tag bichten dieselbigen Gott dem allmechtigen. Und lůg, wann du bist bichten etlich laster, das du firbaß nimen verbringist; und solt ain gůtten, stetten fürsatz haben, die nimenmer zů verbringen; anderst gar wenig ist dier nützlich die bicht. Auch biß nit l̊iderlich nemen und verklagen die personen in der bicht, dann dich selbs.

Von der zell. Das zwelft capitel.

In der zell biß gern und allweg, biß etwas wirken darin, das dich ziech zů besserung als schriben, beten, lesen, schlaufen; das send die werk, die ain gaistlich mensch in der zell verbringen sol. Nimermer gang heruß, es sy denn sach, das es not sy, oder wann du gerieft wierst von deinen oberen uß der hailigen korsame etwas anders ze thon. Wann in der zell ist frid, heruß wenig; nuntz anders dann krieg, alsdenn spricht sant Bernhart.

Wie ain gaistlich mensch allweg zuichtig sol sein. Das drizehend capitel.

Nit biß dier, wilt ain gaistlich mensch sein, sicher; nit biß dier selbs haimlich und verborgen, also zichtiglich

und also luter und rain halt dich in allem wandel; im gesicht, im gehört und begriffung und in anderen sinnen dich erzaigen syist also, als ob du allwegen von etlichen, die du werist fürchten, personlichen gesechen wurdist. Wann allweg send mit uns und bi uns die engel Gottes; auch sicht uns Gott unser richter mit den ougen seiner gotthait, darumb wier zucht söllid erbietten. Auch ist er sechen unser gewisni und unser conscienz und wierd zuigniß geben über uns und uns verclagen; darumb wier auch billich sellid zuichtig sein. Der aber mer fircht den menschen dann Gott und sein aigne conscienz und seinen engel, der ist ain rechter liebhaber der gůtten ding, wann er naigt si nit von der boshait, und darumb kan er nit lichtlich kummen zů tugenden und zů zucht.

Wie sich ain gaistlich mensch sol halten gegen seinen mitswesteren. Das XIV. capitel.

Gegen deinen mitswesteren, mit deinen du bist wonen, erzaig dich als ain schamhaftigs kind, erzaig dich lieplich in Christo Jesu, monsam [1]) bescheidenlich, erstelich und züchtiglich in worten und in werken. Und nit biß besweren die anderen mit unstimikait oder ungedultigkait. Auch lichtfertig, schinf wiß [2]) biß nit ze fast erzaigen vor inen, noch dorotte [3]) red und unnůtze wort biß nit von inen reden; auch biß die nit geren heren von den anderen. Und ain denerin Christi Jesu unsers heren und ain gesponß Jesu Christi sol also pftsam sein in allen worten und werken, also das er si nit sei erzaigen gegen seinen mitschwesteren, das si ergernuß niemid von dier.

Von der zucht in gon, in ston, in sitzen, in dem gesicht. Das fünfzehend capitel.

Dein wandel sol sein dapfer zichtig; nit biß lichtlichen laufen on nottorft und biß nit dein hôpt hoch ufheben, aber beschaidenlich, ondergeschlagen und genaigt. Nit biß in deinem gon oder wandel witschwaif mit deinen ougen, und nit vast wadel hin und her mit den armen, oder sunst ander

[1]) monsam = mahnsam.

[2]) schinf wiß = schimpfende Weise.

[3]) dorotte = tôreht.

weltlich sitten an dier haben. Aber biß demietiglich gon und andechtiglichen. Wann du bist sitzen, nit biß dich anleinen als ain filing und treger mensch; noch die fies fór er firbieten und strecken, besunder wann bi den anderen versamlot bist; wann ain uswennige ungaistlichhait und unzucht des libs ist ain zaichen aines unandåchtigen mensches. Dein lachen sol mesig sein und selten, wann un lachen bist du erzaigen die gietikait mer, dann mit lichtfertigkait. Lern, das du allweg gegen deinen mitswesteren in deinem wandel erzaigist ain frólich antlit.

Von der zucht der red und der wort, wie sich ain gaistlich mensch sol darin hieten vor nachredung. Das XVI. capitel.

Daine wort sóllid sein waich, wann ein waichi antwurt, spricht der wiß man Salomon, zerzert und vertribt den zorn; und dein antwurt sol sein gietig un widerstraffung, und un merklich entschuldigen und on verspotung. Also bis formieren deine wort gegen den anderen als du si haben wellist gegen dier. Also biß reden von dem, der do nit gegenwiertig ist, als ob er gegenwiertig sei und vor dier sechist ston. Lůg, das niemend syist nachreden und sein lob abziechen; wann ain grósi mechtigi sind ist die nachredung besunderlich ainem geistlichen menschen. Auch bis nit gern zůhóren die nachredung sunder fleich si; oder magst du so still sy, wann nunt hilf dich, das du das bist hóren, nur allein das du geargorot wierst von dem man ist reden oder über den der das ist reden. Sůch, magstu anderst, etwas loblichs, nutzbarlichs reden, dardurch dein nester mensch gebessert werd.

Von dem leben und zuichten Christi Jesu deines geponß, wie du im nach solt folgen darinn. Das XVII. und lest capitel.

In allen tugenden, in allen gůthaiten der sitten, so setz ich dier das aller best und edlest und volkumlichost exemplar fir, das ist das leben und die sitten deß suns Gottes Jesu Christi, der darumb zů uns herab in dieses jamertal gesent ist worden, das er uns vorgang in dem weg der tugenden und das gesatz deß lebens und der zucht mit seinem exempel uns wer underwisen als in selbs, uf das zů gelicher wiß, als wier geschaffen send worden zů seiner bildnuß, also durch

die sitten und der tugenden selli wier im gelich werden; und das geschicht, wann wier im flissenclich nachvolgend und warnemend seines dugendsamen lebes; wann wie mer der mensch hie in disem zitt lernet sich zu gelichen Christo Jesu mit ainem tugentsamen leben, sofil mer neher wiert er sein in dem ewigen leben. Biß schriben in dein herz, in dein gemit sein sitten, seine werk, wie demietiglich er hab gewandlet under den menschen, wie gietenclich und senftmitiglich under seinen lieben junger. Wol mesig ist er gewesen in essen und in trinken; wol barmherzig über die armen, deinen er sich ganz in allen dingen haut gelich gemacht; und von sein besunder fraind und deiner verachtot und verspottot war; wie er si nit haut zůgeschriben zů den richen, wie er niemend versmecht haut und verachtet, auch so er schon von den anderen menschen verachtet ward; wie fri er was von der sorg dieser welt, wol schamhaftig in seinem gesicht, wol dultig in wiederwertigkaiten und schwachheiten; wie sies und senftmůtig in antwurt geben, wann er haut si nit gerochen an kainem noch mit worten, noch mit werken, besunder mit demietiger antwurt haut er die boßheit der ander menschen bedeckt; item wol sorgfeltig umb der selen heil willen, umb welcher lieb willen haut er gelitten den bitteren tod; wie er sich behiet haut vor ergarnuß und schanden; wie schnel und behend zů deinen in dem lesten nachtmal seinen leben jungeren, wie flisig mit beten. Und fil fil mechist du schriben in dein herz, die do nit begriffen werdent umb kurzi willen, die Christus der her Jesus, dein gesponß, haut geton umb deinet willen, dier zů ainem exempel. Hab in für ain spiegel in allen deinen werken, so du bist gon, ston, sitzen, ligen, essen, trinken, schwigen, reden etc. Sich angedenk an Christum Jesum, der sei dein weishait, dein lere, und dann wierst du von im lieb gehept und besunder gnad wierst du überkummen hie in diesem zit und darnach mit im regieren in ewigkeit, so er wiert sprechen: Veni sponsa Christi accipe coronam, quam tibi paravi in eternum. Kum her du gesponß Christi und nem und entpfach die kron, die ich dier berait hon in ewigkait. Amen.

Deo gracias 1505.

S. Katherina Ederin.

BEILAGE.

Dis lert von der hochzit, so ein noviz wil gehorsam tůn.

In der ere der V minnzeichen Jesu Christi soltu ouch halten dise V stucke:

Das erst ist ein flissige reinigung; also, das du din ganze bicht tůgest also flissiclich und luterlich, also du jemer kanst mit allem ernst und dich innerlich kerest zů dem heiligen liden und blůt vergiesen Jesu Christi, das du durch das werdest gelüteret grundlich und also gezieret, das du noch diner moß glich werdest dinem himelschen gemachel, der do ist wiß und rot, userweit uß tusenden, das du ouch werdest wiß in ganzer reinikeit und rot, rŏselecht in ganzer gŏtlicher liebi. Bit in durch sin heilges blůtvergiesen in siner kintheit in der beschnidung, das er dich wesch und reinige von allen den sünden der torheit und unwisenheit diner kintheit. Durch das vergiesen sines heiligen blutigen sweises in siner angst in sinem gebet am ŏlberg bit in, das er dich reinige von allen schulden der trogheit, unernst, unandacht, unfliß und von versümnis. Durch das vergiesen sines heiligen blůtes in der geißlung so bit in, das er dich reinige von allen sünden liplicher begirden oder lüsten oder gemeiches[1] oder unzucht aller gelider. Durch das blůtvergiesen in der krŏnung so bit in das er dich reinige von allen sünden der hoffart und diner sinn und inwendigen vernunft. Durch das blůtvergiesen in dem anneglen siner heiligen füß bit in, das er dich reinige von allen sünden unrechter begerung und unrechter weg, die nit sint noch den gebotten gottes. Durch das blůtvergiesen in dem anneglen siner heiligen hend bit in, das er dich reinige von allen sünden der hend und aller diner werk. Durch das vergiesen des heiligen blůtes und wassers von der wunde sines herzens so bit in, das er dich reinige von allen sünden dines herze ns der gedenk, der meinung und des willens.

Das II. stuck ist ein zierung. Also versich dich, das du habest hochzitlich gewant der tugen. Einen nüwen wissen unterrock lůterer gůter ufgerichter meinung zů got in allen dingen. Einen nüwen wissen oberrock eins zichtigen wolbehůten wandels alle zit und in allen stetten. Einen nüwen wissen schapperen

[1]) gemeiches von gemeite = Fröhlichkeit, eitle Lust?

frölicher andechtiger gehorsam und senftmûtiger gedult und gelossenheit in allen dingen. Einen nüwen wissen starken gûrtel getrüwer luterer liebi zû got. Ein nüwe kapp worer demûtigkeit und gôtlicher vorcht.

Das III. stuck ist, das du zû diner hochzit ladest alles himelsch her V tag voran mit andechtigem gebet. An dem ersten tagen soltu laden die himelschen jüngling, die heiligen engel, das si mit irem lobgesang und seitenspil wellen hoffieren zû der hochzit. An dem anderen tag lad die rotsherren des himelschen hofes, die heiligen patriarchen propheten apostlen, das si mit ir fürbittung wolten rotten dem heiligen kûng, das er dich nit versmohe zû nemen zû einer ewigen gemachlen. An dem III. tag soltu laden die ritter des himmels, die heiligen marterer, das si bi der brunlôf[1]) wellen sin, das durch si der gemahel geeret werd und die gemahel begobet werd. An dem IV. tag soltu laden das hußgesind gottes, die heilgen bichter, das si wellen fürsehen und versorgen, das alle ding recht beschehen. An dem V. tag soltu laden die heiligen junkfrowen und si bitten, das sie wellen din gespilen sin und wellen dich leren heiliglich und hoflich geboren, das du dem himelschen gemahel Jesu Christo wolgefallest, und wo du es nit kanst, das sie dich do wellen underwisen; und bit si, das si dir helfen bitten die kûngin der erbermd Maria, das si iren willen dorzû geb und helf, das ir sun Jesus und du werden zusamen geben mit unscheidbarlicher vereingung und wen si iren sun nit bedarf fürsehen not versorgen zû der bereitung uf den brunlôf, wan sinethalben sint alle ding wol bereit und uf das hôchst wol volbrocht. Dorumb so bit si, das si sich din well annemen als eines enigen[2]) kindes und well dich versorge in allem dem, das dir notturftig ist zû der hochzit.

Das IV. stuck ist innige andacht in der profession. Also wen du vor dem alter an der venge list, so bild für dich in diner inwendikeit, wie du ligest vor den füssen unsers lieben herren und in bittest umb einen ganzen sûn aller der ding, die du je wider in hast geton, und umb sin gnod

---

[1]) brunlôf = Brautlauf.

[2]) enig = einzig.

und erbermd dir und allen den, für die du begerest und für die, die sich in din gebet befolhen hend. Besunder bit in, das er dich nit versmoch und dir geb sölliche andacht und gnod und gȯtliche liebe, das du mit im also unscheidbarlich vereiniget werdest, das du niemerme von im gescheiden werdest.

So du in das kappitelhuß kumest, so gedenk, wie an der priorin stat siz unser liebe frow Maria; an der suppriorin stat din heilige liebe junkfrow sant Margreth und umb si sizen die anderen heiligen junkfrowen und von den bittest gnod, das sie dich enpfohen in ir ewige geselschaft zů einer gemahlen Christi. So dich din meisterin hinfůret für die priorin, so knüw andechtiglich für sie als unser liebe frowen, der gib din hend in ir můterliche hend, das si dich irem sun vermehel durch die gelübt der profession. Und wen si dir den swarzen wil ufleit, den anpfoch andechtiglich für das gemahel fingerlin und zů einem zeichen ewiger trüw, als auch die hochgelobte edel, wirdig junkfrow sant Agnes sprach: er het ein zeichen geleit an min antlüt, das ich keinen anderen liebhaber zůloß on in. So dir den die swesteren glücks wünschen oder dir goben, das enphoch also von den heiligen junkfrowen, die dich also frȯlich heisen wilkummen sin in ir schar.

Das V. stuck ist, das du dernoch, alsbald du macht vor gehorsam, dich abscheidest von allen dingen und tůn einen andechtigen inker mit inigem herzen zů unserem allerliebsten herren und dank im siner gůte, das er dich so vetterlich ußerwelt hat und dir gerůffet hat zů also grossem gut und zu dem allerbesten teil, und opfer im dich selbs ganz und gar, sel und lib in simen ewigen dienst; und alles lieb oder lust und froid diser welt, der du manglen wirst, das opfer im gern zu liden im zů lob und zů eren und zů dankberkeit, ob du joch hernoch unwillig oder ungedultig oder in anderen wi ungeschickt werest, das er doch ansech din erste meinung und sin barmherzikeit und dich niemerme geloß. Amen.

ANZEIGEN UND NACHRICHTEN.

Theodor Vulpinus. Ritter Friedrich Kappler. Ein elsässischer Feldhauptmann aus dem 15. Jhrhdt. Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lotringen. XXI. Heft. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel), 1886. 111 S. — 3 M.

Nach Sebastian Brant wie nach der Zimmerischen Chronik war *Kappler* seiner Zeit ein weitberühmter Mann. Er war „herzhaft" und „unerschrocken", „hat vil trefflicher thaten mit eigner handt mehrmals verpracht, daß ihm seine gesta billichen bei ewiger gedechtnuss sollten erhalten werden." Auch der französische Diplomat Commines, der ihm im Feld gegenüberstand, stimmt in dieses Lob ein. Bald aber verschwand sein Gedächtnis selbst in der Heimat; das fünfzehnte Jahrhundert wurde verdunkelt durch das sechzehnte. Die Umrisse dieses vergessenen Lebens wiederherzustellen, unternahm Vulpinus und trug mit unermüdlichem Fleiß zusammen, was Urkundenbücher, Chroniken usw., besonders auch die Archive von Basel, Colmar, Mülhausen, Innsbruck und Wien ihm boten. Geboren ist Kappler um 1435, gestorben 1506 und wurde zu Masmünster im Ober-Elsass begraben. Am Morgen vor der Schlacht bei Murten erhielt er den Ritterschlag, siegte 1487 über die Venetianer bei Calliano, kämpfte unter Maximilian 1493 gegen Frankreich und 1495 in Italien, focht gegen die Schweizer im Schwabenkrieg 1499 und trat dann in würtembergische Dienste durch seine Ernennung als Landvogt in Mömpelgard. Schon diese wenigen Angaben mögen uns zeigen, welch reich bewegtes Leben Vulpinus uns in seinem Buche, das auch zur Kenntnis der allgemeinen Geschichte jener Zeit nicht ohne Bedeutung ist, vor Augen führt.

Straßburg i. Elsass. Bruno Stehle.

Thomas Murner, die Gäuchmatt (Basel 1519). Herausgegeben von Wilhelm Uhl. Mit Einleitung, Anmerkungen und Exkursen. Leipzig, Teubner, 1896. VII, 290 S. 8.° — 2,80 M.

Die Murnerforschung ist in der letzten Zeit in erfreulicher Weise gefördert worden. Ich erinnere nur an die in dieser Zs. niedergelegten Beiträge von Lauchert und Ott, die

wichtigen Quellenstudien von Rieß, die Arbeiten Spaniers, der sich namentlich durch seine commentierte Ausgabe der Narrenbeschwörung ein großes Verdienst um das Verständnis des Dichters erworben hat. Gegen diese vortreffliche Ausgabe bedeutet der vorliegende Neudruck der Gäuchmatt einer bedauerlichen Rückschritt. Er verzichtet auf die Reprokdution der Holzschnitte, gibt kein Wörterbuch, dagegen außer mehreren Beigaben, die meistens mit der GM. nicht das Geringste zu tun haben, einen Kommentar, der zwar sehr wortreich ist, zum Verständnis des Dichters aber nicht viel beiträgt und namentlich zeigt, dass der Herausgeber mit der Sprache Murners nicht völlig vertraut ist. Der Text ist, wie Spanier Z. f. d. Ph. 29,418f. nachweist und ich durch Vergleichung des Ex. der Leipziger Universitätsbibliothek bestätigt gefunden habe, nicht frei von Versehen, wenn auch im Großen und Ganzen zuverlässig. Im Kommentar fehlt es namentlich an selbstständiger Heranziehung der gleichzeitigen Literatur; was Uhl an Parallelstellen gibt, ist meist an bekannter Stelle bei Zarncke, Lauchert, Spanier usw. aufgelesen. Nicht einmal das deutsche Wörterbuch ist in ausreichender Weise ausgebeutet. An banalen und überflüssigen Bemerkungen ist kein Mangel, während wirkliche Schwierigkeiten oft unerklärt bleiben. Viele Angaben sind geradezu falsch. Außer dem von Spanier a. a. O. Bemerkten mache ich noch auf Folgendes aufmerksam. 45 *All die sich wyber londt betriegen* ‚offenbar eine lateinische Wendung.' Dass die Wendung auch gut mhd. ist, war aus dem Mhd. Wb. 1,948,21 ff. zu ersehen; sie braucht also nicht auf Nachahmung des Lat. zu beruhen. 60 *Es ist doch nun* (= nur) *eyn übergang.* Diese ganz bekannte Redensart ist Uhl nicht verständlich, da er für *übergang* die Bed. ‚Tausch oder Wechsel der Rollen, Umkehrung der Verhältnisse' vermutet. 175 *küchle pachen* soll sein ‚eine Gefälligkeit erweisen.' Es ist vielmehr ‚verzärteln, übernachsichtig mit jem. sein.' 368 *Bekumret sich das wyb* (Lucretia) *so hart Das sy ein messer zuck mit schmertz Vnd stach ir selber durch das hertz.* Es muss notwendig *zuckt* gelesen werden. 461 *Alde! ich far in in hymels thron.* Der Druck hat nur einmal *in.* 574 *Und David ouch so lusteclich hab ich mit döchteren hindergangen.* U. bemerkt zu *dochter* ‚während des 16. Jh. tritt der verwantschaftliche Begriff in diesem Worte

zurück.' Bekanntlich ist *tochter* = ,junges Mädchen' alemannisch und zwar nicht bloß im 16. Jh. Hier sind übrigens sicher Töchter der Venus gemeint. 788 *Wer er schon im lackeyer landt.* ,Gemeint ist wohl Algier. Vgl. den Familiennamen Allgeier.' Das erste bezweifle ich und Allgeier ist = Allgäuer. Vielleicht geht *lackeyer landt* auf Cocagne zurück vgl. Fastnachtsspiele von Keller 367 *und wöllen ziechen in Ackukenland, do vind wir doch all zuo hand ain arzat, wie wir selber wellen.* 998 steht *vorordenet* für *ver -*, was U. aus dem Einfluss der folgenden Silbe erklären will. Eigentümliche grammatische Anschauungen verrät die Bemerkung ,man vgl. auch die Schreibung *zurstören* usw., die seit dem 15. Jh. ganz geläufig ist; ferner *Zuntfftmeister* 3441.' Was hat dieser Druckfehler mit der verbreiteten Nebenform *zur* — zu tun? 1245 ist mit Unrecht als Abschluss der Rede des Weibes genommen, die vielmehr bis 1259 reicht. 1394 *Über Isaaks spyß die selbig was, der kitzen fleisch für wilpret aß.* U. bemerkt zu *kitze*: ,Die weibliche Katze, aber auch die junge Katze beiderlei Geschlechts'. Darnach hat also Jakob seinem Vater Katzenfleisch vorgesetzt; bisher glaubte man, es sei das Fleisch eines Böckleins gewesen. 1594 *Wer sich ein wyb můß lernen lan Ser hat ein scharpffen meister ghan.* Der Druckfehler *Ser* für *Der* wird im Nachtrag durch eine Stelle in Scheffels Ekkehard (!) gestützt; U. hätte besser getan einen Beleg für einen solchen Gebrauch von *ser* aus Murner beizubringen. 1690 zu *goch* (= *gâch*) wird bemerkt: ,Der Vokal ist bei Murner kurz wie der Reim (*noch*) zeigt; ebenso *gach: rach* NB. 85, 81. 82.' Dass es mhd. *nâch, râche* heißt, scheint U. nicht zu wissen. 1826 *Er ist so gut in die hell gsprungen.* Der Druck hat *Es.* 2222 *Doch vnder allen dissen wyben Kundt mich ein mörin yeben triben.* ,Die Konstruktion macht Schwierigkeiten'. Man setze einfach nach *yeben* ein Komma, die Bedeutung des Wortes ist wie sonst bei Murner (Alem. 19, 15) ,plagen'. 2545 f. ist zweifellos bildlich zu nehmen um eine große Verkehrtheit, zu der man sich hat bereden lassen, zu bezeichnen. 2795 Es ist U. ,unerfindlich', woher Murner die Erzählung entnahm, dass Marcus Curtius sich ausbittet mit allen schönen Frauen *noch sym gefallen* tun zu dürfen. Ich verweise ihn auf Maßmanns Kaiserchronik 3,621 ff. 3072 *Adams rypp ist wunderlich.* U. spricht zu V. 145 die

sehr wunderliche Vermutung aus, dass an unsrer Stelle eine Vermischung von *rippe* und *gerte* (*Adams gerte = penis*) vorliege. Das folgende *das es all zyt erhebet sich* heißt aber nur ‚dass es alle Zeit offenbar wird' und durchaus nicht das, an das U. hier denkt. 3682 *Der zücht vff üch ein solche redt. zücht* soll zu mhd. *zihen* gehören, das aber nie mit *ûf* verbunden wird; es ist vielmehr = mhd. *ziuhet*. 3687 zu *leckers* hätte SZ. 38,23 *wie ich sy alzyt leckers findt* angeführt werden müssen. 4124 *Wenn man dann ein külnig macht*, U. hätte nicht bemerken dürfen ‚als König verkleidet umherziehen'. Es handelt sich hier um die Wahl des Königs (und der Königin) beim Dreikönigsfest. 4480 *Ein gouch in aller geuchen orden*. Das *n* von *geuchen* soll ‚euphonisch zwischen den beiden Vokalen eingefügt' sein. Näher liegt es an die bekanntlich im Alem. verbreitete Bildung des Gen. Pl. auf — *en* zu denken vgl. SZ. 28, 2 *der schneblechten leyten*. 4817 *So eben lûgt sy jm vff ysen*. Bei *ysen* will U. an die ‚oben abgebildete Gängelmaschine' (!) denken. Dass es sich um eine sprichwörtliche Redensart handelt, hätte er aus dem D. Wb. III, 366 ersehen können. — Ich schließe mit dem Wunsche, dass sich Braune durch die mislungene Ausgabe Uhls nicht abhalten lassen möge, die Gäuchmatt, mit Kommentar und Wörterbuch versehen, in seine Sammlung mit aufzunehmen.

Leipzig. K. v. Bahder.

Festschrift zur 50jährigen Doktorjubelfeier Karl Weinholds am 14. Januar 1896 von O. Brenner, F. Jónsson, F. Kluge, G. Kossinna, H. Meisner, E. H. Meyer, F. Pfaff, P. Pietsch, R. Schröder, H. Wunderlich, O. v. Zingerle. Straßburg, Trübner, 1896. VIII u. 170 S. 8° — 4,50 M.

Als erster in dieser kleinen Reihe von Verehrern des ehrwürdigen Vaters deutscher Altertumskunde, dem es nun n diesem Jahre 1897 auch vergönnt ist sein 50jähriges Jubelfest als Hochschullehrer zu feiern, tritt uns *Brenner* entgegen mit einer Abhandlung „Zum Versbau der Schnaderhüpfel." Er betont, dass der Bau der Schnaderhüpfel (südfränkisch heissen sie Gsetzl) in Deutschland überall gleich sei. Minor hat sie in seiner nhd. Metrik übersehn. Sie stellen sich meist als

zwei Langzeilen mit Endreim dar. Es ist offenbar richtig an die Nibelungenstrophe anzuknüpfen. — Als zweiter behandelt *Jónsson* das anord. *hǫrgr*, dessen Bedeutung bisher nicht feststand. Ahd. *harug* = lucus, nemus, fanum; ebenso ags. *hearh*. Im Anord. wird gewöhnl. *hof* und *hǫrgr* zusammengestellt. Man hat gewöhnlich an das heutige *hǫrgr* = Bergzinne gedacht und gedeutet „Steinaltar". Tatsächlich war die Bedeutung aber im 13./14. Jh. auf Island unklar. Nach Jónsson bedeutet *hǫrgr* aber ursprünglich: Tempel für Göttinnen, wo Frauen den Opferfesten vorstanden. — An dritter Stelle bietet *Kluge* Suffixstudien. Er behandelt 1. Gefäßnamen auf — *in*; 2. das Suffix — *enzen*, das schon nach J. Grimm Aehnlichkeit des Geschmacks und Geruchs ausdrückt, mit reichen Belegen; 3. Vogelnamen auf — *itz*; 4. Diminutivbildung wie *huoninklin*, wie in nhd. *Enkel*. Dabei wird *Schafficke1*, ein Name der Eule (bei Hans Sachs), erwähnt, der wol an *Hinkel* in der Wortbildung angelehnt sei. Dies kann ja sein; das Wort selbst aber ist ital. *civetta* = Käuzchen, tirol. *Tschaffit*; dazu der Name *Schafheitl*. vgl. Steub, oberd. Familennamen, S. 7. — Ferner bringt *Kossinna* einen Aufsatz „zur Geschichte des Volksnamens Griechen." Auffällig ist die got. Form *Kreks*. *Graikoi* war der Gesamtname der Griechen bei den Illyriern der vorgeschichtlichen Zeit und ward von dem messapisch-japygischen Zweige nach Italien gebracht — so Wilamowitz-Möllendorff — aber vor der ersten Ansiedlung der Griechen in Unteritalien. Die Griechen selbst nannten sich stets Hellenen. Die Goten haben den Griechennamen im 3. Jh. n. Chr. an der Donaumündung, in Thrakien und Makedonien von den Römern übernommen als *Grēcus*. Im 5. Jh. kam er zu den Westgermanen. Bei den Römern war *g* stimmhafte Media; die Goten hatten aber im 3. Jh. den weichen Verschlusslaut noch nicht und setzten daher den nächststehenden Laut, d. h. das tonlose k ein. Got. *Kreks*, ahd. *Chrêch Kreach*, *Kriach*, mhd. *Kriech*. Gelehrtem Einflusse entstammt dann die Einführung des nhd. *G* in *Griechen*. — Es reiht sich an *Meisner* über ‚Die Freunde der Aufklärung. Geschichte der Berliner Mittwochs-Gesellschaft', jener Vereinigung die seit 1783 die Gedanken Friedrichs des Großen über Volkserziehung praktisch zu betätigen suchte und 1798 durch das Verbot geheimer Gesellschaften aufgelöst ward. — *Megers* Aufsatz über Toten-

bretter im Schwarzwald ist ein wertvoller Beitrag zur badischen Volkskunde. Der Gebrauch der Totenbretter wird hier belegt aus einem bisher unbeachteten Gebiet des Schwarzwalds, der Gegend von Neustadt, Lenzkirch, Bonndorf, Villingen. Bisher glaubte man sie fast nur in Baiern heimisch. Wahrscheinlich haben aber auch Ansiedler aus Baiern und Tirol die Sitte auf dem Schwarzwald gebracht. — Zu meinen Märchen aus Lobenfeld ist lautlich zu bemerken, dass es *Lōfeld* und nicht *Lofeld* heißen muss. Weitere 3 Märchen sind in Alemannia XXIV, 171—183 zu finden, noch weitere sollen folgen. — *Pietsch* schreibt ‚Zur Behandlung des nachvokalischen -n einsilbiger Wörter in der schlesischen Mundart.‘ *Schön* und *klein* verlieren in bestimmten Fällen ihr -*n*. Es wird erinnert an *tuo-wir*, *gê-wir*, *stê wir;* also vor *w!* — Die Schrift hat vielleicht hier hergestellt, was — dem heutigen Sprachgebrauch ähnlich — schon nicht mehr gesprochen wird. Zu berichtigen ist der S. 88 ausgesprochene Satz, dass im Oberdeutschen meist Nasalvokale an Stelle von Vokal + *n* einsilbiger Wörter getreten seien, denn die ganze alemanische Gruppe hat Schwund des *n* bei *nicht* nasalirtem Vokal. Auffassungen wie in dem ‚euphonischen, hiatustilgenden n des Schlesischen‘ S. 111 ausgesprochen, begegne ich nicht gern. Fälle wie *bein-er, zun-er, wien-ich,* entsprechen dem alem. *won-i* und sind deutliche Analogiebildungen zu *bin-i*, neben *ī bi*, wo das Lautgesetz waltet. Pietschs Gesetz lautet (S. 114): In der schlessischen Mundart verschwinden nachvokalische *n* einsilbiger Wörter, wenn diese minder betont sind. — *Richard Schröder* handelt über Marktkreuz und Rolandsbild. Er findet, dass den Rolandsbildern nur ein beschränktes Gebiet, etwa das der Geltung des Sachsenspiegels und Magdeburger Stadtrechts zukomme. Die vorhandenen Bilder sind nicht älter als die 1. Hälfte des 14. Jh. Zeichen des Marktrechts war das *Kreuz* mit dem *Handschuh*, das erst mitten im Ort, später an der Weichbildsgrenze errichtet ward. Zu den Belegen aus Ländern außer Sachsen ist auf das Bischofskreuz an der Freiburger Weichbildsgrenze bei Betzenhausen zu verweisen, an dem auch noch eine Hand eingemeiselt ist, ferner auf Ortsnamen wie Eiserne Hand, so bei Darmstadt am Dippelshof. Fernere Marktzeichen waren: die *Fahne*. Die S. 127 erwähnte Darmstädter Marktfahne habe ich oft genug gesehen. Dann sind *Schwert* und *Schild*, *Hut*,

Strohwisch und *Laubbusch* zu nennen. Zu den letzten vergleiche ich die Laubbüsche oder-kränze der Wirtschaften, die ursprünglich nur das Recht hatten, eignen Wein zu verzapfen. Die Rolandsbilder nun sind Riesen mit entblößtem Haupt, mit Schild und Schwert. Also offenbar der Schwertträger des Königs. Alles Recht ward auf Karl den Großen zurückgeführt, daher benannte man dann die monmentalen Marktzeichen in Gestalt des Schwertträgers nach Roland. — Es folgt *Wunderlichs* Abhandlung über die deutschen Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung.' Mögen ja damals vor fast 50 Jahren die mangelhaften Verkehrsmittel ein stärkeres Aufeinanderplatzen mundartlicher Unterschiede bei all diesen Rednern herbeigeführt haben, so ließen sich ähnliche hübsche Beobachtungen auch heute noch im Reichstage anstellen, obwol doch alle Redner desselben überzeugt sein werden, Schriftsprache zu reden — und zwar mit Recht. — Den Schluss bildet *Zingerle* mit ‚Etzels Burg in den Nibelungen.' Aus den unklaren Aeußerungen des Nibelungenlieds ein klares Bild zu machen, ist nicht möglich. Der Dichter hat sich nicht die Mühe genommen den Schauplatz für sein Trauerspiel bis ins Einzelne auszudenken und verfährt mit dem Raume sehr willkürlich. Zingerle hat wol recht, wenn er die *rigelsteine* als Kragsteine ansieht, die nach außen durch Mauerlöcher geschobenen Balken als Stütze dienen sollen.

Freiburg i. B. F. Pfaff.

R. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. I. Band: Rätsel. Weimar, Hinstorff, 1897. XXIV u. 372 S. 8° — 5 M.

Im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte u. Altertumskunde gibt der treffliche Kenner des mecklenburgischen Volkstums die von ihm gesammelten Rätsel seines Landes in diesem ersten Bande heraus und begleitet sie mit reichen literarischen Nachweisen. Die Sammlung besteht aus 1000 Nummern, deren Zahl sich aber mehr als verdoppelt, wenn man die vielen und oft stark abweichenden Varianten mit rechnet. Sie ist somit die reichste landschaftliche Rätselsammlung in Deutschland und eingeteilt in Sachenrätsel, in Scherzrätsel und Rätselfragen, Aufgaben- Wortspiel- und Namenrätsel, in Halslösungs-

rätsel und Rätselmärchen. Die Sachenrätsel versucht W. wiederum in 23 Gruppen nach ihrem Bau zu ordnen; vielleicht wäre eine Anordnung nach den Begriffen übersichtlicher und auch lehrreicher gewesen. Denn es ist wichtig für uns zu erkennen, welche Gegenstände das Volk durch die Umschreibung zu personifiziren und zu vergeistigen sucht, und welche es davon ausschließt. Doch auch ohne das können wir oft die Kühnheit bewundern, mit der sich die Volksfantasie auch auf engem Raume bewegt, z. B. gleich bei der ersten Nummer: „Du Knickerkrummüm, wo wisst du henüm?“ „„Du Kahlekoppschoren, wat fröchst du dorna!““ So wird das tote topographische Verhältnis einer abgemähten Wiese, durch die sich ein Bach schlängelt, in den lebendigsten Verkehr beider verwandelt. Und köstlicher Humor bricht an vielen Stellen hindurch, namentlich wo das Rätsel die Tiere belauscht und den Teufel,' den Pastor und den alten Fritz in seine Rahmengeschichte einbezieht. Was eigentümlich mecklenburgisch, was norddeutsch, was gemeindeutsch ist, wird sofort aus den fleißigen Anmerkungen klar. Mögen die folgenden Bände dem ersten an Wert gleichen!

Freiburg i. B. E. H. Meyer.

H. M. Grüninger. Us em Oberland, alemannische Gedichte. Baden-Baden, P. Weber, 1896. 70 S. 8°. — 1 M., geb. 1,50 M.

Der Dichter (geb. 1862 zu Stühlingen) bringt die alemannische Mundart, wie sie im Wutachtale und auf dem Hotzenwald gesprochen wird, in erzählenden Gedichten, deren Inhalt aus dem Leben des Landvolks gegriffen ist, zur Geltung. Die Gedichte gewähren einen erquickenden Einblick in jene heitere Welt, wo Treuherzigkeit die Mutter der Witzes ist und die angeborene Mundart die Sprache der Herzens bleibt, wenn sie auch etwas derb klingt. In einzelnen Fällen wäre wol der Laut schärfer zu bezeichnen gewesen, für auswärtige Leser, die eine Volksmundart nach dem Buch genau so kennen lernen möchten, wie sie von ihrem Trägern tatsächlich gesprochen wird.

Erligheim. August Holder.

PREISAUFGABE DER GESELLSCHAFT FÜR DIE ERHALTUNG DER GESCHICHTLICHEN DENKMÄLER IM ELSASS.

„Über die archäologischen Ergebnisse der vorrömischen Grabhügelfunde des Elsasses.“

Für die Vorgeschichte des Elsasses haben *Faudel* und *Bleicher* eine Zusammenstellung der bisherigen Funde begonnen, aber sie sind über die Steingeräte wenig hinausgekommen. Aus den folgenden Perioden fehlt nicht nur eine brauchbare Uebersicht, sondern auch eine erste wissenschaftliche Durcharbeitung des vorhandenen Materials. Ueber die älteste Metallzeit lässt der Stand der Ausgrabungen ein befriedigendes Resultat auch kaum schon erwarten. Dagegen ist die spätere Bronzeperiode mit den sogenannten Hallstadtfunden und die sich daran anschließende vorrömische La-Tènezeit in den Grabhügeln des Elsasses reichlich vertreten und besonders durch die im Unter-Elsass vorgenommenen sorgfältigen Ausgrabungen bestens zu illustriren.

Die Gesellschaft wünscht eine archäologische Gesamtdarstellung der elsässischen Grabhügelfunde beider Perioden, in der die sich gleichbleibenden und die abweichenden Merkmale, sowie die etwaigen Uebergangstypen möglichst vollständig erörtert werden sollen. Auch die Keramik wird dabei besonders zu berücksichtigen sein. Diese Darstellung soll auf den Originalfunden beruhen, die Provenienz und den Aufbewahrungsort derselben genau angeben und die vorhandene Literatur sorgfältig verzeichnen. Die Beigabe illustrirender Abbildungen und eine kartographische Uebersicht der Fundorte wird erwartet.

Der Preis beträgt 600 Mark. Doch behält die Gesellschaft sich vor, wenn keine Gesamtbehandlung eingegangen ist, auch brauchbare Teilarbeiten aus dem Bereiche des Themas entsprechend zu honoriren. Durch die Preiserteilung erwirbt die Gesellschaft den Besitz des Manuskriptes. Die Arbeiten können in deutscher oder französischer Sprache abgefasst werden. Sie sind mit einem Motto versehen zugleich mit dem in versiegeltem Kuvert enthaltenen Namen des Verfassers bis zum 1. April 1898 einzureichen an den Präsidenten der Gesellschaft.

LIEDER UND SPRÜCHE AUS DEM ELSENZTAL.

AUS DEM MUNDE DES VOLKS GESAMMELT

VON

J. PH. GLOCK,

WOLFENWEILER IM BREISGAU.

Auch in ethnographischer und mundartlicher Hinsicht darf das Elsenztal, dieses letzte größere Seitental des Neckars in seinem unteren Laufe, als ein Ganzes für sich betrachtet werden. Zwar sind die Bewohner im unteren Teile des Tales, d. i. von Meckesheim bis Neckargemünd, ihrer Abstammung nach mehr Franken, diejenigen im oberen, d. i. von Steinsfurth bis Elsenz, dem Quellorte des Flüsschens, mehr Schwaben, während der mittlere Teil d. i. von Steinsfurth bis Meckesheim, eine mehr gemischte Bevölkerung aufweist. Doch haben auch hier die im ganzen Tale gleichen Lebensbedingungen der fast ausschließlich Ackerbau treibenden Bevölkerung die gleichen Lebensgewohnheiten hervorgebracht. Nicht wenig mag auch der seit Jahrhunderten sich durch das Tal bewegende, lebhafte Verkehr von Ort zu Ort dazu beigetragen haben, den einheitlichen Volkscharakter der Elsenztäler auszuprägen, der eigenartig und stark genug war, allen politischen und konfessionellen Zersplitterungsversuchen zum Trotz mit elementarer Naturkraft sich zu erhalten bis auf diesen Tag. Dieser Volkscharakter ist ein eigenartiger, wol zu unterscheiden von dem des Bruraines zur Linken wie dem des vorderen Odenwaldes zur Rechten oder dem des Vollblutpfälzers in der Ebene des Rheintales. Die Lieder und Sprüche, welche die nachstehende Sammlung enthält, werden den Elsenztäler Volkscharakter nach den verschiedensten Seiten des privaten und sozialen Lebens hin in das Licht setzen und der aufmerksame Leser wird unschwer aus dem, was das Volk im Elsenztal singt und sagt, einen Schluss auf das Denken und Fühlen dieses Volkes ziehen können. Im Volksliede schlägt ja das Herz des Volkes in Lust und Leid; hier findet der Wellenschlag im Strom der Zeitgeschichte sein unverfälschtes Echo; im Volkssprichwort kommt mehr der Verstand und Humor zum Ausdruck. Mag der letztere manch-

mal auch etwas rauh und derb ausfallen, indezent ist der wahre, gesunde Volkshumor nie. Immer aber ist in diesen Sprichwörtern, deren Lokalfarbe einen besonderen Wert hat, ein gut Stück Volkssittlichkeit echtester deutscher Art enthalten, die fern von aller gelehrten Gespreiztheit, religiösen Ueberspannung und heuchlerischen Prüderie alle Anerkennung verdient.

So möge denn diese Sammlung, welche dem Herausgeber als reife Frucht eines fast 20jährigen Aufenthaltes im schönen Elsenztale (Zuzenhausen, Amt Sinsheim) erwachsen ist, als ein Beitrag zur Volkskunde unserer badischen Heimat die Beachtung finden, die ihr gebührt. Den Unterschied der Mundart des oberen (schwäbelnden) Elsenztales von der des unteren (mehr pfälzisch redenden) mögen folgende Beispiele beweisen:

Schriftdeutsch	*Unteres Elsenztal.*	*Oberes Elsenztal.*
anders	annerscht	anderst
nein	na	nai
Gulden	Gilde	Gildi
gibt	geit	git
wahrlich	wäger od. währ	währli
's regnet	's reert	's regert
's donnert	's dunnert	's dundert
hinüber	nüwer	nüb
herüber	rüwer	rüb
hinunter	nunner	nunder
herunter	runner	runder
Kinder	Kinner	Kind'r
gestümmelt	g'schtümmelt	g'schtümbelt
deswegen	deretwege	doderwege
Schande	Schann	Schand
Kanne	Kann	Kannt
Hacke	Haage	Haue
haben	hawe	häwe
Samen	Some	Saume
hindern	hinnern	hindere
hüst (Zuruf an die Zugtiere)	har	hüscht
Schafe	Schof	Schäf
Mädchen	Maid	Maidle
Brünnlein	Brünnel	Bründel

Am Hollerbusch.

Am Hollerbusch, do steht e Maid,
Holt sich en Schorz voll Bliet.
Un wie se roppt un wie sie zoppt,
Singt sie dazu e Lied:
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer geht zum Bründel mit?
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer kriegt de Kranz?

Zum Hollerbusch, wer geht do na?
E saubrer, junger Bu.
Un wie er hikümmt, hält er g'schwind
Der Maid die Aage zu.
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer geht zum Bründel mit?
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer kriegt de Kranz?

Beim Hollerbusch, do steht e Paar,
Die hawe sich so geern
Un wann se üwers Johr noch stehn
Do muss doch Hochzich wern.
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer geht zum Bründel mit?
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer kriegt de Kranz?

Vum Hollerbusch, do fällt die Bliet,
Der Winter kummt herbei.
O junges Blut, sieh dich wol für,
Ob dir dei Schatz bleibt treu.
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer geht zum Bründel mit?
　　Hollerbusch, Hollerbliet!
　　Wer kriegt de Kranz?

Die Bettelleut.

Mir Bettelleut sinn luschtge Leut,
Der Sorge sinn mer quitt.
's bricht uns aa ke Kuh e Horn,

's macht uns aa ke Katz ins Korn.
Juchhe, uns is so leicht!

Mir Bettelleut sinn brave Leut,
Mir führe ke Prozess.
Das Hofgericht hot vor uns Ruh,
Uns bringt der Judd ke Kalb, ke Kuh,
Juchhe, uns is es recht!

Mir Bettelleut wern alde Leut,
Mir kriege groe Köpp,
Un sinn mer ald un grizegroo,
Dann lege se uns hin uffs Stroh.
Juchhe, mir sterwe leicht!

Gänseliedchen.

Grile, grile,[1]) Gänsel,
Wackel mit deim Schwänzel,
Wackel mit deim weiße Kopp.
Wann ich dir deiⁿ Feddre ropp
For mei Hochzichbettche.
Grila — la — la, Juch!

Grile, grile, Gänsel,
Wackel mit deim Schwänzel,
Gell du mainsch, i loss di geh,
Dass du kannscht schpaziere geh
Mit de Kamerade?
Grila — la — la, Juch!

Grile, grile, Gänsel,
Wackel mit dei'm Schwänzel,
Wie is uff der Welt so schöⁿ.
Dass de Gäns dun barfuß gehⁿ
Ohne Schtrümp un Hose!
Grila — la — la, Juch!

Wiegenlied einer jungen Mutter.

Schlof, mei Herzel, 's is genung jetzt gschwärmt,
's is genung gschbrunge un gelärmt!

[1]) Grile, Lockruf für Gänse.

Lieb Herzel, schlof ei^{n}.
Bischt noch zu klei^{n}.
Um so wie dei^{n} Mutter wachbar zu sei^{n}.
Schlof, liebs Herzele, schlof!

's Närrche, do liegts unn schtrawelt unn greint,
's waiß net, wie gut mars mitm meint!
Bleib doch in Ruh,
Kleins Krawele du,
Un mach jetzt die kleine Guckäugelin zu!
Schlof, liebs Männele, schlof!

Kummt, ihr Engelin, ich bitt euch drum,
Stellt euch um meim Kind sei Bettche rum!
Mit eure Händ
All' Unglück wendt,
Gsundheit unn Kraft meim Herzele gönnt!
Schlof, liebs Söhnele, schlof!

Stand jetzt Wiege! 's schläft jo schun süß.
So ruge die Engel im Paradies.
Jetzt, still gut Nacht,
Schlof sanft unn sacht!
Der liewe Gott for dich im Himmel wacht.
Schlof, liebs Engele, schlof!

Gelbveigelein.

Am Fenschter vor meiner Kammer,
Do schtehne Geelveigelein,
Die bliee de ganze Summer
For de Herzallerliebschte mei^{n}.
O Blümelein rot.
O Blümelein gold!
Wie bin i so froh,
Weil mei^{n} Schatz mir is hold!

Die rote unn gele Veigel,
Die riche halt gar so fei^{n}
Unn üwers Johr uff Pingschte
Do soll mein Hochzich sei^{n}.

O Blümelein rot,
O Blümelein gold!
Wie bin i so froh,
Weil mei^{n} Schatz mir is hold!

Rosm'rei^{n}.

Rosm'rei^{n}, Rosm'rei^{n}
Gebt mer in mein Sarg enei^{n}.
Gebt mer in mein kalde Händ
Wanns ze End.
Ade, mein liewes Kind,
I reis so weit von dir,
Wo Gottes Engel sinn,
Schau i zu dir!

Rosm'rei^{n}, Rosm'rei^{n}
Soll mei^{n} letschtes Sträußel sei^{n}.
Veilcher, Tulpe, Rosepracht —
Gute Nacht!
Ade, mein liebes Kind,
I reis so weit von dir,
Wo Gottes Engel sinn,
Schau i zu dir!

Rosm'rei^{n}, Rosm'rei^{n},
Freunde, losst des Weine sei^{n};
In des liewen Gottes Hut
Schloft sichs gut.
Ade, mein liewes Kind,
I reis so weit von dir,
Wo Gottes Engel sinn,
Schau i zu dir!

Der lustige Kohlbaurebu.

Bin i net e luschtiger Kohlbaurebu?
Schaut s mi mol a^{n};
Haw i net en schöne Hut,
Bändele dra^{n}?
Fahr i in d' Stadt enei^{n}.
Do muss i allweil schrei^{n}:

Kaafts Kohl, kaafts Kohl!
So schreit der Bu,
So schreit der Bu.
Heideida, heideida, trara, tiria!
Heideida, heideida, trara, tara!

Fünhunnert Gilde hot m'r mei[n] Vadder gewe
Dass i als Kohlbaurebu
Luschtich kann lewe
's Häusle ghört aa no mei[n].
Hui, wern die Maidle schrein:
Der Bu, der Bu,
Der Bu ghört mei[n].
Der Bu ghört mei[n].
Heideida, heideida, trara, tiria!
Heideida, heideida, trara, tara!

Die Stadtleut.

D' Stadtleut henns gut:
Brauche kan Mischt ze führe,
Brauche kan Wage z' schmiere,
D' Stadtleut henns wäger gut,
D' Stadtleut henns gut.

D' Stadtleut henn's gut:
Brauche ka Riewe z' hacke
Brauche ka Brot ze backe.
D' Stadtleut henns wäger gut,
D' Stadtleut henns gut.

D' Stadtleut henns gut:
Brauche ka Korn ze säe,
Brauche kan Klee ze mähe.
D' Stadtleut henns wäger gut,
D' Stadtleut henns gut.

D' Stadtleut henns gut:
Brauche ka Zins ze zahle,
Brauche ka Frucht ze mahle.
D' Stadtleut henns wäger gut,
D' Stadtleut henns gut.

D' Stadtleut henns gut:
Brauche ka Öl ze schlage,
Brauche ka Holz ze trage.
D' Stadtleut henns wäger gut,
D' Stadtleut henns gut.

Abschieds-Lied der Brautjungfern am Hochzeitsabend.

Jetzt trete mir herfür
Unn schtelln uns vor die Kammerdür.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir uff die Schwell
Mir sinn der Braut ihr Gsell.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir uff die Diele,
Mit der Braut noch emol ze spiele.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir zur Rechte,
Mir sinn der Braut ihr Knechte.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir zur Linke,
Mim Bräutigam welle mir trinke.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt trete mir an de Heerd,
Die Braut is ehrewert.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche meh.
Ade, ade, ade!

Jetzt nemmt der Braut ihrn Kranz herab,
Ihr Mann bleib treu bis an das Grab.
Veilcher im grüne Klee,
Morje bischt ke Mädche me.
Ade, ade, ade!

Der Krämermichel.

I, i bin der Krämermichel
Ausm Schwoweland.
Mit der Hack unn mit der Sichel
Bin i nit bekannt.
Awer mit Kattun unn Bändel
Unn sonscht profitable Händel.
I, i bin der Krämermichel
Ausm Schwoweland.

Soll i uffa kumma, Weibla?
I hau e feine Spitz,
Unn zu Hauwe, Scherz un Leibla
Rechte gute Ziz.
Fehlts an Geld, i ka schon borge,
Zahlet mi nur übermorge.
Soll i uffa kumma, Weibla?
I hau e feine Spitz.

Wie is doch im deutschen Reiche
Jetzt das Geld so rar!
Es vermehrt sich diese Seuche
Jetzt von Jahr zu Jahr.
Wo ich aa mei[n] War hintrage
Hör ich nur die Leutle klage:
Wie is doch im deutschen Reiche
Jetzt das Geld so rar!

Nix is mehr zu profitire
In der Lumpewelt.
Wann mir uns aa lahm hausire,
Löse mir ka Geld.
O wie gings, wann uff de Märkte
Mir als unsre Beutel stärkte!
Nix is mehr zu profitire
In der Lumpewelt.

Einkramt! Einkramt! Leutle laufet
Nit von meinem Stand!
Seid ihr au do, Maidle? Kaufet
Flor unn Taffetband!
Grüß euch Gott, Frau Wilhelmine!
Kann i desmol mit was diene?
Einkramt! Einkramt! Leutle, laufet
Nit von meinem Stand!

Lied eines Hausirers.

Wer sich was kaafe will,
Kaaf sichs bei mir.
I hab die War so schön,
Schöner als ihr:
Messer unn Gabel, Knöpf,
Hoornodel in die Zöpf'.
Wer sich was kaafe will,
Kaaf sichs bei mir.

Wer sich was kaafe will,
Kaaf sichs bei Zeit.
Sonst pack ichs Kästel ein.
Reis nach der Schweiz enein
Reis nach Tirol herzu,
Dann fehlts euch spat unn fruh.
Wer sich was kaafe will,
Kaaf sichs bei Zeit.

Spüte Reue.

O wie reits mi,
O wie reits mi,
Seider dass i gheiert bin,
Seider werr i gscheit.
D' House werre lodderich,
Dr Wammes, der werd weit.
Seider dass i gheiert bin,
Seider werr i gscheit.

Der Kehraus.

Der Kehraus, der Kehraus,
Der Bock, der geht ins Kraut.
Die grüne Blätter frisst er ab,
Die derre falle selwer ab.
Der Kehraus, der Kehraus,
Der Bock, der geht ins Kraut.

Allerlei Wünsche.

Ihr Leute, nehmt mirs nicht übel,
Ich habe noch weit durch die Welt,
Ich komme ja heut nicht hinüber,
Ich habe das Ziel schon verfehlt.

Hab ich ein Geld, so trink ich Wein,
Hab ich keins, so lass ichs sein.
Hab ich kein Pferd, so geh ich zu Fuß,
Weil ich schon morgen weiter muß.

Nur Eines, das hielt ich fürs Beste:
Wenn ich Herr Amtmann hier wär,
Und bräuchte nach Niemand zu fragen
Und wäre mein eigener Herr.

Wär ich gelind, so gefiel ich den Bauern,
Wäre ich streng, thäts nicht lange dauern.
„Ei Bruder, geht das nur nicht ein!“
(vom Chor gesungen)
Ich möcht auch der Herr Amtmann nicht sein.

Nur Eines, das hielt ich fürs Beste:
Wenn ich der Herr Pfarrer hier wär,
Und bräuchte nach Niemand zu fragen
Un wäre mein eigener Herr.

Am Vormittag tauft ich ein Kindel,
Am Nachmittag nähm ich mein Flintel
Un schöss mir ein Häschen daher,
Als ob ich der Jäger selbst wär.

Wär ich gelind, da tätens mich ehren,
Wär ich streng, da könnt ich mich scheeren.

„Ei Bruder, geht das nur nicht ein!"
(vom Chor gesungen)
Ich möcht auch der Herr Pfarrer nicht sein.

Nur Eines, das hielt ich fürs Beste:
Wenn ich so ein Wirtschäftel hätt',
Da setzt ich mich hin zu den Gästen
Und tränke mit ihnen um d' Wett.

Da lebt ich in Wollust und Freude
Und nähme die doppelte Kreide
Und machte auf einmal zwei Strich, —
Das wär so 'ne Wirtschaft für mich!

Der zufriedene Landmann.

Ich lebe als Landmann hienieden
Un rauche mein Pfeiflein Tabak.
Ich geb mich mit Wen'gem zufrieden
Und fühle kein Weh und kein Ach.

Was helfen dem Kaiser die Schlösser,
Dem König die Krone, das Land?
Sie haben die Sorgen viel größer
Und wünschen sich öfters beim Stand.

Ich lass mir mit Wen'gem genügen
Und baue im Frieden mein Feld,
Wenn andere hadern und kriegen
Und jagen nach Gut und nach Geld.

Mein Häuslein steht draußen im Tale,
Wol zwischen zwei Felsen darin,
Am Bächlein beim Wasserfalle,
Da blicket mein Auge stets hin.

O Ruhe, du bist auf dem Lande,
In Städten wol niemals zu Haus,
Ich lebe als Landmann zufrieden
Und lache die Städter brav aus.

Der dankbare Landmann.

Einstmals sass ich vor meiner Hütte
An einem schönen Sommertag,

Da dankt ich Gott für seine Güte,
Die Freude, die war ohne Zahl.

Ich sah die Blumen lieblich blühen,
Ich sah mein Feld im Segen stehn.
Am Himmel tat die Sonne glühen,
Ein sanfter Wind herniederwehn.

Ich lebte damals wol zufrieden
Mit frohem Mut und heiterm Sinn
Und ließ mich nach der Arbeit nieder
Gern auf mein hartes Lager hin.

Die Spinnerin.

Sass ja ein Mädchen
An ihrem Spinnrädchen
Und sang ein Lied dazu,
Ja, ja, und sang ein Lied dazu.

Und wie sie hat gesungen,
Wer kommt daher gesprungen?
Ein Grenadier gar hübsch und fein;
Ja, ja ein Grenadier gar fein.

„Hast du noch Eltern, mein Mädchen?"
„Nein, Eltern hab ich keine,
„Ich bin so ganz alleine,
„Der Tod vernahm sie mir;
„Ja, ja, der Tod vernahm sie mir."

„Hast ihren Segen, mein Mädchen?"
„Der guten Eltern Segen
„Hab ich auf allen Wegen
„Dieweil ich brav und fleißig bin.
„Ja, ja, dieweil ich brav und fleißig bin."

„Gib mir die Hand mein Mädchen,
„Lass stille stehn das Rädchen
„Ich sag es dir aus Herzens Grund:
„Du sollst mein eigen sein von dieser Stund;
„Ja, ja, du sollst mein eigen sein von dieser Stund!"

Soldatenlob.

Soldaten, die sind lobenswert,
Sie dienen um das Geld;
Sie dienen zu Fuß, sie dienen zu Pferd
Wol in der ganzen Welt.

Soldaten dienen ihrem Herrn,
Den Herrn macht der Soldat.
Soldaten muss man ehrn
Bei König und Potentat.

Wenn sie ihr Lager aufschlagen,
Den Feind vor Augen sehn,
Tun sies doch nicht verzagen,
Wenn schon die Kugeln gehn,

Dort an der grünen Halde
Marschiren sie aufs Best,
Sie bauen wie die Schwalben
Von Stroh und Erd ein Nest.

Reich mir die Hand, mein Mädchen,
Dein Lieb ist mir bekannt,
Ich sterb um Deinetwillen;
Ade, mein Vaterland!

Das Beresinalied.

Zu Moskau, o ihr lieben Leute,
Wo eine ganze Stadt ist abgebrannt,
Da hörte man ein Klagen, Weinen,
Das Kriegsglück hatte sich gewandt.

Die groß Armee musst retiriren
Bei Tag und Nacht durch Eis und tiefen Schnee.
Die Russen hattens kein Erbarmen,
Uns tat die Kälte und der Hunger weh.

Dort an dem Strand der Beresina,
Wo Scholl auf Scholle eisig floss vorbei,
Da haben badsche Kanoniere
Gezeigt, was deutscher Mut und Treue sei.

Den Markgraf Wilhelm in der Mitten
Hieltens wir aus bei unserm schweren Gsch'

Und ließen fahren manche Stunde
Auf die Kosakenhunde Blitz auf Blitz.

Doch als die Stunde war gekommen,
Da rief der Hauptmann von der Batterie:
„In Gottes Namen jetzt hinüber!“
Und nüber gings, doch fragt uns nur nicht wie.

Viel Leichen lagen auf der Brucken
Von Mann und Ross, zerschossen blutig rot,
Und über Brüder, Kameraden
Hinüber gings, es zwang die bittre Not.

Doch als wir drüben aufgefahren
Mit unserm Gschütz, da sahen wir zurück:
O Herr des Himmels, welch ein Jammer,
Zerschossen brach in Stücke jetzt die Brück.

Lebt wol, ihr Brüder, Kameraden,
Ihr sankt hinunter in ein kaltes Grab!
Wir aber mussten retiriren
Und die Kosaken sparten nicht den Trab.

Und als wir endlich angelanget
In Königsberg im großen Lazareth,
Da fand so mancher Invalide
Im Preußenland sein letztes Ruhebett.

Vom Kaiser Napoleon, „dem großen Helden.“

(1812)

Passt auf, meine Herren,
Was ich euch erzähle
Vom Kaiser Napoleon,
Dem großen Held.

Ihr wisst, er ist zogen
Nach Russland hinein;
Denn russischer Kaiser,
Das wollt er gleich sein.

Jetzt ist er halt kommen
Auf der extraen Post,
Auf dem polnischen Schlitten,
Da hats nit viel kostt.

Jetzt ist er halt Kaiser,
Kein Geld und kein Gut,
Kein Schwert an der Seite,
Jetzt sinkt ihm der Mut.

Ich habe den Frühling gesehen.

Ich habe den Frühling gesehen
Und ich habe die Rosen begrüßt,
Und die Nachtigal hab ich belauschet
Und ein liebliches Mädchen geküsst.

Der liebliche Lenz ist verschwanden,
Und die Blumen sind alle verblüht,
Und ins Grab ist mein Liebchen gesunken
Und verschwunden der Nachtigall Lied.

Dort liegt sie mit Erde bedecket
Und die Rosen blüh'n auf ihrem Grab;
Ach, könnt ich sie wieder erwecken,
Die einst die Rose mir gab.

Dort lebt sie mit vielen Millionen,
Ach soweit in der himmlischen Welt,
Geschmücket mit schöneren Kronen
Und ewig im Himmelsgezelt.

Was ist doch der Mensch hier auf Erden?
Wie die Rosen so fallen sie ab,
Und kommt der Winter gezogen,
So sinkt ihre Schönheit ins Grab.

Ach Vater, ach Vater da droben,
Mein Liebchen hast du mir geraubt!
Es gibt zwar der Mädchen noch viele,
Doch für mich ist keine gebaut.

Wohl blühen die Blumen jetzt wieder
Und der Frühling kehrt wieder zurück,
Und die Nachtigal singt ihre Lieder,
Doch mein Liebchen kehrt nimmer zurück.

Vater, lass mich schlafen gehn.

Lebe wol, o mütterliche Erde,
Nimm mich auf in deinen kühlen Schoß,
Dass das Auge einmal trocken werde,
Dessen Thränen manche mir entfloss.
Was ich suchte, hab ich nicht gefunden;
Freuden sucht ich, Leiden gabst du mir.
Meiner Jugend schönste Rosenstunden
Unter Tränen sind sie mir verschwunden.
O wie träumt' das Leben mir so schön,
Lass mich, Vater, lass mich schlafen geh'n!

Viel der Blumen sah ich hier entprießen,
Holde Erde, aber nicht für mich;
Meine Tränen durften sie begießen,
Aber pflücken durfte ich sie nicht;
Andre tanzten froh dahin durchs Leben,
Schwelgten in der Freuden Ueberfluss,
Doch vergebens war mein rastlos Streben
Freuden durfte mir die Welt nicht geben.
O wie träumt' das Leben mir so schön;
Lass mich, Vater, lass mich schlafen gehn!

Lebe wohl, o mütterliche Erde,
Doch vergönne, dass in deinem Schoß,
Dass mein Herz voll Kummer und Beschwerde
Ruhe unter deinem kühlen Moos.
Einst wird mir ein froher Morgen grauen
Dort bei dem, der über Sternen thront.
Dort will ich, hier darf ich es nicht wagen,
Meine Leiden, meinen Kummer klagen.
O wie träumt' das Leben mir so schön;
Lass mich, Vater, lass mich schlafen gehn.

Ach, bleib bei mir.

Wenn die Blümlein draußen zittern,
Wenn die Abendlüfte wehn,
Und du willst mein Herz erbittern,
Willst schon wieder weitergehn;
Ach bleib bei mir und geh nicht fort,
In meinem Herzen ist der schönste Ort.

Hab geliebet dich ohn Ende,
Hab dir nichts zu leid getan;
Und du reichst mir stumm die Hände
Und du fängst zu weinen an:
Ach weine nicht und geh nicht fort,
In meinem Herzen ist der schönste Ort.

Und da draußen in der Ferne
Sind die Menschen nicht so gut,
Und ich gäb für dich so gerne
All mein Leben, all mein Blut.
Ach bleib bei mir und geh nicht fort,
In meinem Herzen ist der schönste Ort.

Kartoffellied.

Herbei! Herbei zu meinem Sang!
Hans Jörgel, Michel, Stoffel!
Und singt mit mir das Ehrenlied
Dem Bringer der Kartoffel.

Franz Drake hieß der brave Mann,
Der vor zweihundert Jahren
Von England nach Amerika
Als Kapitän gefahren.

Und der, als er zurücke kam
Von seinen weiten Reisen,
Die guten Dinger mitgebracht,
Die wir Kartoffel heißen.

Welch ein Gewächs hat Drake uns
Mit dieser Frucht geschenket!
Sagt, Freunde, ist er es nicht wert,
Dass jeder sein gedenket?

Europa sollte diesem Mann
Auf allen seinen Auen,
Wo die Kartoffelpflanze blüht,
Ein goldnes Denkmal bauen.

Da dieses aber nicht geschieht
Bei unsern schlimmen Zeiten,
So wollen wir in einem Lied
Jetzt seinen Ruhm verbreiten.

Besingt, ihr kühnen Dichter, nur
Die Helden und die Weisen,
Wir sind es, die Franz Drake jetzt
Und die Kartoffel preisen.

Seitdem wir diese Knollenfrucht
Im deutschen Reiche sehen,
Kann keine böse Hungersnot
Durch Miswachs mehr entstehen.

Gerät auch Korn und Dinkel schlecht,
Wir dürfen nicht verzagen,
Erdäpfel trägt uns dann das Feld,
Die stopfen auch den Magen.

Gott hat sie uns wies liebe Brot
Zur Nahrung ja gegeben,
Viel Millionen Menschen sinds,
Die von Kartoffeln leben.

Von Basel bis nach Amsterdam,
Von Stockholm bis nach Brüssel,
Kommt Winters nach der Abendsupp
Auch die Kartoffelschüssel.

Ein Rätsel ists, wie ohne sie
Sich unsre Alten nährten.
Ich glaube, hätten wir sie nicht,
Dass wir uns selbst verzehrten.

Dank, edler Drake, habe Dank
Für deine seltne Speise!
Sie nährt, sie labt, sie nützet uns
Auf hundertfache Weise.

Lasst dieser vielen Arten uns
Nur einge ermessen:
Kartoffelschnitz und Fleisch dazu,
Das ist ein köstlich Essen.

Kartoffel, frisch vom Sud hinweg,
Dazu ein Bällchen Butter,
Das ist, — nicht wahr, ihr stimmt mit ein? —
Ein delikates Futter.

Salat davon, gut angemacht,
Mit Feldsalat durchschossen,
Der wird mit größtem Appetit
Von jedermann genossen.

Gebrätelt schmecken sie auch gut,
In saurer Brüh nicht minder;
Kartoffelknöpfe essen gern
Die Alten und die Kinder.

Kartoffelbrod, Kartoffelreis,
Auch Puder und Pomade
Sind nebst Kartoffelbranntewein
Kartoffelfabrikate.

Hat jemand sich die Haut verbrannt
Und hilft kein Feuersegen,
So darf er auf die Wunde nur
Kartoffelschabsig legen.

Und welche Woltat sind sie uns,
Damit das Vieh zu mästen!
Und wie viel Sorten gibts! Jedoch
Die guten sind — die besten!

Bauspruch eines Zimmergesellen.

Hochgeehrte Herrn und Frauen,
Lieb und werte Bürgersleut,
Die ihr diesen Bau zu schauen
Hier zusammenkommen seid,
Macht euch näher zu dem Hause,
Merket auf, der Spruch geschieht
Hier beim aufgesteckten Strauße,
Dran man schöne Tüchlein sieht.

Vordersamst sei Gott gepriesen,
Der uns allzeit war so nah,
Und uns hat die Gnad erwiesen,
Dass kein Unglücksfall geschah.
Noch besitzen grade Glieder
Die Erbauer dieses Baus.
Rufet, all ihr Zimmerbrüder,
Dankvoll dies gen Himmel aus!

(Die um den Redner herumstehenden Zimmer- und Maurergesellen nehmen die Hüte ab nnd falten die Hände zum Gebet.)

Er hilft uns die Häuser bauen,
Er, der große Herr der Welt!
Ihm sei auch drum voll Vertrauen
Dieser Bau anheimgestellt.
Gnädig woll er ihn beschirmen,
Wenn ihm je ein Unfall droht,
Ihn bewahren vor den Stürmen,
Vor der Feur- und Wassersnot.

Kein Verderben, keine Seuche
Komm in Wohnung oder Stall;
Gott, der Lieb- und Gnadenreiche,
Steure jedem Unglücksfall!
Heil und Segen, Ruh und Frieden,
Sei in diesem neuen Haus
Unserm Bauherrn stets beschieden,
Bis ihn Gott einst ruft heraus!

Heh! wo ist der Kantenheber?
Schenket jetzt ein Glas mir voll!
Mich erinnert meine Leber,
Dass ich eins Bescheid tun soll.

(Nimmt das dargereichte volle Glas in die Hand.)

Hier mit diesem Saft der Reben
Trink ich jetzt nach Handwerksbrauch.
Vivat! unser Bauherr lebe!
Und die Baufrau lebe auch!

(Gibt das mit einem Zug geleerte Glas zurück.)

Hah! wie gut ist dies Getränke!
Brüder, schenkt euch auch eins ein!
Seid nicht schüchtern; jeder denke:
Heute spart man nicht den Wein,
Wie sichs lässt am Bauherrn sehen,
Schlägt er heut auch gar nichts an,
Weil er hat ein Haus hier stehen,
Das ihm keiner tadeln kann.

Drum will ich noch einmal trinken, —
Kantenmeister, o wie toll!
Du bist keiner von den Flinken,

Sonst wärs Glas schon wieder voll.
Zimmerleut und Balkenträger,
Euch seis zweite Glas geweiht!
Vivat, alle Bauaufschläger!
Uns gehs wol in Ewigkeit!

Wie gefällts euch, was ich spreche?
Noch ein Glas mir eingeschenkt!
Eh ick meinen Spruch abbreche,
Unsrer Obern sei gedenkt.
Vivat, unser Fürst jetzt lebe,
Unser welt- und geistlichs Amt:
Vivat, Heil und Segen gebe
Gott dem ganzen Vaterland!

(Der Zimmergeselle steigt vom Dach herunter, von wo er den Spruch getan, tritt dem Bauherrn entgegen und richtet zum Schluss das alte Zimmermannsrätsel an denselben.)

Dies Haus ist dein und doch nicht dein;
Beim Zweiten wird es auch so sein,
Dem Dritten wird es übergeben
Und der wird auch nicht ewig leben.
Der Vierte gehet ein und aus:
Nun sagt, mein Freund, wem ghört dies Haus?

Mariechen sass weinend im Garten.

Mariechen sass weinend im Garten,
Im Schoße ihr schlummerndes Kind.
Mit ihren schwarzbraunen Locken
Spielt leise der Abendwind.

Sie sass so verlassen, so träumend,
So arm und so geisterbleich,
Die Wolken zogen schaurig
Und die Wellen schlugen im Teich.

Der Adler kreist über die Berge,
Die Nebel fliegen umher.
In den Lüften singt munter die Lerche
Es fallen die Tropfen schwer.

Und schwer auf Mariechens Wangen
Die heiße Träne rinnt

Und schluchzend in ihren Armen
Hält sie ihr schlummerndes Kind.

Dein Vater lebt herrlich in Freuden,
Ihm soll es stets wolergehn.
Er will ja von uns beiden,
Will mich und dich nicht sehn.

So stürzen wir uns beide
Hinab in den tiefen See,
So sind wir beide geborgen,
Vorüber ist Kummer und Weh.

Da öffnet das Kind seine Augen
Gar lieblich empor und lacht.
Die Mutter, sie drückts an ihr Herze,
Gar freudig ans Herze und sagt:

Nein, nein, wir wollen noch leben,
Wir beide, mein Kind und ich!
Deinem Vater sei es vergeben,
Wie glücklich machst du mich!

Die Stunde der Trennung ist nahe.

Die Stunde der Trennung ist nahe,
Ach wär sie nur immer so fern!
Sie reißt mich aus euerer Mitte
Wo ich war so vergnügt und so gern.

Und willst du von mir was erfahren,
So kauf dir zum Schreiben Papier,
So ergreife gleich Feder und Tinte,
Schreib eilig ein Briefelein mir.

Doch sollt auf der Reise ich sterben,
So begräbt man mich hübsch und fein.
Ei, so pflanze auf meinem Grabe
Eine Blume — Vergissnichtmein!

Es liebten zwei im Stillen sich.

Es liebten Zwei im Stillen sich,
Sie liebten sich herzinniglich,
Sie liebten sich herzinniglich,
Das Schicksal nahm sie wunderlich.

Der Jüngling wollt auf Reisen gehn
Und ließ sein Liebchen weinend stehn.
Die Mutter sprach: sei still mein Kind,
Du weinst dir deine Augen blind.

Ach, Mutter, 's hat noch keine Not,
Ich wart schon längst auf meinen Tod,
Weil er nicht kehrt zu mir daher,
Nach dem mein Herz verlangt so sehr.

Die Mutter schreibt auf dieses Wort
Dem Jüngling gleich an seinen Ort:
Wenn du nicht kehrst recht bald zurück,
So kommst du um dein irdisch Glück.

Des Sonntags Morgen in aller Früh
Stand er vor seines Liebchens Tür,
Und wies ihm da zu Mute war,
Als er sein krankes Liebchen sah!

Die roten Wangen, sie waren weiß,
Die Händ und Füße kalt wie Eis,
So mild, so sanft, so engelrein
Schlief sie in seinen Armen ein.

Ich habe gehabt ein so große Freud.
Jetzt muss ich tragen ein Trauerkleid,
Ein Trauerkleid, ein schwarzen Hut,
Da kann man sehn, was Liebe tut.

Es wollte sich verschleichen.

Es wollte sich verschleichen
Ein kühles Lüftelein,
Da sag ich zu meinesgleichen:
Du sollst mein eigen sein.

Verlassen tu ich dich nicht
Wenngleich das Herz mir bricht,
Treu und beständig will ich sein,
Du sollst mein eigen sein.

Wir sind noch jung an Jahren,
Wir dürfens noch lustig sein,

Wenngleich wir jungen Burschen
Soldaten müssen sein.

Wir müssen fort wol in das Feld,
Bekommen dort sehr wenig Geld.
Das ist für uns Burschen ein harter Schluss
Und macht unsern Mädchen bittern Verdruss.

Ich hör ein Vögelein pfeifen,
Das pfeift die ganze Nacht.
Vom Abend bis zum Morgen,
Bis dass der Tag erwacht.

Schließt du dein Herz nur in das mein,
Schließt sich das deine in meins hinein,
Dann soll draus wachsen ein Blümelein,
Das heißt: Vergissnichtmein!

Willst du mich nicht mehr lieben.

Willst du mich nicht mehr lieben,
So kannst dus lassen sein.
Du sollst mich nie mehr betrüben,
Ich bleib stets für mich allein.

Gelt, du meinst, ich mach mir Kummer,
Weil du eine andre hast lieb?
Nein, ich leb wie die Schwalben im Sommer
Die fliegt, wenn der Himmel auch trüb.

Dabei vergess ich dein Namen
Wie du meinen vergessen hast.
Nie sprechen wir zwei mehr zusammen,
Geh nur hin wo dus besser hast.

Geh nur hin zu einer Reichen,
Ich wünsch dir viel Glück dazu,
Sag nichts mehr von meiner Liebe,
Sonst vergönnst dus mir meine Ruh.

Als wir waren jung noch an Jahren,
Liebt ich dich und du liebtest mich.
Wie wir beide so glücklich einst waren,
Das muss nun vergessen ich.

Einstmal sass ich im stillen Haine.

Einstmal sass ich im stillen Haine,
Es war des Nachts bei hellem Mondenscheine,
Da sah von Ferne ich ein Mädchen stehn.
Die war so schön wie eine Rebe,
Die war, bei Gott so war ich lebe,
Die schönste, die ich je gesehn.
Als sie mich sah, da wollt sie fliehen,
Doch war vergeblich ihr Bemühen.
Ich fasste sie am Arm und sprach:
Mein Liebchen willst du mich verlassen?
Willst du mich lieben oder hassen?
Ihr Antwort war ein leises Ja.
Wir setzten uns darauf hienieder,
Sie küsste mich, ich küsst sie wieder,
Und so verschwand die ganze Nacht,
Ja sie verschwand uns unter Küssen,
Wollt ihr es dennoch weiter wissen
Ich wachte auf — es war ein eitler Traum!

Jetzt fängt das schöne Frühjahr an.

Jetzt fängt das schöne Frühjahr an
Und Alles fängt zu grünen an.
Alles wird lustig auf der Welt,
Viel Blümlein blühen auf dem Feld,
Sie prangen weiß, blau, rot und gelb,
So wie es meinem Schatz gefällt.
Und als ich kam ins tiefe Tal,
Da hört ich eine Nachtigal
An einm so schönen Wasserfall.
Und als ich ging wol durch den Klee,
Da singt ein Lerchlein in der Höh,
Weil ich zu meinem Schatze geh.
Und als ich kam vor ihre Tür,
Da stand ein andrer schon dafür,
Da sagt sie gleich, 's sei Niemand hier.
Ich hab dich ja so treu geliebt
Und hab dein Herz noch nie betrübt
Und du führst ein so falsche Lieb.

Geh ich hinaus in den grünen Wald
Und such mir einen Aufenthalt,
Weil mir mein Schatz jetzt nimmer gfallt.

Auswanderer-Abschied.

Jetzt wolln wir uns aufmachen
Ins schöne Land Amerika.
Ein jeder pack sein Sachen,
Die Schulden lassen wir da.

Bald werden wir abfahren
Übers weite, tiefe Meer,
Gott wird unser Schifflein bewahren
Denn stark und getreu ist der Herr.

Amerika, ihr Brüder,
Ist gar ein schönes Land,
Gott gabs dem Vater Abraham
Zu einem Unterpfand.

Jetzt wollen wirs beschließen
Mit unserm Abschiedsgsang;
Und ein jeder soll es wissen,
Dass ein Gott lebt in jenem Land.

Bei Austerlitz.

(Früher eine beliebte Tanzmelodie.)

Bei Austerlitz, da hats geblitzt,
Da haben die Russen Blut geschwitzt.
Da seind sie gesessen
Und haben gefressen
Und haben ihr Pulver und Blei vergessen.
Bei Austerlitz, da hats geblitzt,
Da haben die Russen Blut geschwitzt.

Der mit dem Sabel.

(Tanzlied.)

Geiger und Pfeifer!
Hier habt ihr Geld darauf,
Schwäbische Schleifer,
Spielt uns jetzt auf!
Heisasa! Hopsasa!

Hallala! Trallala!
Spielleut macht fertig,
Tänzerin auf!

„Der mit dem Sabel“,
s Leibstück des Pfälzerlands,
Wässert den Schnabel,
Gelt du, mein Hans?
Heisasa! Hopsasa!
Hallala! Trallala!
Becher und Gabel
Weichen dem Tanz.

Lustig in Ehren,
Kann, was auch Bosheit spricht,
Niemand verwehren,
Frohsinn ist Jugendpflicht.
Heisasa! Hopsasa!
Hallala! Trallala!
Freuden zu stören,
Ziemet sich nicht.

Hellauf, ihr Brüder!
Söhne des Pfälzerlands,
Schlenkert die Glieder,
Michel und Hans.
Heisasa! Hopsasa!
Trallala! Trallala!
Frohe Gemüter
Lieben den Tanz.

Schatz, mein Schatz, reis nicht so weit von mir.

Schatz, mein Schatz, reis nicht so weit von mir,
Im Rosengarten will ich deiner warten,
Im grünen Klee, im weißen Schnee.

Meiner zu warten, Schatz, brauchest du ja nicht;
Geh zu den Reichen, zu Deinesgleichen,
Mir ist es eben recht, mir ist es eben recht.

Schatz, ich heirat nicht nach Geld und nicht nach Gut;
Eine treue, fromme Seele tu ich mirs wählen.
Wers glauben tut, wers glauben tut?

Wers glauben tut, der ist nicht weit von mir.
Er ist in Schleswig, er ist in Holstein;
Er ist Soldat, Soldat ist er.

Soldatenleben — heißt das nicht lustig sein?
Wenns andre Leute schlafen, da muss er wachen,
Muss Schildwach stehn, Patrouillen gehn.

Wer hat uns denn dies Liedchen erdacht?
Zwei Goldschmiedsjungen, die habens gesungen
Znr selgen Nacht, zur selgen Stund.

Müde kehrt ein Wandersmann zurück.

Müde kehrt ein Wandersmann zurück
In die Heimat, in der Liebe Glück;
Und doch, eh er kehrt vors Liebchens Haus,
Kauft er für sie einen Blumenstrauß.

Doch bei jeder Blume, die die Gärtnerin pflückt,
Rinnen Tränen ihr vom Angesicht.
Warum weinst du, holde Gärtnerin mein?
Weinst du um die schönen Blumen dein?

Ich weine nur um den Geliebten mein,
Der gezogen ist in die Fremd hinein,
Dem ich ewige Treu geschworen hab,
Die ich als Gärtnersfrau gebrochen hab.

Mit diesem Blumenstrauß wol in der Hand
Will ich jetzt ziehn von Land zu Land,
Bis einst der Tod mein müdes Auge bricht.
Leb wol auf ewig und vergiss den Wandrer nicht!

In Östreich stand ein festes Schloss.

In Östreich stand ein festes Schloss,
Dort sass bei Kröten und Schlangen,
Sechs Klafter unter der Erde tief
Ein Jüngling hart gefangen.

Die Mutter zu dem Richter ging;
Schenkt meinem Sohn das Leben!
Sechstausend Taler und diesen Ring
Will ich euch dafür geben.

Sechstausend Taler ist kein Geld,
Euer Sohn, der muss jetzt sterben,
Euer Sohn trägt eine goldne Kett
Die bringt ihn um sein Leben.

Und wenn er gleich eine goldne trägt,
So ist sie doch nicht gestohlen,
Sein Liebchen hat sie ihm verehrt
Und Treu dabei geschworen.

Man führt ihn auf den Richtplatz hin
Mit zugebundnen Augen,
Man bindet ihm die Augen auf,
Dass er die Welt beschaue.

Und als er zu der Rechten sah,
Sieht er seinn Vater stehen.
„Mein Sohn, mein Sohn, mein lieber Sohn,
„Muss ich dich sterben sehen!"

Und als er zu der Linken sah,
Sieht er sein Liebchen stehen.
Sie reicht ihm die schneeweiße Hand;
„Im Himmel sehn wir uns wieder!"

Jetzt reis ich fort, geliebtes Kind.

Jetzt reis ich fort, geliebtes Kind,
Mein Schicksal heißt mich gehen,
Wir werden uns ja so geschwind,
Vielleicht auch nicht mehr sehen!
Vielleicht wird mich ein harter Streit
Zu Staub und Asche legen.
Ich reis voll Mut und Tapferkeit
Dem stolzen Feind entgegen.

Wenn ich im Feld gestorben bin,
Wird Niemand um mich weinen,
Man legt mich zu den andern hin,
Den Großen und den Kleinen.

Doch läg ich gleich im tiefsten Grund,
Wo Sonn und Mond nicht scheinen,

Ich weiß, du wirst zu jeder Stund,
Gedenken mein und weinen.

Und deiner Äuglein Tränen sind
Mir fern die liebsten Boten.
Leb wol, leb wol, geliebtes Kind,
Vergiss niemals den Toten!

Von Napoleon, „dem Schustersgesellen".

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und wir habens einander so lieb,
Erheitern einander das Leben,
Ach, wenn es doch immer so blieb!

Und es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem Wechsel des Monds;
Und der Krieg muss den Frieden vertreiben
Im Kriege bleibt Keiner verschont.

Und kommen die stolzen Franzosen daher
Wir Deutsche wir fürchten uns nit,
Wir stehen so fest als wie die Mauern,
Wir wanken und weichens kein Schritt.

Und Napoleon, du Schustersgeselle,
Du saßest so fest auf deinem Thron,
In Deutschland regirtest du so strenge
Und in Russland bekamst du deinen Lohn.

O hättest du nicht an Deutschland gedacht
Und hättest du Frieden mit den Russen gemacht,
So wärest du Kaiser geblieben,
Und hättest den allerschönsten Thron.

Köln am Rhein, du schönes Städtchen.

Köln am Rhein, du schönes Städtchen,
Köln am Rhein du deutsche Stadt,
Ach, darinnen musst ich lassen
Mein herzallerliebsten Schatz.

Schatz, mein Schatz, ich tu mich kränken
Viele tausend Mal zur Stund,
Könnt ich dich noch einmal küssen
Auf den süßen, roten Mund.

Könnt ich nur noch einmal halten
Deine liebe zarte Hand,
Nimmer wollt ich sie dann lassen
Bis an meines Grabes Rand.

Sternlein stehn ein Paar am Himmel
Leuchten hell und leuchten schön;
Deine Augen leuchten schöner,
Könnt ich sie noch einmal sehn!

Schwarze Wolken seh ich fliegen
An dem weiten Himmel hin,
Ach, sie sollen es dir sagen,
Dass ich noch dein eigen bin

Dort, wo die klaren Bächlein rinnen.

Dort, wo die klaren Bächlein rinnen,
Sah ich von fern ein Hüttchen stehn,
Da wohnt von allen Schäferinnen
Die schönste, die ich je gesehn.

Und böte man mir Geld und Kronen,
So denk ich stets in meinem Sinn:
In diesem Hüttchen möcht ich wohnen
Bei dieser schönen Schäferin.

Treibt sie im frühen Morgenschimmer
Die zarten Lämmlein in den Hain,
So denkt mein armes Herz nur immer:
Ach, könnt ich doch ihr Schäfer sein!

Ich nähme leise meine Flöte
Und schliche im Gebüsch einher,
Und wenn man mir den Himmel böte,
Nach Hause ging ich nimmermehr.

Des Nachts, wenn alle Sternlein blinken
Und Alles liegt in guter Ruh',
Dann lässt sie ihren Schleier sinken
Und stürzt sich in die stille Flut.

Wie gerne möcht ich sie belauschen!
Doch nein, ich darf nicht zu ihr hin.
Es könnte nur ein Blättchen rauschen
Und nie dürft ich sie wiedersehn.

Heute scheid ich, heute wandr ich.

Heute scheid ich, heute wandr ich,
Keine Seele weint um mich;
Sinds nicht diese, sinds doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holdes Lieb, ich denk an dich.

Auf dem Bache hängen Weiden,
In den Tälern liegt der Schnee:
Trautes Kind, ich muss nun scheiden,
Muss nun unsre Heimat meiden,
Tief tut mirs im Herzen weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Über meinem Haupte hin.
Wo ich fall, scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand frägt mehr, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst dus meinen Totenschein.
Trautes Kind, sollt er erscheinen,
Tu im Stillen um mich weinen,
Und gedenk auf immer mein!

Horch, die Trommel ruft zum Scheiden:
Drück ich dir die weiße Hand.
Still die Tränen, lass mich scheiden,
Muss nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt ich unterm freien Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein:
Soll auf meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß Vergissnichtmein!

In Böhmen liegt ein Städtchen.

In Böhmen liegt ein Städtchen,
Das kennt wol Jedermann;
Denn wol die schönsten Mädchen
Trifft man darinnen an.
Und dieses kleine Städtchen

Hat eine Garnison
Von hübschen jungen Jägern
Ein ganzes Bataillon.

Und jeder von den Jägern
Nennt dort ein Schätzchen sein,
Denn jede von den Mädchen
Möcht einen Jäger frein.
Den Vätern wie den Müttern
Ist das 'ne große Ehr,
Kommt so ein schmucker Jäger
Als Freiersmann daher.

So lebten in dem Städtchen
Die guten Leute fort,
Viel Jahre nun die Jäger,
Sie hielten treulich Wort.
Sie holten sich den Segen
Im väterlichen Haus.
So bald sie brav gedienet
Und ihre Zeit war aus.

Im Mai von 59,
Da ging der Jammer los,
Da jammerten die Mädchen,
Da weinte Klein und Groß.
Zum Abmarsch ward geblasen
Hinaus in blutgen Krieg,
Zu streiten für den Kaiser,
Zu kämpfen um den Sieg.

Vom Abmarsch lasst mich schweigen,
Es war ein Trauertag,
An alle Kränz und Bänder
Ich nicht mehr denken mag.
Beim letzten Händedrücken,
Beim letzten Scheideblick
Rief jeder: „Lebet glücklich,
Wir kehren bald zurück!“

Doch die ins Feld gezogen,
Ereilt ein hart Geschick!
Von all den Jägern kehrten

Nur wenige zurück.
Im Feld dort bei Magenta
Grub man ein tiefes Grab,
Da senkte man die Braven,
Die Tapfern all hinab.

Dort liegen sie beisammen
Zwölfhundert an der Zahl,
Getroffen von der Kugel
Und mörderischem Stahl.
Mitsamt den Offiziren
Ruhn sie in einem Grab,
Auch die zum Sturmmarsch bliesen,
Sie sanken mit ins Grab.

Nur sieben sind am Leben,
Sie kehrten jetzt zurück
In die geliebte Heimat
Mit gramumflorten Blick.
Zwei Hörner hört man schallen,
Sie klingen hell und laut,
Da freuen sich die Mütter,
Da freut sich manche Braut.

Sie laufens vor die Tore,
Alls andre man vergisst,
Und jede hofft zu finden
Was ihr das Liebste ist.
Doch ach! Vor Todesschrecken
Sie händeringend stehn,
Als sie das kleine Häuflein
Der Heimgekehrten sehn.

Es flattert keine Fahne,
Es dringt zu keinem Ohr
Das klingende Kommando,
Wie sonst beim tapfern Corps.
Zwei Hörner nur ertönen
In dumpfem Grabeston;
Wir sind die letzten Sieben
Vom ganzen Bataillon.

KINDERREIME.

Papa hat ein schönen Garten.

(Ein Mädchenspiel.)

Papa hat ein schönen Garten,
Schönen Garten hat Papa.
In dem Garten steht ein Baum;
Hier ein Baum, da ein Baum,
Ist das nicht ein schöner Baum?
In dem Baume ist ein Nest;
Hier ein Nest, da ein Nest,
Ist das nicht ein schönes Nest?
In dem Neste liegt ein Ei;
Hier ein Ei, da ein Ei,
Ist das nicht ein schönes Ei?
In dem Ei ist ein Dotter;
Hier ein Dotter, da ein Dotter,
Ist das nicht ein schöner Dotter?
In dem Dotter ist ein Schloss;
Hier ein Schloss, da ein Schloss,
Ist das nicht ein schönes Schloss?
In dem Schlosse ist ein Brief;
Hier ein Brief, da ein Brief,
Ist das nicht ein schöner Brief?
In dem Briefe steht geschrieben:
Jeder soll sein — Schätzchen — lieben.

Vögele flieg aus.

(Mundart.)

Vögele flieg zum Fenscher naus,
Flieg hoch üwer Dach unn Haus!
Awer bleib ze lang nit aus,
Flieg aa widder zu uns ins Haus!

Bau dr e kleins Nestl hier,
Moos unn Woll, die zupfe mir,
Du lehrscht uns, mir lehre dich,
Unn e jeder freuet sich.

Maikäfer flieg.

(Mundart.)

Maiekäffer flieg,
Dei[n] Vadder is im Krieg,

Deiⁿ Modder is im Owerland,
Sie kaaft e neii Gießkant
Maiekäffer flieg!

Hoss, hoss, trill.

(Mundart.)

Hoss, hoss, trill,
Der Bauer hott e Fill,
's Fillche will nit laafe,
Der Bauer muss's verkaafe,
Verkaafe muss's der Bauer,
's Lewe werd'm oft sauer,
Sauer werd'm 's Lewe,
Im Wingert wachse Rewe
Rewe hot der Weiⁿstock,
Hörner hat der Gaasbock,
Der Gaasbock, der hot Hörner,
Im Wald do wachse Dörner.
Dörner wachse im Wald,
Im Winter, do is kalt,
Kalt werds im Winter,
Im Frühjahr werds gelinder.
u. s. w.

Hicke, hacke, hei.

(Mundart.)

Eins, zwai, drei,
Hicke, hacke, hei,
Hicke, hacke Löffelstiel,
Die alte Weiwer esse viel,
Die junge müsse faschte,
's Brot liegt im Kaschte,
's Messer liegt danewe,
Meiⁿ Vadder is e Wewer,
Meiⁿ Modder is e guti Fraa,
Was se kocht, sell isst se aa.

Storchenlied.

(Mundart.)

1. Version:
Storich, Storich, Schniweschnawel,
Mit dr lange Heigawel,

Mitm lange Zinke,
Wais de Weg uff Sinse (Sinsheim a/ Elsenz).
Ackerleit, Zimmerleit,
Hawe anm bsundre Fraid, —
E klains Vögele sitzt uffm Dach,
Hot sich schierzu bucklich g'lacht.

2. Version:

Storich, Storich, Schniwel, Schnawel,
Mit der lange Haigawel,
Mitm lange Zinke,
Weis mir de Weg uff Sinse!
Ackerleit, Zimmerleit,
Kleins Vögele Stroh schneidt.
Hockt e Vögele uffm Dach,
Hot sich schierzu bucklich glacht.

Krabb, dei^{n} Haisel brennt.

(Mundart.)

1.

Krabb, Krabb, dei^{n} Haisel brennt,
's hocke siwe Junge drinn,
Die schreie alli: Krabb, Krabb, Krabb —
Du alder Hosesack!

2.

Krabb, Krabb, dei^{n} Haisel brennt,
Siwe Junge hocke drinn.
Trag Wasser bei, trag Wasser bei,
's gibt en gute Hirschebrei.

Hergottsvögele, flieg aus.

(Mundart.)

Hergottsvögele, flieg aus,
Flieg ins alde Bäckers Haus
Unn bring mr en Korb voll Week raus;
Mir en Week,
Dir en Week
Un em liewe Herrgott e ganzi Wanne voll!

Maiekäffer, flieg aus.

(Mundart.)

Maiekäffer, flieg aus,
Deiⁿ Modder is im Krieg draus,
Deiⁿ Vadder is im Owerland,
Holtn Sack voll Silwersand,
Schmeißtn wedder de Kaschte
De Kaschte kracht, Kathrina lacht,
Ha, ha, ha,
Der Klapperstorch is da!

Storich, Storich, Fahne,

Fahr üwer Rahne,
Fahr üwers Bäckershaus,
Henke drei Weck 'raus,
Mir ain, dir ain,
Alle brave Kinner ain.

Schöner blauer Fingerhut.

Schöner blauer Fingerhut
Steht den Mädchen gar zu gut.
Jungfer, die muss tanzen
In dem schönen Kranze;
Jungfer, die muss stille stehn,
Muss sich dreimal 'rumdrehen.

Hoss, hoss, trill.

(Mundart.)

1.

Hoss, hoss, trill,
Der Bauer hott e Fill
Fillche will nit laafe,
Schbringt 's Fillche weg,
Plumps liegt der Bauer im Dreck.

2.

Hoss, hoss, trill,
Der Bauer hott e Fill.
Der Müller schlacht seiⁿ rodi Kuh,
's Blut fließt schon 'm Neckar zu.
Dürfe mir dann aa dazu?

Hoss, hoss tross.

(Mundart.)

Hoss, hoss, tross,
Was koscht das Korn im Schloss?
's Simmre koscht drei Batze,
Meiⁿ Büwele (Mädele) muss noch wachse!
Plumps liegts im Neckar drinn!

Hoss, hoss, Reiter.

(Mundart.)

Hoss, hoss, Reiter,
Die Kuh, die hott e Eider,
E Eider hott die Kuh.
Vun Ledder macht mar Schuh,
Schuh macht mar vunn Ledder,
Die Gans, die hott ⁿe Fedder,
Feddre hott die Gans,
Der Fuchs, der hott en Schwanz,
En Schwanz hott der Fuchs
Jetzt ſahre mir in der Kutsch.

1 — 2 — 3 — 4 — — — 7
Der Tiroler hat geschrieben:
Liebe Tante sei so gut,
Schick mir ein Tirolershut,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Sonst musst du der Fänger sein.

1 — 2 — 3 — 4 — — — 20
Die Soldaten gingen nach Danzig,
Danzig fing an zu brennen,
Die Soldaten mussten rennen,
Ohne Strümpf und ohne Schuh
Eilten sie der Heimat zu.

Häslein hüpf.

Häslein hüpf, Häslein hüpf,
Häslein in der Grube!
Armes Häslein, bist du krank,
Dass du nicht mehr hüpfen kannst?
Häslein, Häslein, Häslein hüpf,
Häslein in der Grube.

Adam hatte sieben Söhne.

Adam hatte sieben Söhne,
Sieben Söhn' hatt' Adam.
Sie aßen nicht, sie tranken nicht;
Sie machten alle so wie ich:
Mit den Fingerlein: Knick, knick, knick!
Mit den Köpflein: Knack, knack, knack!
Mit den Füßlein: Dagg, dagg, dagg!
Mit den Händlein: Klatsch, klatsch. klatsch!

Ringel, ringel, Rose.

Ringel, ringel, Rose,
Die Buben haben Hose,
Die Maidle haben Röck —
Jetzt fallen sie alle in den Dreck.

Ane, mane, Tintenfass.

Ane, mane, Tintenfass,
Geh in die Schul und lern was.
Kommst du heim und kannst du nix,
Wirst du mit der Rut gewichst.

Hele auf der Wiesen.

Hele auf der Wiesen,
Sieben Jahre grüßen,
Acht Jahre rumdibum,
Die Fräulein N. N. dreht sich 'rum,
Die Fräulein N. N. hat sich gedreht
Und hat ihrn Schurz im Fuß verdreht
(Und hat der Katz ihrn Schwanz abdreht).

Die Gans.

(Mundart.)

Die Gans hatt 'n Fuß,
Hätt se zwee,
Könnt se steh.
Hätt se drei,
Wär se frei.
Hät se viere,
Könnt se alle Winkel ausschtiere.

So reite die klaine Herrekinder.

(Mundart.)

So reite die kleine Herrekinder,
Wann se noch klain wunzig sinn;
Wann se größer wachse,
Reite se nach Sachse,
Wann se größer werde,
Reite se uff Pferde.
Heididirei, didireideidei!
Heididirei, didiramm!

WÄCHTERRUFE.

X Uhr.

Zehn Gerechte warn nicht dort (Sodom),
Hüt't euch vor Straf und Gericht im Ort!
oder:
Zehn Gebote schärft Gott ein,
Ach, lasst uns gehorsam sein!

XI Uhr.

Elf der Jünger blieben treu,
Habt Acht, dass bei euch kein Abfall sei!
oder:
Elf Uhr, sprach der Herr das Wort:
Gehn wir in den Weinberg fort.

XII Uhr.

Zwölf Stund hat ein jeder Tag,
Mensch, bedenk wann d' sterben magst.
oder:
Zwölf Jünger stellt der Herr sich dar.
Das war die erste Christenschar.

I Uhr.

Eins ist Not, vergesst es nicht.
Nach dem Tod kommt das Gericht.
oder:
Eins ist Not, zu dieser Frist
Bedenkt, wie kurz das Leben ist.

II Uhr.

Zwei Wege hat der Mensch vor sich,
Herr, den schmalen führe mich!

oder:

Zwei Schächer waren in der Pein,
Herr, lass uns zum Paradiese ein!

III Uhr.

Der göttlichen Dreieinigkeit
Sei Lob und Preis in Ewigkeit!

Bibelinschriften.

Gott der Vater steh uns bei,
Er lass uns nit verderben!
Jesus Christus wohn uns bei,
Dass wir selig sterben!
Gott, heiliger Geist wohn uns bei,
Lass uns den Himmel erben! Amen.
(1654).

Soli Deo Gloria,
Gott allein die Ehr!
Dies Buch ist mir gar lieb,
Wers nimmt, der ist ein Dieb.
Ich sprich: Lass mich liegen in guter Ruh,
Ich gehör dem Johann Philipp Scholl
In Zuzenhausen zu!

(Im Zeichen der Zwilling um 8 Gulden 5 Alb. gekauft anno 1719.)

Ich leb oder ich sterb,
Des ewgen Lebens Erb
Mein liebste Freude ist.
Gelobet seist, Herr Jesus Christ!
Kyrie eleison!
(1721.)

Die heilgen Männer Gottes,
Sie reden in diesem Buch.
Ihr Wort seind mir ein Segen
Und nit ein böser Fluch!
(1729.)

Viel schöne Gärten prangen
In diesem Erdental:
Viel schöne Blumen blühen
Im Sommer ohne Zahl.
Doch alle Erdenblumen,
So schön und stolz sie sein,
Sie müssen gar erblassen
Vor einem Blümelein,
Das Blümlein, das ich meine,
Das ist des Heilands Blut,
Die rote Kreuzesblume
Der Liebe mir zu gut.

Dies Blümlein macht die Sünden,
Wärn sie gleich blutigrot,
Schneeweiß wie zarte Lämmer
Und reißt uns aus dem Tod.
Dies Blümlein will ich pflanzen
Tief in mein Herz hinein.
Dann geh ich schön geschmücket
Zum Paradiese ein.

(1786.)

Alle Sonnen gehen unter,
Eine Sonne bleibt allein;
Diese Eine Jesussonne
Leuchte mir ins Herz hinein!
Alle Blumen müssen welken,
Eine Blume nie verblüht!
Dieser schönen Bibelblume
Öffn ich gerne mein Gemüt.
Alle Wanderstäbe brechen,
Einer trägt allein ans Ziel.
Dieser Stab, der Glaube trage
Mich ins ewige Asyl!

(1810.)

Was ich hier aufgeschrieben,
Mein Kind, lies es mit Lust,
Die Namen deiner Lieben
Bewahr in treuer Brust.
Denk an den alten Vater,

Der dein Erzeuger war;
Denk an die gute Mutter,
Die dich mit Schmerz gebar;
Denk auch der lieben Brüder,
Der Schwestern und der Freund,
Ob reich sie oder nieder,
So ist es wol gemeint.
Und schenkt dir Gottes Güte
Einstmals ein liebes Kind,
So denk an deine Lieben
Und schreibs hier ein geschwind.
Und nimmt dir Gott hienieden
Einmal ein treues Herz,
Schreibs ein, gib dich zufrieden
Und blicke himmelwärts.
Tu Blatt um Blatt beschreiben,
Doch der der *erste* ist,
Soll auch der *letzte* bleiben,
Der Name *Jesus Christ!*

(1816,)

In diesem Buche hab ich viel gelesen,
Gott weiß die Tränen, die ich hab darein geweint.
An diesem Buche ist mir Leib und Seel genesen,
Hier ruft mein Heiland mich, mein bester Freund.

(1820.)

ZAUBERSPRÜCHE, BESCHWÖRUNGSFORMELN UND DERGLEICHEN.

Jesus Nazarenus, ein König der Jüden,
Hilf uns aus diesen Feuernöten,
Und bewahr unser Land und Grenz
Für aller Seuch und Pestilenz.

† † †

s (= sei) willkommen, feuriger Geist,
reif nit weiter dann Gott dir heißt.
as zähl ich dir, Feuer, zu einer Buß
i Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geists.
h gebiet dir, Feuer, bei Gottes Kraft,

Die alles tut und alles schafft,
Du wollest stille stehn
Und nit weiter gehn,
So wahr Christus, der Herr, stand am Jordan,
Da ihn täuffet Johannes, der heilig Mann
Mit Wasser aus dem heilgen Fluss.
Das zähl ich dir, Feuer, zu einer Buß
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geists.

† † †

Ich gebiet dir, Feuer bei Gottes Kraft,
Die alles tut und alles schafft,
Du wollest legen deine Flammen,
So wahr Maria vor allen Damen
Behielt ihr Jungfernschaft keusch und rein,
So stelle, Feuer, dein Wüten ein.
Das zähl ich dir, Feuer, zu einer Buß
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geists.

† † †

Ich gebiet dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Die alles tut und alles schafft,
Du wollest legen deine Glut
Bei Jesu Christi teurem Blut.
Dies Haus muss Gott befohlen sein,
Drum, Feuer, stell itzo dein Wüten ein.
Das zähl ich dir, Feuer, zu einer Buß
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geists.

† † †

(Aus einer Bibel von 1735, darunter steht von einer anderen Hand geschrieben:

„Wer diesen Brief in seinem Hause hat, bei dem wird kein Feuersbrunst auskommen. Ingleichen so eine schwangere Frau diesen Brief bei sich trägt, so kann weder ihr noch ihrer Leibesfrucht ein Gespenst oder Zauberei Schaden tun. Auch so jemand diesen Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, der ist allwegen sicher für der leidigen Sucht der Pestilenz.“)

Gegen Branndwunden:

Unser Herr Jesus ging über Land.
Er hat ein Buch in seiner Hand,
Damit stillt er allen bösen Brand.

Gegen das Anwachsen (Engbrüstigkeit) *der Kinder:*

Herzgespan und Anwachs,
Du hast bei diesem Kind kein Platz.
Weich aus dem Kind seine Rippe,
Wie unser Herr Jesus Christ aus der Krippe.

Gegen die Mundfäule der Säuglinge.

(Mundart.)

Sankt Jakob ging üwer Land,
Er hott en Stock in seiner Hand.
Do frägt 'n unser Herr Jesus Christ:
„Ich seh, dass du so traurig bischt."
Sankt Jakob muss so traurig sei[n]
Weil 's ihm sei[n] Mund so bös dut sei[n].
Do spricht unser Herr Jesus Christ:
Geh hin an die Quell
Unn trink zur Schtell;
Geh hin an den Brunne,
Dann hoschts ball gfunne.
Nimm Wasser ins Maul,
Spichs aus nit faul
Spichs aus in de diefste Meeresgrund,
Jetzt werd meim Kind sei[n] Mäule widder gsund.

Gegen die Schussblattern im Auge.

Brand, Fluss und Blattern,
Wie unseres Herrn Martern,
Wie unseres Herrn Glieder,
So behüt dir Gott deine Augenlieder!
Wie unseres Herrn Fußstapfe,
So behüt dir Gott dein Augapfel!

(Oder in Mundart:)

Schussbladder, ich schtreich dich.
Schussbladder, ich greif dich.

Wie unser Herr den Taubstumm griff
Unn in seine Ohre nei^n rief,
Also greif ich dich mi'm rechte Daume
Du musst zur Stund die unrecht Statt noch raume.

Gegen Warzen.

(Mundart.)

Wann die Toteglock läutt ins Grab,
Maidle schbring unn wäsch dei^n Warze ab.
oder
Wolfsmilch unn Schneckeschleim
Solle mei Kind vun de Warze befrein.

Gegen Sommerflecken.

Alleweil läut's Vaterunser aus,
Alleweil wäsch ich mei^n Sommerflecke aus.

Gegen Kropf.

(Mundart.)

(Beim zunehmenden Mond zu sprechen.)
Was ich seh, soll wachse,
Was ich greif, soll vergehn,
In alle 4 Wind solls verwehn!

Gegen den sog. Haarwurm.

(Mundart.)

Hoorwurm, ruck dich,
Hoorwurm, duck dich!
Mit meiner rechte Hand
Bann ich dich in e anneres Land!

Soviel renne, so viel Henne — sagt die Hausfrau, wenn sie am Morgen, wo eben der Hirte mit den Schafen ausführt der Bruthenne die Eier unterlegt.

I binn di aa zum Deie (Gedeihen) unn nit zum Schreie — sagt der Bauer, wenn er das entwöhnte Kalb erstmals an die Krippe anbindet.

In die Garbe ka Krott,
Ka Fleddermaus üwerm Kopp,
Ka Kreuzschpinn üwerm Bett,
Sunst geits Unglück um die Wett.

Gegen den „Wurm“ im Finger, auch „Umlauf“ genannt.

Unser Herr Jesu Christus ging zackern (ackern),
Zackerte drei Würmer raus.
Der eine war weiß,
Der ander war schwarz,
Der dritt war rot.
Nun drück ich den Wurm im Finger tot
Im Namen des Vaters usw. Amen.

Gegen den Rotlauf und kalten Brand.

Unser Herr Jesu zog über Land,
An dem Bach er einen Stock fand.
Der Stock war schwarz und doch nicht schwarz.
Er nahm ihn in seine schneeweiße Hand
Und versprach damit den kalten Brand.
Kalter Brand und Rotlauf,
Ich lege meine rechte Hand drauf
Im Namen des Vaters usw. Amen.

Gegen eine Wunde, die nicht eitern soll.

Fahr aus, du böses Gift,
Weil mein Spruch dich jetzo trifft:
Du sollst nicht hitzen, nicht schwitzen,
Nicht güren, nicht schwüren,
Bis Maria ihren zweiten Sohn wird gebiren.
Im Namen des Vaters usw. Amen.

Gegen Gicht.

Sieben und siebzigerlei Gicht,
Weiche aus meinem Gesicht,
Weiche aus meinem Gebein,

So lauter und so rein
Wie das Kind Jesulein.
Im Namen des Vaters usw. Amen.

Gegen Herzbeklemmung.

Herzgespann, weiche!
Ich geb dir ein Zeiche.
Mein Finger greife
Unter deine Rippen
Wie das Jesukind in der Krippen.
Im Namen des Vaters usw. Amem.

Für das Blutstillen.

Es wuchsen drei Rosen
An Einem Stiel.
Drei blutrote Rosen
Und doch nur Ein Stiel.
Die erste hieß: Güte,
Die zweite: Gemüte,
Die dritte: Wie Gott will.
Blut, ich gebiet dir, steh still!
Im Namen des Vaters Amen.

Gegen Zahnschmerzen.

Voller Mond, grüner Baum,
Neues Licht, weißer Schaum,
Macht, dass meine Zähne nicht
Wütend, tobend werden!

Bei leichten Verletzungen des Kindes streicht die Mutter mit dem rechten Daumen, indem sie zuvor die drei höchsten Namen ausspricht, dreimal über die Wunde und sagt:

Heile, heile, Sege,
's Kätzel auf der Stege,
's Hinkel aufm Mischt,
Dass meim Kind nix Böses gschicht.

WETTERREGELN.

(Mundart.)

Mattheis bricht 's Eis,
Findt er keiⁿs,
So macht er eiⁿs.

Wann die Schlehe blicke,
Muss der Bauer d' Händsching flicke.
(d. h. zur Zeit der Schlehenblüte kann es noch einmal empfindlich kalt werden.)

An Aegidi haißts Bükdi':
Wer Gras hott, der mäh,
Wer Korn hott, der sä,

An Sankt Veit
Setzt mr d' Keit (Krautpflanzen).

Benedik macht Zwiwel dick.

Regerts uff Sankt Anne,
Will alles nit lange.

Wann die Schnoke an Lichtmess schweige,
Müsse se bis Georgi schweige.

Sankt Gallen
Losst de Schnee fallen.

Uff Sankt Gall
Bleibt die Kuh im Stall.

Peter unn Paul
Machen dem Korn die Worzel faul.

Wann ich die Gewalt hätt wie Du,
Müsst 's Kalb verfriern in der Kuh
(sagte der Hornung zum Wintermonat).

Was der Juli (am Weinstock) nit kocht,
Kann der August nit brote.

Am Margrethetag
Is der Rege 'n Plag.

Wer nit gehn mag mit 'm Rechen,
Wann die Mücke un Schnocke stechen,
Der muss im Winter gehn mim Strohseil
Unn froge: „Hot Niemand Heu feil?“

Wer im Heumache nit gawelt,
In der Ährn nit zawelt,
Im Herbscht nit früh uffsteht,
Der mag seh, wies 'm im Winter geht.

Allerlei Sprüche für Alt und Jung.
(Mundart.)

1. Dem Glückskind regerts in's Grab,
Dem Unglückskind am Hochzichtag.

2. Dich muss der Nachtkrabb holle!

3. Wenn Maidle pfeife, dut der Teifel lache.

4. Bäckerbrot macht Backe dod,
Baurebrot macht Backe rot.

5. Dem sei^n Maul geht wie mit Bettelbutter gschmiert (d. h. er ist zungenfertig).

6. Wer ein steinig Äckerle hott
Unn en stumpige Plug
Unn e bös Weib dazu,
Der hott Kreuz genug.

7. Viel Krautgärte sinn 'm Bauer sein Unnergang, (d. h. er kommt seinen Äckern nicht nach).

8. Wann unser Herrgott en närrische Kerl will, lässt er eme alde Mane sei^n Fraa sterwe.

9. Bis der (Dumme) Maurer werd, gaits kai^n Stei^n mehr.

10. E schlechter Maurer is alleweil noch e guder Handlanger.

11. Wer halde kann e Gees, is reicher als er weeß.

12. Du sollscht die grimme Not kriche!

13. Wenn d' nor wärsch, wo der Pfeffer wächst!

14. Der wohnt, wo die Füchs unn Hase enanner gutt Nacht sage (d. h. in der äußersten Einsamkeit).

15. Mit Gewalt hebt man e Gees rum, wann der Schwanz nit raus geht.

16. Wann man dem (Eigensinnigen) was sagt, is es grad so gut als wann mar eme Ochs ins Horn petzt.

17. Der schlägts nit aa unn horcht nit: des is grad so gut, als wann eme Esel der Sack runner fällt.

18. Ochs zieh, sunscht kummscht uff Heidelberg, do müsse dich die Bursche (Studenten) fresse!

19. Heut is mit der Zackererei wieder gar nix. Bin i hinne, is vorne nix: bin i vorne, is hinne nix unn üweral kann mar doch nit seiⁿ.

20. Der siecht nix unn wann mar 'm drei Luzerne (= Laterne) ansteckt.

21. Dir muss heut widder was üwers Lewerle gekroche seiⁿ (d. h. du bist übler Laune).

22. Das Maidl is so eiⁿfältig, dass es die Gäns beiße.

23. Mar soll's Leitsel nit aus d'r Hand gewe, solang mar uff 'm Wage sitzt.

24. Mar soll sich nit ausziehe, ob mar sich schlafe legt.

25. Do is dem seiⁿ Nas zu kurz dazu (d. h. sein Verstand reicht nicht soweit).

26. Der is naseweiser als e aldi Fraa.

27. Lichtmess, 's Spinne vergess,
Beim Tag zu Nacht ess!

28. Wers lang hott, lässts lang henke,
Wers noch länger hott, der schlaifts.

29. I hab e schön Weib, hab e nett Weib,
Die braucht oft e par Schuh.
Wann sie so wär wies Brauch wär,
Tät ich lache dazu.

30. Jetzt haw i schun drei Weiwer ghatt,
Zwee lieche uff 'm Stroh,
Und wann die dritt geschtorbe wär,
Wie wär ich do so froh.

31. (Einem Müller hatten Diebe in der Nacht seine sieben Gänse gestohlen: am Morgen ließen sie die kleinste gerupft in die Mühle laufen, nachdem sie an den Hals derselben einen Zettel gehängt hatten, auf dem der Spottvers geschrieben

„Guten Morge, Herr Loos,
Hier kumm i nackig unn bloß.
Mei^n Kamrade sinn schun gebrate.
I bin ze klai^n
Drum kumm i allai^n."

32. Guten Morge, Herr Renz,
Was mache di Gäns?
Sie gigern unn gagern
Unn schtreckn die Schwänz.

33. Wer durch Hoffe (= Hoffenheim) geht u^{n}gfoppt,
Durch Zuzehause u^{n}gschpott,
Durch Meckse (= Meckesheim) unn Mauer u^{n}gschlage,
Der kann von Kunscht unn Wunner sage!

34. Eschelbrünner Katze,
Reitn uff de Katze,
Reitn uff de Distelfink,
Kriche all die siedich Krenk.

35. Münnchzell (= Mönchzell) e Lumpenescht,
Eschelbrunn desgleiche,
Mauer, des liecht newe dran,
In Meckse sinn die Reiche.

36. Meckse, Mauer, Sankt Le (= Leon),
Spitzbu, loss mei^n Nase geh!

37. Die Herre von Neckarbischese
Die arme Handwerksbursch verwische se,
Awer, die große unn kleene Dieb,
Die schicke se rüwig unn nüb.
(In Neckarbischofsheim ist das Amtsgericht.)

Antrag einer Kupplerin.

38. O die Leut sinn grunderdereich, kreuzbrave Leut. Sie könnte Gäul halte unn Küh halte, unn Schoof darzu; awer sie hawe e gar zu gudi Gees unn lauter grüne Summerläde (d. h. es sind blutarme Leute, deren ganzer Viehreichtum eine Ziege ist und deren Fenster in Ermangelung der Läden mit den grünen Zweigen der Bäume sich bescheiden muss).

39. Der Socher (d. h. Schwächling) überlebt oft den Pocher)d. h. den Kraftmenschen).

40. Der läuft wie e Krämersgaul (d. h. er ist flüchtig; die Krämer, welche die Jahrmärkte besuchen, gebrauchen leichtere und schnellere Pferde als die schweren Ackerpferde der Bauern).

41. Dem pressirts wie eme brurainer Holzbauer (d. h. er hat kein gut Gewissen. Die brurainer Bauern, welche seit alter Zeit in den holzreichen Waldungen des Elsenztales und vorderen Odenwaldes ihr Brennmaterial holen, stehen im Verdacht, dass sie unterwegs manches Stück Holz vom Wald mitgehen heißen, das nicht von ihnen versteigert ist).

42. Wanns nit wintert, summerts nit.

43. Im Schoppeglas sinn schon mehr Leut versoffe als im Necker unn Rhei^{n} zamme.

44. Dich müsse die Krotte petze!

45. Faulende Weiwer mache reiche Männer.

46. Mach mir kein Kram vor! (d. h. Lass deine leeren Redensarten bei Seite!)

47. E truckener Johrgang hott noch kain Bauer verdorwe, awer e nasser.

48. Alleweil geht 'm e Licht uff wie e Saifesieder!

49. So gehn die Gäng, hot der Müller gsagt, wo nur ain ghatt hott (den Hausgang).

50. Mischt geht üwer alle Lischt.

51. Holz macht de Acker schtolz.

52. Wann se (die Gemeinderäte) vum Rothaus runner kumme sinn se gscheiter als wann se nuff gehen.

53. Vor der Ährn (= Ernte) sinn se (die Bettelleute) vun Diele, noch der Ährn schreiwe se sich von Dielheim (bei Wiesloch).

54. Die Meckser (Meckesheimer) sinn all hell bis uff die, wo unnerm Kappeschild Mondfinschternis hawe.

55. E Schwob hott 7 Tück im Kopp; wann er kain Tück ausführt, hott er wenigschtens ein im Sinn.

56. Dem kalbt der Holzschlägel unner der Stege (d. h. er hat außergewöhnliches Glück).

57. Wann Einer zum Unglück geboren is, verbricht er de Daume im Hosesack.

58. Wer üwer de Schwanz kummt, kummt aa üwer de Gaul.

59. Wer üwer de Hund kummt, kummt aa üwer de Schwanz.

60. Wie krümmer wie schlimmer.

61. Rote Hoor unn Erleholz wachse uff kaim gute Boddem (d. h. den Roten ist nicht zu trauen).

62. Der hots fauschtedick hinner de Ohre.

63. Das is e recht giftigi Spinn (d. h. eine boshafte Person)

64. Daham (daheim) is daham.

65. Geh her, mei Herz, krigscht Gerstekeern,
Gar ze gute Gerstekeern,
Sinn uff 'm Berg gewachse.

66. Kummt der Wind vun Hallbrunn (Heilbronn)
Kanns regne alli Stunn.
Kummt der Wind vun Hesseländl (Nordost).
Hole die Leut die Händschig unn Händel.

67. Er mächt e Krumms unn e Grads (d. h. aus seiner Rede wird man nicht klug).

68. Dem Kerl muss mar mi 'm Holzschlegel winke unn mi 'm Dreschflegel deute.

69. Des is dr e Kerl wie e Pund Schnitz.

70. Mar maint, du wärsch vun heut?

71. Dem ghörts Hern (Hirn) aⁿgebohrt.

72. Ich kaaf ke Katz im Sack.

73. In der Nacht sinn alle Katze schwarz.

74. E Hund, wo billt, beißt nit.

75. E blöder Hund werd nit fett.

76. Der kann kein Hund hinnerm Offe vorlocke (d. h. Er ist ganz ohne Mittel).

77. Du ghörscht uff'm Frauⁿ (= Frohndarbeit) totgschlage (d. h. Du bist ein erzfauler Mensch).

78. Des is so viel als de Spatze gepfiffe (d. h. die Sache hat keinen Wert).

79. Was mar nit im Kopf hot, muss mar an den Händ unn Füß hawe (d. h. Wer nicht zu geistiger Arbeit befähigt ist, muss desto eifriger Hände und Füße regen).

80. E gscheidi Pris (Schnupftaback) schadt eme dumme Kerl nix.

81. E guti Pris schtärkt de Geruch unn bringt de verlorene Verstand nit wieder.

82. Bei dem kannscht lang uff de Busch kloppe (d. h. Aus dem bringst du nichts heraus).

83. Wie der Herr, so's Gscherr.

84. Du bischt so dumm wie Hawerstroh.

85. Die Maus, die is in d' Falle kumme,
Weil se hot die Geerschte gnumme,
Mit sammt 'm Gsied unn sammt 'm Dreck,
Desmol kummt se schlecht eweg.

86. Äcker bleiwe Äcker unn wann die Russe unn Franzose driwer reide (d. h. Das sicherste Eigentum ist Grund und Boden).

87. Er heiert jetzt die Lotte, die Lisbeth is verbotte (d. h. Er kommt nicht in Verlegenheit). Dieses Sprichwort hat sogar eine Geschichte. Damit aber verhält es sich, wie die Mannheimer, in deren Mitte es entstand und als geflügeltes Witzwort die alte Kurpfalz eroberte, erzählen, also:

Die Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz hieß Elisabeth. Da die Landesmutter diesen schönen Namen trug, empfand man es in Hofkreisen als eine Art Majestätsbeleidigung, dass ein gefeierter „Mannemer" Bänkelsänger bei dem damals schon berühmten Maimarkt eine grausige Mordgeschichte an den durchlauchtigsten Namen Elisabeth anknüpfte. Es wurde daher dem Sänger von Obrigkeitswegen ein Spezialmandat eingehändigt, laut welchem die Meldin der Mordgeschichte hinfüro bei strenger Pön nicht mehr den Namen Ihro Kurfürstl. Durchlaucht führen dürfe. Was tut der gemaßregelte Orpheus? Er lässt sich in seinem feststehenden Texte nicht stören, erzählt bezhw. singt, begleitet von seiner Drehorgel, die alte Mordgeschichte wie zuvor, kommt aber

dem hohen obrigkeitlichen Befehl gehorsamst dadurch nach, dass er am Schlusse mit der einem Sänger zustehenden Offenheit bekennt:

„Er heiert jetzt die Lotte,
Die Lissbeth is *verbotte!*

88. Ich schlag dir aini (Ohrfeige nämlich) na, dass dus Feuer im Brurain siescht (d. h. Dass dirs um die Augen so feurig wird wie am westlichen Himmel beim Abendrot).

89. „Mar redt nor davo," awer wanns mit dene Steure unn Umlage noch lang so fortgeht, do geits mitderletscht en Gemaindsbankrott," sagte der alte Maurer Kurz von Zuzenhausen.

90. „Her Parrer, norr ke Angscht, sie butze sich!" sagte der alte Rentmeister Andreas Keidel von Zuzenhausen, des Pfarrers Nachbar, wenn die Zwetschgenbäume im Pfarrgarten einmal so voll Früchte hingen, dass sie zu brechen drohten.

91. „Norr gewartt, ihr Berger, als Eener nach 'm Annere unn nit ghudelt," hat der alt Gemeinderat Beyerer von Zuzenhausen gesagt, wenn auf dem Rathaus jeder seinen Holzzettel zuerst haben wollte.

92. Wann e Judd was verdiene kann, derfscht 'n vorne nausschmeiße unn er kummt hinne wieder rei[n].

93. Do hot mei[n] Vadder gschberrt unn do schberr i aa, unn wanns Buckel nuff geht.

94. Kinner müsse geschbielt hawe, unn wanns Kerl sinn wie die Esel.

95. Der Kerl is so erzmillionedumm, dass mar Riegelwänd mit'm neistoße könnt, nachher dät er erst noch frage, wos gebumbt hot.

96. Des is e grober Gesell: Der kann üwer ain nausstolbere unn sächt no net emol: hoi!

97. Nach Hoffe (Hoffenheim) hawe mir nit weit (ein Wortspiel zwischen Hoffnung und Hoffenheim).

98. Mar soll nit tiefer ins Wasser gehn, als mar de Boddem sieht.

99. Wasser in die Elsenz trage.

100. Das Maul kann viel unn wenig brauche.

101. E fetti Küch mächt e mageres Testament.

102. Mar kann mit de Gäns trinke, awer nit mit'n esse (d. h. Man soll sich zufrieden geben, wenn in einem Jahre nur die Früchte geraten; auf Most und Wein kann man schon verzichten).

103. Große Plane — leere Schäse.

104. E Vadder kann leichter siewe Kinner ernähre als siewe Kinner ain Vadder.

105. Korianner — Ainer wie der Anner.

106. Peterle uff alle Suppe.

107. Halde Sie mich vielleicht for en Schippe-Siewener?

108. Unrecht Gut gedeiht nit; 's kummt nit ins dritt Glied.

109. An dem is Hoppe unn Malz verloren.

110. Je gelehrter, desto verkehrter.

111. Wann der Himmel rot is, backts Christkindl Lebkuche.

112. Wanns schneicht, mache die Engelin ihr Beitcher.

113. Wanns dunnert unn blitzt, hot unser Herrgott 's Wort.

114. Wanns in der Luft heult unn peift unn gauzt unn der Wind geht, dass die stärkste Bähm sich wie die Weide biege unn bis in die Wurzeln nei krache, nochher ziecht 's wild Heer.

115. Dem hott der Wühler (Maulwurf) schun unner der Bettlade gschtoße (d. h. derselbe wird bald sterben).

116. Dem hat der Totevogel heut Nacht gerufe.

117. Den wird aa ball der Marder holle.

118. Das is e rechter Haᵘbüchener (d. h. Er ist in seiner Gesundheit so zäh wie eine Hainbuche).

119. Der ist eichelgsund (dasselbe).

120. Bei dem hebt ka Nagl in der Wand meh (d. h. Er ist so in seiner Gesundheit heruntergekommen, dass kein Mittel mehr anschlägt).

121. Die Herrn Reviser unn die junge Gäns finne Alles

122. Steuer unn Umlage erwe sich fort wie die ewig Krätz.

123. Wenn der Beddelmann uff de Gaul kummt, reitt er schärfer als der Eddelmann.

124. „Kruziane Donnerwetter!" hott der alt Schulz gflucht, wann'm Einer üwerzwerch kumme is.

125. 's Feld hot Aage, der Wald hot Ohre.

126. „Die is vun Obringe!" sagen die Elsenztäler, wenn Eine einen Kropf hot, da die Mehrzahl der Schönen in Obrigheim bei Mosbach a/ Neckar diese überflüssige Naturzugabe zur Schau tragen soll. Daher Die Anekdote: Einmal sei ein Mädchen *ohne Kropf* durch Obrigheim gelaufen, da habe ihr Alles, Jung und Alt, zum Spott nachgerufen „Guckt emol die Langhalsete!" Eine Mutter aber habe ihre Kinder, die als ächte Obringer jedes ein Kröpflein hatten, extra vorgenommen und also vermahnt: „Dankt unserm Herrgott, ihr Kinner, dass d'r wenigsehtens eure grade Glieder habt!"

127. Aage wie Kersche,
En Hals wie Schnee,
E purpurrot Mäulche,
Was will e schöns Mädche meh?

128. „Die Erscht war schon nit viel wert," hot der alt Braus von Zuzenhausen gesagt, wann eine Evatochter gefehlt hatte.

129. „Erst froge se's ganz Dorf aus um Rot unn hine noch dun se doch was sie wolle," sagte derselbe von den Wittweibern.

130. E rechter Bauer muss im Johr sei" siwe Pund Dreck schlucke.

131. De reiche Leut ihr Rinner unn de arme Leut ihr Kinner sin ball alt genung.

132. Halt, Bauer, des is e anneri Sach, hott seller Schulz gsagt unn nimmt die schönscht Bürgergab — für sich.

133. Der wills Tuch an 5 Zipfle anpacke!

134. Der möcht de Frösch die Schwänz rausroppe.

135. Der siehts Gras wachse unn hört die Flöh huschte.

136. Wann Sie mich noch emol in Ihrm Haus sehe, dürfe Sie uff mich schieße! Spare Se nor 's Pulver nit!

Übertriebene Vorsicht.

137. Hann Dieter: No, Jörg Peter, was mainsch aa von unserm neue Schulz? Gfallt er dir oder gfallt er dir nit?

Jörg Peter: I sag nit so unn sag nit so, dann wann i so oder so sage dät, könnt nachher Einer kumme und könnt sage, i hätt so oder so gsagt; do verbrenn i mirs Maul nit.

138. Was dich nit brennt, brauchscht nit zu blose.

139. „Guck do na," hott der Zinngießer von Waibscht (Waibstadt) gsogt, als er bergab fuhr, „bis jetzt hab i gmaint, dass das Gäule den Wage zög unn jetzt ziecht der Wage 's Gäule."

140. Mit Weibsleut unn Feddervieh
Gehts Geld fort, mar waiß nit wie.

141. Wer sei Geld nit kann sehn liege,
Der kaaf sich Taube, no sieht ers fliege.

142. Wann dirs nit recht is, schtecksceht dr en Schtecke derzu.

143. Wann der Krabb schreit, is der Schütz nit weit.

144. Eme gschenkte Gaul guckt mar nit ins Maul.

145. Mancher is for de Wage zu korz und for de Schubkarch zu lang.

146. Wer glaabt, wird selig,
Wer mahlt, wird mehlig.

147. E klaines Häfele läuft ball üwer.

148. Viel Prügl gewe ball en Arm voll.

149. Man soll nit nach alle Mucke schlage.

150. Er hott en Zorn wie e Haus.

151. Eme böse Hund muss mar zwee Bisse gewe.

152. Do is der Sack de Bändel nit wert.

153. Bei dir is kai[n] Straich verlore wedder (außer) der, wo danewe fällt.

154. Uff'n growe Klotz ghört en grower Keil.

155. Das heeßt de Bock zum Gärtner setze.

156. Wann die junge Gäns schrein wie die alde, dann müsse die Zimmerleut unn Maurer 's Geld behalde (d. h. Der Sommer, die Zeit des Geschäfts, ist für dieselben vorüber).

157. Dem sollt mr die Waibschter (Waibstädter)Stadtbrill holle.

158. Dem sollt mr s Waibschter (Waibstädter) Hebgscherr (d. h. Steichhölzer zum Anzünden) brauche (d. h. Für einen Bau, welcher keiner Reparatur mehr wert ist, wäre der Abbruch das Beste).

159. „Wie alt, Herr Förschter?“ „49 vorbei,“ hat der alte Förster von Hoffenheim gesagt, als er die 80 längst hinter sich hatte.

160. „'s is Welt,“ sagt derselbe.

161. Zwee harte Stein
Mahle selten fein!

162. „Wanns der Gees ze wol wird, dann geht se uffs Eis unn bricht e Bein.

163. Wer nix erheiert unn nix ererbt,
Der bleibt arm, bis dass er sterbt.

164. Wer warte kann, kriegt aa en Mann;
Wer Gott vertraut, werd aa noch Braut.

165. Gleiche Brüder gleiche Kappe.

166. Den Narr kennt mar am Lache unn de Esel am Gschrei.

167. Kaaf nit, was du nit brauchscht,
Sunscht verkaaft mar dir, was de brauchscht.

168. Lang geborgt is no net gschenkt.

169. Es bleibt kei leerer Sack ufrecht schtehn.

160. Wer gut schmeert,
Der gut fährt.

171. Aus de Rewe kummt s Lewe, nit aus'm birebaumene Ast (d. h. Der Traubenwein ist der beste).

172. Kurze Hoor sinn ball geberscht.

173. Besser am Kittel en Fleck
Als en verrissene Rock mit Dreck.

174. Besser e Stück Brot im Sack als e Fedder uff'm Hut.

175. E Frau kann in aim Johr mehner mi'm Schorz aus'm Haus schaffe als e Mann mit 4 Gäul reiⁿ fährt.

176. Sechs mal sechs is sechsedreißig,
Is dr Mann aa no so fleißig,
Un die Frau is lidderlich,
Do geht alles hinner sich.

177. „Wann des nit gut is für die Wanze, waiß i nit was helfe soll“ — hat der Schäfersknecht gesagt und zündete seine von Wanzen heimgesuchte Schäfershütte an.

178. Wer zletscht lacht, lacht am beschte.

179. Viel Gschrei unn wenig Woll.

180. Viel Getrummel unn wenig Soldate.

181. „Hott awer der Parrer en Auswort!“ hat eine Abhörkommission berichtet, da der betreffende Prediger mit sehr kräftiger Stimme begabt war.

182. Loss die Leut gehn,
No losse se dich gehn.

183. Wer dir als Freund nix nützt,
Kann dir als Feind viel schade.

184. Wann die Hoffart uffgeht,
Geht 's Glück unner.

185. Zufrieden sein, das is e Kunscht,
Zufrieden scheinen, bloßer Dunscht,
Zufrieden werden, e großes Glück,
Zufrieden bleiben, e Meisterstück.

„PFIRT.“

VON

ADOLF SOCIN,

BASEL.

Lautgeschichtlich nicht uninteressant ist der Name der an der deutsch-französischen Sprachgrenze liegenden Stadt und Grafschaft Pfirt, franz. Ferrette. Vor dem 12. Jh. erscheint

er zwar nicht. Der früheste Beleg ist Fridericus comes de Ferretis 1125, Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle I, 247. Dieser Friedrich war ein Sohn des Grafen von Montbéliard; die Grafschaft Pfirt entstand durch eine Erbteilung. Aus Trouillat, der die Urkunden über Pfirt in aller Vollständigkeit enthält, führen wir folgende Formen, der Zeit nach geordnet, auf:

1136 { Sigefridus et Adelbero de *Ferrettes* / Fridericus comes de Ferrettes } I 263 u. 265.
1139 Fredericus de *Ferretis* I 280.
1141 Fridericus comes de Firreta I 284.
1144 Fridericus comes de Firretho I 289.
c. 1146 Fridericus de Firreto I 295.
c. 1149 Fridericus comes de Firretis I 313.
1152 Sigifridus et Albero de Firretes I 321.
1154 Fredericus comes de *Fierreto* I 327.
1160 Fridericus comes *Ferretensis* I 338.
1184 Ludewicus comes de *Phirrito* I 395.
1185 comes Ludewicus de Pfirreto I 400.
c. 1188 { Lodoicus comes de *Ferreto* / Remboldus de *Firrete* } I 412.
1188 Petrus de Firreto I 415.
1210 Henricus de Phirreto I 457.
1212 Borcardus miles de *Ferreto* I 458.
1215 Fridericus comes Ferretarum I 467.
c. 1121 Fridericus comes *Firretensis* I 484.
1224 Fridericus comes *Phirretensis* I 494.
1226 Firreta I 507.
1231 Phirretum I 522.
1241 Richardus de Phirreto I 557.
1242 Bertholdus de Firreto I 559.
1253 Heinricus Phirretarius II 72.
1256 Uolricus comes *Phirretarum* I 638.
1258 Ulricus de Firreto I 650.
1259 Ulricus de Fierreto II 93.
1260 Ouri conte de Ferretes II 722. (Urk. in französ. Spr.)
1268 Urricus comes *Firretarum* II 186.
1269 Johannes dictus de Phirrete II 198.
1271 oppidum de Pfirreto II 205.
1271 grave Uolrich von Phirret II 217. (Urk. in deutsch. Spr.)

1277 der grave von *Pfirrit* II 282.
1278 die vestene von Phirrete II 283.
1278 Heinricus dictus *Pfirter* II 296.
1281 grave Thiebalt von Pfirte II 334.
1281 grave Thiebalt von Phirt II 343.
1296 Altenphirt II 620.
1296 Thiebauz cuens de *Ferretes* II 621.

Trouillat ist allerdings kein mustergiltiger Urkundenherausgeber. Er enthält Lese- und Druckfehler und oft legt er Abschriften zu Grunde, wo die Originale noch vorhanden sind. (Die Belege aus den Originalurkunden haben wir durch gesperrter Druck hervorgehoben. Auf dem im ersten Bande des Basler Urkundenbuches abgebildeten Siegel der Grafen von Pfirt steht 1256 und 1283 comites *Ferretarum.)* Aber die hier in Betracht kommenden Abschriften stammen wenigstens noch aus dem 13. Jh., und wo auch die Urschrift vorliegt, zeigt die Vergleichung, dass die Abschreiber nichts geändert haben. Außerdem, und das ist die Hauptsache, stellt die lange Liste wirklich eine sprachliche Entwicklung dar. Zunächst ergiebt sich die Festigkeit des e der zweiten Silbe. Es wird betont gewesen sein. In der ersten Silbe deckt sich der Gegensatz von e und i mit demjenigen von romanisch und deutsch. Wo im Anlaut ph oder pf steht, folgt immer das i Dieser Uebergang von e in i muss stattgefunden haben, als die erste Silbe noch nicht den Hauptton trug, sonst wäre e geblieben (Ztschr. f. dtsch. Altert. 41,239). Er vollzog sich um so leichter, als vortoniges roman. e geschlossene Aussprache hat. [1])

Als Anlaut wiegt f im 12. Jh. noch vor, wird aber bei fortschreitender Germanisirung im 13. Jh. zunächst durch ph,

[1]) Stoffel, Dictionn. topogr. du Haut-Rhin (1868) bietet aus Grandidier, Hist. d'Alsace, pièces justificat. II, 272 und 284 *Phirrit* 1128 und *Phirrida* 1133 Da mir das seltene Werk von Grandidier nicht zur Hand ist, kann ich die Echtheit der Formen nicht nachprüfen Wenn sie aber authentisch sind, so läge Suffixvertauschung, Anlehnung an die ahd. Endung -ida vor, und durch ihr i wäre dann erst das e der ersten Silbe zu i umgelautet worden. Vgl. bei Grimm, Gramm. II, 232 (Abdruck von Scherer) den Ortsnamen Gannida oder Gannita.

im letzten Viertel desselben durch pf ersetzt. Die heutigen Formen Pfirt — Ferrette stehen seitdem fest. Der Uebergang von romanischem f zu deutschem pf hat nichts Ueberraschendes, wenn wir annehmen, dass die Aussprache der Spirans schon im Mittelalter dieselbe gewesen sei wie heute, nämlich fortis im Romanischen, lenis im Germanischen. Den im Wallis und im Thurgau vorkommenden Ortsnamen Pfyn braucht man nicht aus ad finem zu erklären, fine genügt. Das Walliser Pfyn heißt französisch Finge. Ebenso Pfävers - Favaris, der badische Ortsname Pfaus soll = fossa sein, ferner schweiz. Pfeister — fenestra (nicht aus dem Plur. d'Feister wie das Schweiz. Id. vermutet), Pfulment Pfimmet — fundamentum, mhd. phlûm — flumen, und vielleicht phîn (fein), phîre (fière), phashant phasehan (Fasan), phasôl (faseolus),

Dass die romanische Form die ältere, ist ohne weiteres anzunehmen. Die Etymologie des Wortes verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Romanisten Prof. G. Baist in Freiburg. Zu Grunde liegt lat. ferratus, dessen a in der romanischen Mundart dieser Gegend lautgesetzlich zu e wird. Dabei sind zwei Bedeutungen möglich: 1) ferratum = strata ferrata, chemin ferré, Straße mit hartem Unterbau, Kunststraße. Nach Baquol- Ristelhuber (1864) liegt Pfirt an der „route impériale de Moulins à Bâle." Im Dép. Ille et Vilaine gibt es eine Gemeinde Ferré. 2) ferratus in Hinsicht auf den glatten Fels, was für das Schloss Pfirt auch zutrifft. Hiernach Mons ferratus = Montferrat, ehemalige Markgrafschaft in Piemont, Col de Ferret, Pass zwischen Unterwallis und Aosta, Ferrata, Vorgebirge in Sardinien.

ZUR LEBENS- UND FAMILIENGESCHICHTE DES GALLUS OHEIM.

VON

P. ALBERT,

FREIBURG i. Br.

Die im Lauf der letzten drei Jahrzehnte auf dem Wege der Einzelforschung über die Lebensumstände desReichenauer Geschichtschreibers Gallus Oheim erzielten Ergebnisse hat

K. Brandi in der Einleitung zu seiner Ausgabe der „Chronik des Gallus Öhem“ (Heidelb. 1893) S. XV f. gleichsam wie zum Abschluss kurz zusammengefasst. Da sich voraussichtlich nennenswert und wesentlich Neues kaum wird finden lassen, so seien hier einige Punkte, die mir bei Brandi nicht völlig klar zur Darstellung gekommen zu sein scheinen, zur nochmaligen Erörterung herausgegriffen. Es soll dies jedoch nicht die geringste Spitze gegen Herrn Brandi enthalten, dessen Arbeit über Oheim ich sehr hoch schätze; ich möchte lediglich im Interesse der Sache den Beobachtungen Ausdruck geben, die ich bei meinen Studien zur Geschichte der Stadt Radolfzell am Bodensee (Radolfzell 1896), deren Sohn Gallus Oheim war, zu machen Gelegenheit hatte.

1. Es kann vor allem nicht unwidersprochen bleiben, was Brandi a. a. O. S. XV. Anm. 2 behauptet, dass „die einzig authentische, durch Chronik und Urkunden verbürgte Namensform Öhem“ ist. Gleich auf derselben Seite Anm. 5 bringt er eine, einem Karlsruher Kopialbuch entnommene Stelle, an der von einem „Cůnrattn *Oheim* und sinen erben“ die Rede ist,“ [1]) und S. XVI verweist er auf eine Konstanzer Urkunde, worin der Name unseres Gallus *Öhain* geschrieben ist. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, dass die Form Öhem in Urkunden häufiger zu finden ist als Oheim, [2]) aber bei näherem Zusehener gibt sich mit überzeugender Gewissheit, dass trotzdem letztere die allein richtige ist, während erstere die im Munde des Volkes gebräuchliche (sprich: Ö-ĕm) und demzufolge

[1]) Der dort zu den Oheim gezählte „Hans von Radolfcell“ hat nichts mit denselben zu tun.

[2]) Es findet sich 1381 Johans der Ȯhem (General-Landesarchiv Karlsruhe VI/66), 1437 Johannes Öheim und Oheim VI/63), 1439 Cunradus Ȯheim alias Marti (Pfarrarchiv Radolfzell: Jahrzeitbuch zum 6 Nov.), 1447 Hans Oheim (Alemannia 9. 274), 1456 Johannes Ȯhem (Radolfz. Jahrzeitb. z. 16. Juni), 1461 Gallus Oheim (Freiburger Universitätsmatrikel), 1464 Gallus Öhem alias Martin (Schriften Bodensee 1, 125), vor 1465 Johannes Ȯhem (Brandi S. 178), 1467 Johannes Ȯhem alias Martini (Radolfz. Jahrzeitb. z. 17. März), 1480 Anna Ȯchem (das.), 1487, 1488 und 1489 Gallus Ȯhem (Schr. Bodensee 1, 128 f. und 9, 116), 1506 Gallus Öhm (Alemannia 9, 274), 1508 und 1509 Gallus Öhem (Schr. Bodensee 9, 117 ff.), 1511 Gallus Öhain (das. 9, 120); die Zimmerische Chronik (1, 162) schreibt Galm Oheim

auch die in den meisten gleichzeitigen Schriftstücken angewante war, von deren Schreibern wol keiner die Unterschrift eines Oheim je gesehen hatte. Am deutlichsten erhellt dies aus dem Testament des Radolfzeller Bürgers Heinrich Abt vom 16. Juni 1437,[1]) das von dem kaiserlichen Notar Johannes Oheim, dem Vater unseres Gallus, wie wir sogleich sehen werden, durch einen Schreiber aufgesetzt, von ihm selber aber eigenhändig ausgefertigt und unterschrieben wurde. Der Schreiber hat die Form Öheim, dieser selbst aber schreibt in der Beurkundungsformel wie in seinem, hier neben wiedergegebenen Signete Oheim ohne alles und jedes Beizeichen. Und diese Schreibung, die einzige bekannte eigenhändige Unterschrift eines Oheim, dürfte, so lange für das Öhem keine besseren Gründe gefunden werden, meines Erachtens als die richtigere sich empfehlen.

2. Als Glied der Familie Oheim nennt Brandi S. XVI auch einen Hans Öhem von Radolfzell, den man 1447 als Kaplan und Bevollmächtigten des Abtes Friedrich (von Wartenberg, 1427 - 53) fände. Ich sehe in diesem „Kaplan" Hans Öhem den Vater unseres Gallus und beziehe auf ihn jene Stelle seiner Chronik, worin er in seinem Berichte, wie Abt Friedrich nach seiner Rückkehr von Rom im Jahre 1428 in Reichenau einzog, wörtlich sagt (Brandi S. 133): „Er bracht nit mer, dann ainen diener mit im, Johansen Öltin, genannt Martin, schriber zů Sant Bläsin, den er zů ainem schriber bestalt, der im XXXX g sines lidlons lech, anzůfachen hus haben. Derselb Johannes ward nachmals priester und corherr zů Zell, da er belaib bis an sin end, under dryen äpten ain trüwer und uffrechter amptman." Öltin, wie allerdings die (Freiburger) Handschrift deutlich aufweist, ist nämlich offensichtlich ein Versehen des Schreibers und muss Öhein heissen; ein Radolfzeller Chorherr namens Öltin zwischen 1428 und 1500 ist schlechterdings nicht zu erweisen. Dieser Johans Öhein aber erscheint dann, ganz im Einklang mit der Chroniknachricht, bereits in einer Urkunde vom 10. September 1431 als siebenter und jüngster der Kanoniker des Chorstifts Radolfzell.[2]) Er war demnächst auch kaiserlicher Notar —

---

[1]) Im General-Landesarchiv zu Kalsruhe VI/63.

[2]) Als zweitjüngster Chorherr und Kustos wird der nach Gallus Oheims Chronik (Brandi S. 153) ebenfalls in Diensten Abt Friedrichs befindliche Radolfzeller Konrad Frävel genannt; vgl. meine Gesch. d. Stadt Radolfzell S. 73.

„Johannes Öheim prespiter Constanciensis diocesis publicus imperiali auctoritate notarius"—, in welcher Eigenschaft er am 16. Juni 1437 das Testament des Radolfzeller Bürgers Heinrich Abt, des Stifters der nachmals (1488/89) von Gallus Oheim besessenen Abtspfründe, ausfertigt und, wie bereits bemerkt, eigenhändig unterschreibt. Sein hier beigesetztes



Signet zeigt die auf Tafel I der Freiburger Handschrift als Wappen des Gallus Oheim wiederkehrende Figur, die heraldisch als „gestümmelter grüner Ast im weissen Feld, rechts mit zwei, links mit einem Knorren" angesprochen wird. Der einzige Unterschied in beiden Darstellungen besteht darin, dass dort der Ast wagrecht, hier aufrecht erscheint, was aber für die Sache selbst ohne Belang ist. Unterm 3. Juli 1447 begegnet uns dann derselbe Hans Oheim als Kaplan und Bevollmächtigter und im Gedenkbuch des Reichenauer Großkelln rs und späteren Abtes Johann Pfuser von Nordstetten (1465—91) als Cancellarius des Abtes (Friedrich) von Reichenau; [1]) erstere Ehrenstelle bekleidete er wol auf Grund seiner oben benannten Verdienste um Abt Friedrich, zu letzterem eignete er sich als Notar. Am 17. März 1467 ist er aus dem Leben geschieden, laut folgenden Eintrags im Jahrzeitbuch des Kollegiatstifts Radolfzell: „(Obiit) sub anno 1467 honorabilis vir ac dominus Johannes Ohem alias Martini Celle Ratolffi canonicus."

3. Noch zu seinen Lebzeiten am 30. Juni 1464 hatte Johannes Oheim seinen mit der Freigelassenen Nesa (d. i. Agnes) Schiner er-

[1]) Alemannia 9, 274; Brandi S. 178.

zeugten Sohn Gallus durch den Hof-Pfalzgrafen und damaligen Stadtschreiber von Esslingen Niklas von Wyle, den späteren (1469—79) Kanzler des Grafen Ulrich von Wirtemberg, mit dem er offenbar von dessen Radolfzeller Stadtschreiberzeit (1444—47) her näher bekannt war, legitimiren lassen. Das Jahr dieser Legitimirung steht sicher mit dem Alter des jungen Oheim im Zusammenhang, d. h. 1464 wurde dieser volljährig. Da nun dies nach alamannisch-schwäbischem Rechte damals mit dem zurückgelegten 18. Lebensjahr erfolgte, so war Gallus Oheim, ist anders meine Vermutung richtig, im Jahre 1446 geboren und bei seiner Immatrikulation zu Freiburg 7. Mai 1461) 15 Jahre alt. Er hat demnach, da er um 1511 zu Konstanz gestorben zu sein scheint, ein Alter von 65 Jahren erreicht.

Dass Wyle direkt oder durch den Einsiedler Dekan Albrecht von Bonstetten (1445—1509) auf die Chronik des Gallus Oheim eingewirkt habe, wie man vermutet hat,[1]) erscheint mir, was ersteren anbelangt, unwahrscheinlich. Wyle ist ja zu einer Zeit (13. April 1479) gestorben, da eine litterarische Tätigkeit unseres Reichenauer Geschichtschreibers noch nicht nachweisbar ist. Auch von Beziehungen Bonstettens zu Oheim ist nichts bekannt.

EINE AUSWAHL ALTDEUTSCHER SEGEN
AUS HEIDELBERGER HANDSCHRIFTEN

VERÖFFENTLICHT VON
OTTO HEILIG,
KENZINGEN.

I.
Augensegen.

Nach Cod. Pal. Germ. 244.

Die Hs. gehört nach *K. Bartsch* „die altdeutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg,“ Heidelberg 1887, dem XVI. Jahrh. an. Sie enthält außer den hier mitge-

[1]) P. Joachimsohn, Frühhumanismus in Schwaben (Württemberg. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. 5 106).

teilten noch 2 deutsch-lat. Segen für Augen, 1 für „fell vnd bloter in augen“, 1 für das „bös ding“, 3 für die Pestilenz (vnd drües). Die Segen stehen zerstreut zwischen Abhandlungen medizinischen Inhalts. Kürzungen sind hier aufgelöst, Interpunktionen zugesetzt.

Seite 45 b.

Ein (anderer) segen für der augen wethagen.

Sprich: Unser herr der kame von dem fronen hiemelreich vff das hailig ertreich mit allen seinen engeln vnd mit allen seinenn iüngern. Mit allen den seinen satzet er sich nieder vff einen marmelstain vnd trauret vil sere. Do kame sein liebe mutterr zu gegangen. „Lieber zarter sune traut, worumb traurest du also sere?“ „Das thun ich, viel liebe mutter mein; ich bin mit dem fraissam befangen. Ich kan weder reiten noch gan.“ „Lieber trauter sune, was gibst du mir? — Wie schir segen ich dir.“ „Das thun ich, fraw mutter mein; hiemelreich halb und ertreich halb.“ „Nun setze dich nieder zu mir. Wie schier gesegen sich dir.“ — Nun gesegen es dir die frei, mein fraw Sant Maria; Nun gesegen es dir das viel hailig kindt, da mein frawe Sancta Maria mutter und maidt mit ginge, das du in diesem flaische icht mer wüthest, das du in diesen brüsten icht mer restest, das du in diesen lieden icht lenger schwerest. Das verman ich dich bei diesem hailigen dage vnd bei dem hailigen grabe. Das man ich dich bei der nacht [macht?] vnd bei der hailigen godtes krafft. Ich verman dich bei dem mann vnd bei dem hailigen Jordan; ich verman dich bei der sunnen vnd bei den hailigen fünff wunden; ich verman dich bei dem hailigen ewangelio vnd bei meiner frawen Sancta Maria; ich verman dich bei dem hailigen Crist vnd bei den vier ewangelisten, das du dich müssest sachen vnd schier von hinnen machen, die weil dis dage müge geschein. Das vermandt dich die frei, mein frawe Sant Marei; das vermant dich dasselb kindt, do die selb Maria muter vnd maidt mit gieng. — Nun nim das antlitz dorein vnd sprich: Ich will dich greiffen — du must von hinnen schleichen — vnd will dich mit baiden henden vmbfohen — du must dich von

hinnen wenden; vnd das du nicht lenger frischt mügest gehaben; du must von hinnen faren! Durst.[1])

Seite 138 a.

Ein bewerdter segen zu den augen.

Sprich: Es sassent[2]) vier hailig hern an einem sehe. Do begegent in mein fraw Sant Maria die mutter aller erbermd. Sie sprach: „was siczen ir hie, ir herren all vier; Sant Lucas, Sant Marcus, Sant Matheus vnd der gut herr Sant Johans?" Der sprach: „was wais ich, fraw mutter. Wir solten siczen schreiben vnd lesen vnd gottes dienst pflegen. So künden wir es laider nit gesehen." Uff hube sie ir rechte handt. † Das gebot ir der hailandt. „Ich segen dir noch heudt aus deinen augen das weis vnd das rodt vnd den frischen herbroten vnd das flos vnd das fell vnd den nagell vnd den flecken vnd all ding, die deinen augen schedlich seint." Das helff mir die viel werd, die mutter aller erbermd. Im namen gott des vaters, des suns vnd des hailigen gaists. Amenn.

Wan du dan iemant wilt segen, so fohe an vnd sprich den segen vnd mach kreucz vber das auge, als man gewönlich kreucz vber ein ding machtt, so man segent. Wan du dan kümpst an daz kreucz, daz in dem segen stet, So speucz vber dein handt vnd mach dreu kreucz vff die erden mit dem daumen vnd segen dez mensch fall mit dem segen aus, wie er noch dem kreucz stet, vnd zu iedem wordt noch dem so mach mit dem daumen ein kreucz vff daz auge vnd segen es iij mol. Wolt aber das nit wol helffen, so segen es aber iij mol, als lang bis du sichst, das es genug ist. Du sichst scheinbar, das es hilfft. Du solt nit iij mol an ein ander segen: des morgens, des obents vnd aber des morgens vnd zu iedem mol ein segen; auch zu iedem segen v pater noster vnd v aue maria mit guter andocht. Doch luge, daz sölchs gebet geschehe, oder du kümpst villeicht vmb dein auge; luge auch aigentlich. Wan es genug hodt, daz dis auge recht

[1]) Die am Schlusse der einzelnen Segen stehenden Namen stellen die Gewährsmänner dar, von denen die Segen stammen sollen. Durst ist S 97 b genannt „Bastian Durst, vnseres bruders herzog Friderich barbierer."

[2]) *Bartsch* schreibt fälschlich sessent.

ist, so höre vff zu segen; dan segenst du zu viel, du segenst daz auge gar aus, vff das nit mer do bliebe. Bis auch sicher: es sein flecken, wie gros sie wöllen, oder nagell oder was es sei, es geniest oder fell vnd geth hienwege, nichts ausgenummen. p.[1])

Seite 143 a.

Ein guter augen segen.

Sprich: Ich beschwer euch, augen, bei dem Vatter, bei dem Sune, bei dem hailigen Gaist, bei dem hailigen grab, bei dem hailigen donerstag, bei der hailigen mes, bei der hailigen stillmes, bei dem hailigen ewangelium, bei meiner frawen Sancte Marien —, das du N. von diesen augen gest, die dags eins dags nicht lenger enstest. Du seihest bloter, du seiest male, du seihest fliech, du seiest fleck, du seihest nagel,[2]) du seihest röde, oder du seihest laider herbrate, du seihest schoss du seiest flos, du seihest schwer, du seihest quele, du seihest schweme, du seihest schein; welcherlai betrübnis du seihest: so müssestu N. von diesen Augen gen; dieses dags ein dagen[3]) stund nicht[4]) lenger sten. Das gebeut dir die werde mein frawe Sancta Maria. Also rein sein dir N. dein augen malle, flecken, als vnser lieben frawen hemet was, do sie ieres lieben kindes gebar. Mainster wilhelm kale, wundarczt.

II.

Fiebersegen.

Nach Cod. Pal. Germ 267.

Nach K. Bartsch ist die Hs. dem XVI. Jh. angehörig. Sie enthält außer Abhandlungen medizinischen Inhalts und den hier veröffentlichten Segen noch folgende; 6 gegen Ritten bezw. Fieber, 3 für das „kalt,“ 2 für Beinbrüche, 7 für Gicht und Gesücht, 1 für „Krampf vff dem rist“. — Ohne Interpunktion und ohne wesentliche Abkürzungen.

Seite 11 a.

Ein segen für den ritten.

Sprich: Bis Godt wilkum hailiger Sunnen dage, mir zu drost vnd aller dieser welt. Ich will dich bitten, das du mir

---

[1]) „probatum.“

[2]) nagel später eingefügt; ursprünglich Lücke.

[3]) „—en“ ist durchgestrichen und enn darüber gesetzt.

[4]) „nicht“ durchgestrichen und durch „nit“ ersetzt.

büssest diese ritten vnd zwen vnd sibentzig ritten vnd allen irenn sitten. In Godtes namen, Amen. Das sprich dem siechen für drei Suntage, ehe die Sunne uff gedt vnd der siech soll kniende mit zerthonen armen jieden Suntag noch diesem segen bedten v pater noster vnd v aue Maria versus dientem.[1]) p.

S. 11 b.

Ein segen für den frörer, er sei wie er wöll.

Gehe drei dage noch ein ander zu der mess vnd sprich, wan der briester vnsern herren wandellt, diesen segen:

Bis Godt wilkum du gegenwärtiger Godt. Alle dienge sten in deim gebodt. Ich bidt dich, lieber herr Jhesu Crist, als wore du in des bristers henden bist, das du thust dem menschen N. zwein vnd sibentzig ridten frei, ob im nichts mere sei. Das thu im, lieber herr Jhesu Crist, frei vnd bedt pater noster vnd aue Maria. p.

S. 11 b.

Ein Gebedt für den ridten, fieber vnd gelsuecht.

Sprich: Der liebe herr Sant Thoman gienge durch ein finstern than. Do sahe er vor im stan sieben vnd siebenzig ridten fieber vnd gelsucht. Do sprach der liebe herr sant Thoman: Ich will winden ein wiede vnd will euch sieben vnd siebenzig ridten, fieber vnd gelsucht doran binden. Do sprochen sie: nain, lieber herr Sant Thoman, du solt uns nit bindenn. Wer die wordt gesprechen kan, den wollen wir nümmer ge-greiffen an. Das sprich drei morgen vnd drei obent, morgens ehe die Sunne vff gedt vnd obents wan die Sunne niedergedt vnd vndergangen ist. Vnd zu iedem mole v pater noster vnd v aue Maria dem hailigen leiden Godtes, auch also viel dem lieben hailigen sant Thoman. Buchbrennerin.

S. 12 a.

Ein gudten segen für das fieber.

Sprich: Do Cristus an die marter trat, do erbiedemt alles das der was; do erbiedemt hiemel vnd erden, do erschrack mein frawe Sancta Maria ein halt vnd hies pilatus. Der sprach: du host den ritten, Jhesus. Er sprach: wan ich den ritten nit enhan noch den ritten ihe gewan noch nümmer mere ge-winne, also müssen all die thun, die diese wordt sprechen

[1]) wol orientem!

kane, Sie haben den hertze ritten oder dene schulter ritten — In nomine patris et filij et spiritus sancti — oder kain sinne oder die sieben vnd sibenzig ritten vnd das fieber vnd die gelsuecht. Das helff mir der vatter vnd der sune vnd der hailig gaist, wan es mir nodt ist. In Godtes namen, amen. Allexander von riedern.

S. 12 b.

Ein Segen für das fieber.

Sprich: Do vnser lieber herr Jhesus Cristus an das kreucz dradt, do erbiedemt alles das do was. Do sprach ein Jüde durch seinen spodt: „Cristus, host du den ritten noch?" Cristus sprach: „Ich habe den ritten nit; vnd auch ihe gewan wer die wordt sprechen kan" Den kumme der ridt ab vnd nümmer mere an. Bedt v paternoster, v aue Maria vnd ein glauben†. Sölch kunst ist probiert worden an frantziscus von sickingen, do er wieder die von wurms gezogen; hordt im gleich vff, als balde es im gegeben. C. bar.

S. 13 a.

Ein segen für den ritten.

Sprich: Do Godt sein marter name, do bidnot oder biedemt hiemelreich vnd ertreich vnd alles das vff ertrich was. Da kame ein Jüde mit seinem spodt: „du host den ritten, herr Godt." Do sprach er: „Ich des ritten nit enhon noch nie gewan." Were aber die wordt sprechen kan, den kümpt der ridt nümmer an. Das helff vns der man der den bittern dodt an dem hailigen stammen der hailigen kreutz nam. In Godtes namen, amen. Hensell.

S. 14 b.

Für das fieber.

Sprich: Fünfzehen ritten giengen vber ein gruene wiesen. Do begegnet in der gudt man, mein Herr sant Johan. Ich enwais wie er sie überlistiget, das er sie gefinge. An ein baume er sie gestricket, do es sich der viel übell man. „Nun los vns gen, lieber herr Sant Johan." Ich will dir das verhaissen vnd will dirs wore laisten, ob wem man diese wordt spricht oder gesprechen kan, das in der ridt nümmer kümpt an. Der siech frümme ein mes Godt zu lobe vnnd Sant Johans zu eren, vnd

bedt iij pater noster vnd iij aue Maria zu lobe vnd eren. Vnd segen den siechen drei dage nüchtern, vnd wan der segen aus kümpt, so sprich noch dem segen: das helff mire frei mein frawe Sancta Maria vnd alle die kinde, die mit godt im hiemell sinde, amen. In Godtes namen, amen. Durst.

S. 15 a.

Contra febres Ein segen.

Sprich: Bis wilkummen, almechtiger Godt, alle dieng sten in deinem gebodt. Ich bidt dich, herr Jhesu Crist, als geware du in des briesters handen bist, N., das du der fristest der sieben vnd siebenzich ritten. Ob ir aber mere sein, der mach in auch frei. Wan nun einer den frörer hodt, so gehe mit im in ein kirchen vff den dage so er im thut, vnd knie hinder ein briester, der mes halten will. Vnd wan der brister vnsern herren vff heben will vnd in jn henden hodt, so sprich den segen über den siechen. Der siech soll auch als dan anheben zu betten xv pater noster vnd aue Maria flexis genibus vnd das drei dage noch ein ander thun. probatum. Hurlewegin.

EIN AUGSBURGER FLUGBLATT AUF DEN FRIEDEN ZU RASTATT.

MITGETEILT VON

JOHANNES BOLTE,

BERLIN.

Der durch den edlen Fridens-Schluss gestürzte | Und von den Bauern verhasste und übel geplagte | Kriegerische Mars. [Folioblatt mit einem 17,6 cm hohen, 28,6 cm breiten Kupferstiche, mit der Bezeichnung des Stechers 'E. Baeck a. H. fecit'. Exemplar auf dem kgl. Kupferstichkabinet zu Dresden. — Fünf Bauern, die durch Beischriften als Schellen-Flegel, Gabel-Hanß, Knotten-Jörg, Donau-Jackel, Jost Rechenbaur

bezeichnet sind, schlagen auf den am Boden liegenden Mars los. Darunter stehen zweispaltig angeordnet folgende Verse:]

Schellenflegel. Du Mord-Hund, dass ich dich auf einmal kônt erschlagen!
Donau-Jackel. Halt, Schellen-Flegel, inn und lass mich ihm vor zwagen!
Knotten-Jörg. Und ich will trûcknen ihn mit meinen Fâusten ab.
Gabel-Hanß. Ich aber schau zuvor, ob er sein Hertz noch hab.
Jost Rechenbaur. So will botz Tuiffel ih der Fâulest oh nit seyn.
Ih fahre ihm in sein Grind auß lauter Furi nein.
Und will ihm gantz subtill mit meinem Râchen strehlen.
Mars. Ihr Bauern, halt doch inn! Was wolt ihr mich so quâlen?
Es ist genug, dass mich der Fride hat gestûrtzt.
10 Und meine Macht deß Kriegs nunmehro abgekûrtzt.
Knotten-Jörg. Schweig, du Galleen-Thier! Ich schlag dich in die Goschen.
Schellenflegel. So lustig haun ih wol mein lebtig nie nit troschen.
Ih moa, wann ih nur heut recht moardli stark thât seyn,
Dass ih ihm auf an Stroach sein Blassa schliege ein,
15 Ih môcht ihm all fûnff Sinn auß seinem Hirn jaga.
Donau-Jackel. Hôrsch, Schella-Flegel wart! Er ist no nit gar zwaga.
Du Knota-Jerg, brauch Fleiß und trûckna fleißig ab,
Damit er ûber uns fein keine Klage hab!
Gabel-Hanß. Ih will dem Eissena Vich gau mit meir Gabel schrôpffa,
20 Dass auf die Bein gibt Fuir und dass mans fein hôrt klôpffa.
Jost Rechenbaur. Ih mein, er hot da Grind. Mein Recha will nit durch,
Es ist sein Schedel just als wie a steine Furch.
Ih muss gau nur mein Stârck und all mein Krafft beweissa
Und sollt ih ihm gau gley sein Kopff und âls ra reißa
Mars. O weh! Mord, Hôll und Feur, lasst mich doch nur lebendig!
Donau-Jackel. Du Eissenfresser, schweig! Du bist ja werli, grûndig.
Es gaut nit gley so weck, man muss dir zwaga recht.
Mars. Ihr Herren, schont doch mein! Ich bin jetzt euer Knecht,
Der Fride hat gesiegt, und ich muss unten ligen.

30 Nehmt hin mein Schwerdt von mir und brauchet es zum pflügen!
Der Fride hörsch und blüh stets fort in Reich und Land,
Ja selbst der Himmel schütz das theur-verknüpffte Band.
Knotten-Jerg. Das ist a anders Lied. Gelt, Bua, man kan dih zwinga!
Der Frid gilt mehr als du; du nimbst, und er thut bringa.
35 Es ist uns an eim Glid (es bleibt meinoad darbey)
Der Frid viel lieber jetzt als do dein gantzer Leib.
Du hast uns offt (weists selbst) von Hauß und Hof vertriba,
Hast offt so Feurer gmacht, dass nix mehr stohn ist bliba,
Hast schröckli ghagelt offt an d Mauren hin und her,
40 Dass man nit anderst globt, als obs der Donner wär.
Ih denck dir noh gar wohl an deine langa Pfeiffa,
De Feur außspiba haunt. Hauns könne nie begreiffa,
Was das sey für å Ding mit eim so langa Kraga,
So eißig Kugla frisst und speibts mehr auß sein Maga.
45 Und wenn å solcher Brock eim krompelt ist an Grind
So ist er gwest wie todt und hat sich nix mehr bsint.
Es ist Gottlob vorbey; du darfst uns nimmer schera.
Du bist jetzt unser Knecht, und wir sind deine Herra.

Augspurg, gedruckt und zu finden bey Abraham Guggner, wohnhaft in Jacober Vorstadt, bey dem Farb-Hof im Sachsen-Gässlein. Und bei Elias Bäcken, Kupfferstechern, wohnhafft bey S. Ursula. An. 1714.

NOCHMALS EIN „INTEROMPIMENT."

VON
PAUL BECK,
RAVENSBURG.

Der in dieser Zeitschrift XX 3, 1892, S. 276—280, gegebenen Probe eines solchen tragen wir noch eine weitere nach. In derselben bildet der Inhalt wieder eine dichterische Spielerei, bei welcher die folgende Strophe immer mit dem Schluss der vorhergehenden anhebt, wie derlei Verskünsteleien

im vorigen Jahrhundert nicht selten waren. Gedruckt (etwa als Flugblatt) ist dieses Duett unseres Wissens nicht; vielmehr wurde dasselbe Ende der 1830er Jahre und noch einige Zeit darauf dann und wann auf der „Post" zu Kirchheim u/T. und wol auch in andern Wirtschaften, sowie auf Jahrmärkten des schwäbischen „Unterlandes" den Gästen zur Erheiterung von einem älteren vagirenden und sich damit den Lebensunterhalt verschaffenden Ehepaar vorgesungen und dann mit der Zeit dem Hörensagen nachgeschrieben. Der Mann trug hiebei die erste Strophe vor, worauf das Weib antwortete.

Eins zwei drei:
Alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt.
Warm ist nicht kalt,
Kalt ist nicht warm.
Reich ist nicht arm,
Arm ist nicht reich.
Ungrad ist nicht gleich,
Gleich ist nicht ungrad.
Eine Kunkel ist kein Spinnrad,
Ein Spinnrad ist keine Knukel.
Eine Rübe ist kein Karfunkel,
Ein Karfunkel ist keine Rüb.
Hell ist nicht trüb,
Trüb ist nicht hell.
Ein Haus ist keine Zell,
Eine Zell ist kein Haus.
Eine Katz ist keine Maus,
Eine Maus ist keine Katz.
Ein Fink ist kein Spatz,
Ein Spatz ist kein Fink.
Langsam ist nicht flink,
Flink ist nicht langsam.
Essig ist kein Balsam,
Balsam ist kein Essig.
Essig ist kein Rettig,
Rettig ist kein Salat.
Früh ist nicht spat,
Spat ist nicht früh.
Trocken ist keine Brüh,

Eine Brüh ist nicht trocken.
Hosen sind keine Socken,
Socken sind kein Rock.
Eine Gabel ist kein Stock,
Ein Stock ist keine Gabel.
Ein Gewehr ist kein Sabel,
Ein Sabel ist kein Gwehr.
Voll ist nicht leer,
Leer ist nicht voll.
Gescheit ist nicht toll,
Toll ist nicht gescheidt.
Schmal ist nicht breit,
Breit ist nicht schmal.
Haarig ist nicht kahl,
Kahl ist nicht haarig.
Klug ist nicht narrig,
Narrig ist nicht klug.
Eine Egge ist kein Pflug,
Ein Pflug ist keine Egge.
Ein Wurm ist keine Schnecke,
Eine Schnecke ist kein Wurm.
Ein Loch ist kein Turm,
Ein Turm ist kein Loch.
Und nieder ist nicht hoch,
Hoch ist nicht nieder.
Ein Strumpf ist kein Miader,
Ein Mieder ist kein Strumpf.
Ein Berg ist kein Sumpf,
Ein Sumpf ist kein Berg,
Und Leder ist nicht Werg,
Werg ist nicht Leder.
Papier ist keine Feder,
Eine Feder ist kein Papier.
Ein Roman ist kein Brevier,
Das Brevier ist kein Koran.
Der Koran ist keine Bibel,
Eine Schüssel ist kein Kübel,
Ein Kübel ist keine Schüssel.
Ein Schloss ist kein Schlüssel,
Ein Schlüssel ist kein Schloss.

Und klein ist nicht groß,
Groß ist nicht klein.
Und rauh ist nicht fein,
Fein ist nicht rauh.
Weiß ist nicht grau,
Grau ist nicht weiß.
Der Reimer nichts mehr weiß;
Drum singen wir nicht weiter,
Doch bleiben wir stets heiter.

ALTE DEUTSCHE SCHIESSEN.

VON
PAUL BECK,
RAVENSBURG.

Die herzogl. Braunschweigische Bibliothek in Wolfenbüttel birgt unter ihrem zahlreichen merkwürdigen Handschriftenschatz eine auf Papier, 370 Bll., nach 1583 geschriebene, mit vielen Bildern und Holzschnitten geschmückte, „Beschreibung Ettlicher Fürnemer Stahel vnd Püchßen Schießen zu Augsburg, Stuttgart, a. O.," durch Paul Hector *Mayer* (fol. einige Bll. doppelts.) Dieselbe enthält u. A.

1) Schießen zu Stuttgart. 1560.
2) Stahel Schießen zu Augsburg, 3. Oktober 1567.
3) Hieron. Fugge'rs Schießen in der Rosenau, den 10 Oktober 1569. „In Reimen gestellt durch Casp. Dannbôrkh."
4) Zwei Schießen zu Augsburg. 1508 und 1509.
5) Erzherzog Ferdinands Schießen zu Innsbruck. d. 14. Februar 1574.
6) Was für Schießen zu Augsburg von 1411—1478 gehalten.
7) Kupferstich und Holzschnitt von dem zu Zwickau 1573 und zu Straßburg 1576 gehaltenen Schießen.
8) Georg Widenmann's Glückshafen. 1578.
9) Das große Schießen aus Falconetten bei Augsburg 1578.
10) Schießen zu München, September 1577.

ROSENKREUZ- ODER KRÄNZLINSORDEN.

VON
PAUL BECK,
RAVENSBURG.

Unter diesem Namen hatte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts in *Ulm* und *Memmingen* ein gesellschaftlicher Verein von patrizischen Frauen und Jungfrauen gebildet, die je ein Jahr um das andere sich in Gemeinschaft einen Besuch gaben, wobei, so verlangte es die Ordensregel, jede einen Rock wie die andere zu tragen hatte, den sie im Laufe seit ihrer letzten Zusammenkunft verflossenen Jahres mit eigenen Händen gesponnen hatte. Sie sollen noch mehrere Regeln ähnlicher Art gehabt haben. I. J. 1621 befanden sich Frauen und Jungfrauen aus dem Kraftischen, Ehingerschen, Haingelischen Schadischen, Schermarschen, Serberschen Geschlechte in diesem Orden. Mit dem eigentlichen Rosenkreuzerorden hatte dieser harmlose Frauen- und Jungfernbund, welcher mit Beginn des 30jährigen Krieges von selbst wieder aufhörte, jedenfalls nichts weiter als den Namen gemein.

ZU DEN URKUNDLICHEN MITTEILUNGEN AUS DEM ELSASS.

Alemannia XXV, 152.

Fedor Bech macht freundlich darauf aufmerksam, dass der Dinghofspruch der Meierei zu Prinzheim bereits von J. Grimm, Weisthümer V, 475 abgedruckt ist. Grimms Abdruck ist jedoch ungenau und sprachlich erneuert, so dass also unsre Ausgabe nicht überflüssig erscheint.

ANZEIGEN UND NACHRICHTEN.

Wörterbuch der elsässichen Mundarten, bearbeitet von *E. Martin* u. *H. Lienhart* im Auftrage der Landesverwaltung von Elsass-Lothringen. Erste Lieferung. Straßburg, Karl J. Trübner, 1897. — 4 M.

Unter den Festgeschenken, die eine Anzahl Gelehrter der Universität Straßburg anlässlich ihres 25jährigen Bestehens

darbrachte, nimmt *das Wörterbuch der elsässischen Mundarten* einen hervorragenden Platz ein. Zehn Jahre lang haben die Herausgeber *Prof. Dr. Martin* und *Oberlehrer Dr. Lienhart*, denen Mitarbeiter aus allen Teilen, des Landes und aus allen Kreisen der Bevölkerung treu zur Seite standen, an dem Werke gearbeitet, dessen erste Lieferung uns vorliegt, Auf 10 Bogen behandelt sie die Vokale a e i o u und den größten Teil des Buchstabens f. Die Wörter sind zunächst in der gewöhnlichen Schreibweise gegeben, und daneben ist die Lautschrift des Straßburger Sprachforschers Kräuter angewendet, um so einen möglichst genauen Klang des Wortes, wie er im Munde des Volkes lebt, zu vermitteln.

Die Fülle des Dargebotenen ist geradezu überraschend; es findet nicht nur der Sprachforscher, sondern auch der Freund von Volkskunde und Sittengeschichte reiche Ausbeute, so dass das Wörterbuch nach den verschiedensten Seiten eine fast unerschöpfliche Quelle wird. Glaube und Aberglaube, Sprichwörter und Volkswitze, Kinderreime und Scherzfragen zeigen uns die Volksseele in ihrem unermüdlichen Schaffen von Neuem, aber auch ebenso in ihrem starren Festhalten am Alten. Besonders reich ist das Volk an Bildern, bei deren Betrachtung die hochdeutsche Sprache geradezu arm erscheint.

Den Bearbeitern hat die Anerkennung nicht gefehlt. Zuschriften, die bekannt geworden, wurden aus den verschiedensten Gegenden des Elsass an sie gerichtet, das schönste Zeugnis, wie das Wörterbuch in altelsässischen und fachmännischen Kreisen gewürdigt wird. Schon vor dem Jahre 70 ging man hier zu Lande mit dem Plane um, den elsässischen Wortschatz zu sammeln, aber erst der deutschen Wissenschaft gelang es den längst gehegten Wunsch in schönster Weise zu verwirklichen.

Straßburg i/Els. BRUNO STEHLE.

J. Ph. Glock. Burg, Stadt und Dorf Zuzenhausen im Elsenzgau. Eine Ortsgeschichte. (Freiburg i. B., Stoll u. Bader.) 1896. VIII u. 240 S. 8°. — 3 M.

Der Verfasser, 1877—96 Pfarrer in Zuzenhausen, hat das Buch als Lebenswerk behandelt und deshalb alle Liebe

hineingelegt, die ihm seine anmutig gelegene fast 20jährige Wirkungstätte eingeflösst. Er schreibt sein Buch vor allem für die Bürgerschaft von Zuzenhausen, aber er hat recht wenn er sagt „auch die bescheidene Geschichte eines Marktfleckens kann ein Beitrag zu der Kulturgeschichte eines Landes werden.“ So hat er denn die kleine Geschichte seines Pfarrorts nach Möglichkeit ausgeweitet und damit eine entschieden dankenswerte Arbeit geliefert. Die behagliche Breite der Darstellung ist kein Nachteil, ebensowenig wie so manche berechtigte Seufzer nach Art des über die allwissenden Juristen und Ortsnamenverhunzer S. 19. Die Behandlung von Grund und Boden, Gemeindeleben, Handel und Wandel, Recht und Gericht verdient besonders Lob und Nachfolge. Die Burg Zuzenhausen ist jedoch irrig beurteilt. Ihr wesentlichster Bestandteil ist heute die mächtige, gegen den von Osten nach Westen zu abfallenden „Schlosswald“ gerichtete 3,5 Meter dicke Schildmauer aus Bruchsteinen mit Buckelquadern als Randsteine an den Enden gen Norden und Süden. An einem dieser quader gen Norden ist, was Glock nicht bemerkt, ein Drache ausgehauen. Glock meint, die Schildmauer sei nur der *Rest* einer ehedem die ganze Burg umfassenden Mantelmauer, eines „Bergfrieds,“ wie er es nennt. Dies unglückliche Wort Bergfried hat schon so viele Sünden auf sich. Niemals hat es, wie Glock meint, „einen Zufluchtsort einfachster Art“ bebedeutet, sondern zuerst nur ein schützendes Holzgerüst, dann den hölzernen Angriffsturm und später manchmal den Turm überhaupt. Dass nun die Schildmauer „der älteste Teil der Burg“ sei, ist nicht glaublich. Wie sollte man dazu gekommen sein die übrigen Gebäude, die frei hinter der Schildmauer stehen, ganz wunderlicher Weise in die unregelmäßigsten Winkel zur Schildmauer zu stellen? Offenbar ist die Schildmauer, die niemals länger war als sie ist, zum bessern Schutz der Burg an der Bergseite, wahrscheinlich infolge des Aufkommens besserer Angriffsmittel als Schild vor die früher schon bestehenden Bauten aufgestellt worden.

Die sprachlichen Bemerkungen bedürfen vielfach der Berichtigung. Zuzenhausen (S. 1) soll „Vaterhausen,“ bedeuten und wird neben Mutterstadt, Waibstadt, Männerdorf, Frauenhofen gestellt! Aber kein einziger dieser Ortsnamen passt hierher. In Wirklichkeit ist Zuzenhausen = zu den Häusern des Zuozo

(Name). Elsenz (S. 2) kann nie ahd. Alisont, mhd. Elisent geheißen haben. Krieger (topogr. Wtb. 144) trägt auf Bucks Erklärung fußend eine andre Ansicht über diesen Flussnamen vor. Warum Meckese die *richtige* mundartliche Form von Meckesheim sein soll (S. 94) und nicht Meckse, wie das Volk wirklich spricht, ist nicht erfindlich. S. 193 erzählt Glock die Grenzen seien durch „Pfähle und Löcher“ bestimmt worden. Mhd. *lâche, lâchene* bedeutet Kerbe am Grenzbaum oder Grenzstein, später Grenzzeichen (dazu *lâchboum*) und hat mit unserm „Loch“ — wie Glock offenbar versteht — nichts zu tun.

Sehr lesenswert sind die Kriegsgeschichten des Dorfs, darunter besonders „das ausgestandene Prison des schultheißen Ch. Keidel“ mit der kennzeichnenden Geschichte von Wolf Kallmann und dem jüdischen Fourage-Kommissär des Generals Ney.

Das Buch als Ganzes ist eine sehr erfreuliche und dankenswerte Leistung und kann zur Nachahmung dringend empfohlen werden.

Freiburg i. B. F. PFAFF.

A. Kemmel. Ludwig Eichrodt. Ein Dichterleben. Lahr, Schauenburg 1895. 149 S. m. Bild. — 1,50 M.

Ein warmer Verehrer des heiteren Sängers bietet uns hier dessen Lebensbild, aus dem wir gelegentlich ersehen, dass schon der Vater des Dichters in der gewohnten Mundart hübsche Verse schmiedete. Es war das Hebelsche Alemannisch, das derselbe in gebundener Rede übte, während der Sohn die „mittelbadische Sprechweise“ in Anwendung brachte, um es als „Rheinschwäbisch“ zu verewigen. Dass er sonst auch ein warmes Verständnis für mundartliche Dichtung hatte, geht daraus hervor, dass er eine Neuausgabe von K. G. Nadlers pfälzischen Gedichten „Fröhlich Pfalz, Gott erhalts“ (5., illustr. Aufl.) besorgte und dessen Leben für Weechs bad. Biogr. beschrieb.

Erligheim. A. HOLDER.

Karl Erbe. Der schwäbische Wortschatz; eine mundartliche Untersuchung. Festschrift zur 10. Hauptversammlung des A. D. Spr. V. in Stuttgart. Stuttgart, A. Bonz, 1897. 43 S. — 0,50 M.

Diese neueste Schrift des rührigen Vorstands der Stuttgarter Ortsgruppe des Allg. D. Spr.- V. zeugt nicht nur von dem zartsinnigen Veständnis des Verfassers für die wahren ebenso nahen als hohen Bedürfnisse des grossen Vereins deutschbewusster Männer, der heuer in seiner Gesamtheit zum erstenmal im Schwabenlande tagte, sondern bedeutet zugleich auch eine wesentliche Förderung der gemeinsamen Sache nach einer bestimmten Seite. Die große Bedeutung der lebendigen Kraft unserer Stammsprachen für die Erneuerung und Erweiterung der nhd. Schriftsprache ist ja bei uns schon seit lange nach Gebühr gewürdigt worden. A. v. Keller hat bereits 1855 den Sprachschatz der anererbten Mundart zu sammeln und zu ordnen begonnen und das bisher unveröffentlichte Material vor seinem Tode (1883) in die Hände G. Fischers gelegt. Um so willkommener ist die vorliegende Arbeit, welche zwar nur gewisse Ausschnitte des schwäbisch- mundartlichen Wortschatzes bietet, aber gleichwol eine Art von Programm für die besondere Richtung, nach der die einheimiche Dialektforschung in Zukunft sich zu entfalten haben dürfte, in sich schließt.

Der vollendeten Tatsache gegenüber, dass Schwaben der Heimatboden für die altdeutsche Literatursprache ist, nimmt es sich freilich etwas seltsam aus, dass im Lande selbst das Schwäbische etwas gering angesehen ist; man hat bei uns unter dem gebildeten Mittelstand oft kaum eine blasse Ahnung vom sprachgeschichtlichen Wert desselben. Eben deswegen ist der *anschauliche* Versuch Erbes, die Ehre der verkannten Mundart als einer wirklichen „Stammsprache“ zu retten, so erfreulich. Und der hier gezeichnete Weg zu solch schönem Ziele verdient nicht minder unsern Beifall: er wandert gleichsam aus dem neuhochdeutschen Heim seines Geistes mit der mittelhochdeutschen Reisekarte hinaus in die schwäbische Sprachlandschaft und kehrt schwerbeladen zurück mit wolbewurzelten und schöngewachsenen Wildpflanzen, die er den schriftsprachlichen Gärtnern warm anempfiehlt; für später

ist er ihres wärmsten Dankes sicher, — nur bedauert er, dass dieselben oft so langsam zugreifen.

Wir gehen desselben Weges, seinen Spuren aufmerksam folgend, hierbei rechts und links schauend, und glauben auf einmal (zufällig) so glücklich zu sein, in andern Gewächsen, die er übersah, noch weitere, teilweis echtere Vertreter der jeweiligen Art entdeckt zu haben. Wir beeilen uns, ihm dieselben zu zeigen; denn man weiß, dass ihm damit immer eine Freude gemacht wird, — — — und damit hätte ich bereits die Grundlage meiner gegenwärtigen Besprechung der Erbeschen Schrift im Vertrauen angedeutet. Ich schicke voraus, dass ich in den meisten Fällen mich mit ihm einig fand und nur da und dort sozusagen auf den ursprünglichen Standort oder eine besondere Entwicklungsform hinweisen möchte. Ich folge am einfachsten dem Gang seines Büchleins. Wo gar nichts zu bemerken ist, gehe ich stillschweigend vorüber.

(I) S. 6. Weitere Verkleinerungsformen wären „Auhele“ (als Ausdruck eines kleineren Schmerzes, den man vor Zuschauern eines unbedeutenden Missgeschicks nicht äußern möchte) und „ätschele“, wenn man Kinder in guter Absicht vor weiterem Unschick abschrecken will, — Mit anderem Geschlecht fand ich u. a. Beil m. (mhd. bihel n.), Bach (die Beech, mhd. m. u. f.), und der Sofa; dann ist bekannt: der Ding, die Dinge oder Dingere, pl. Dingerne (—innen), z' Dings (verlegenheitliche Ortsbezeichnung). — Zu c) Schärret bezeichnet die Art wie solche Kruste entfernt wird. S. 8 der Ortsname Einöde bei Kleinaspach wird vielfach „Oinet, Oanet“ gesprochen. Hieher gehört auch die Schmeckete (zum Riechen). Für tz möchte ich lieber schreiben *ts*, z. B. Schelfets, wie man auch ganz einfach Beechts (= Gebackenes) setzt. Eine näherliegende Weiterbildung zu Tal ist Dalle (Buck ohne Bruch in Dünnblech, gestärkter Leinwand usw.). „Griiss“ in Hillers Naiver Welt, 2. Aufl. S. 175, veranschaulicht. Zu e) Mändle machen — noch aufrecht hinsitzen wollen, wenn jemand vor Trunkenheit nicht mehr kann. Durch die Latten gehen — neben dem Ausdruck hat sich dünn gemacht.

(II) S. 11. Sugge (Mutterschwein) scheint häufiger zu sein. Sugger, Suggerle, vielfach Zucker gesprochen, ist der Rufname für Milchlämmer. Ob Suddel, Süddel, Lumpensiddel

(schimpfliche Bezeichnung für ein äußerlich und innerlich unsauberes Weibsbild) auch noch mit diesem Stamm und seiner Nebenbedeutung zusammenhängt oder mit sudelen, ließe sich wol in ersterem Sinn entscheiden. Ist der Suddenkrug (walzenförmig, mit ziemlich enger Oeffnung) ein Suggelkrug, aus dem man den Inhalt nur mühsam heraussaugt, oder hat man auch an suttern (zu sieden) zu denken? S. 12. Die der mhd. Form „alsô" (mit nachfolgendem Eigenschafts- oder Mittelwort) so ziemlich entsprechende schwäbische Wendung „als – da" wird in Briefen von bäuerlicher Herkunft unwillkürlich mit nhd. Anklang wiedergegeben, z. B. er hat sein Sach *an das* Ganze verzehrt, — dann ists *um so* schlimmer für ihn (in beiden Fällen sagt der Schwabe „a's da'" ganz gleichlautend). S. 14. Raffel wird zuweilen verschärft in Rassel. Zur Fußnote: ein Scheltname für Frauen, welche als Hexe angesehen werden, ist Bombere, weil sie andächtigt ist, nächtlich zu klopfen (pomperen). S. 15 Gumpen = künstlich gestautes Bachwasser, wo beim Anprallen springende Gegenwellen entstehen [doch mlt. cumba]; gampen, gambeln, gämbern hat vorherrschend geschlechtliche Beziehung.

(III) Entsprechend dem Verhältnis von Döte und Dötle (Taufpate und Täufling) hat man schon die Gegenüberstellung von Onkel und „Oenkele" gehört; es war aber der *Neffe* gemeint. (Eine kinderlose Witwe bat um Unterstützung für ihre arme „Enkelein", worauf im Ratssaal allgemeine Ueberraschung auf den Gesichtern der Herren sich ausprägt; sie wollte für die bedürftigen Kinder ihrer heruntergekommenen Schwester gesorgt wissen, und da legte sie sich ein ihr wolbekanntes Wort geschwind zurecht, da die Kinder ja männlichen Geschlechts waren, — in anderem Fall wäre sie um den Ausdruck verlegen gewesen, da man doch nicht „Täntelen" sagen konnte. Auch in Schülerbriefen kam dies schon vor.) — S. 17. Neben dem Lalle tritt der Balle auf, ein willenloser Mensch, der alles mit sich anfangen lässt; der Hannballe war anfänglich ein dummer Hans, der Hambele möchte aber an den Hampelmann erinnern. Der Dralle (mhd. trolle = Unhold) ist ein guter dummer Teufel. Weitere beschimpfende Vornamen sind Karlemann (Karolus magnus, ein Gernegroß), Kleinmichele, Dreckmichele, Allerweltsstoffel, Zipfelsfrieder, Narrenkasper, grober Kobbel (Jakob), Naze (Ignaz), dann alte Nane (Christiane,

„Schulahne“), lahme Lene, dumme Regine (allesamt als eine Art von Gattungsnamen angewendet). Der Zuruf: Käther, was macht's Wetter? ist gleichbedeutend mit dem Schimpfwort Wetterhexe. — Der Butzen*meckeler* ist mir bekannter als der „Wacker“, erinnert an den bösen Feind mit dem Bocksfuß. Der Butzenkrole ist wol schwerbelockten Hauptes (krolle = Haarlocke). — S. 20. Das Dichtele wäre ein Sorgenkind (tiuhte = Kummer), das Dörkele und Durmele abermit Schwindel behaftet. S. 21. *Heißgrätig* wird z. Z. gern auf die „hochgrädige“ Blutwärme bezogen. *Rätzen* ist zuweilen (volksetymologisch) in Zusammenhang mit dem neckischen Frag- und Antwortspiel (Rätsel = râtische, rætsche) gebracht worden. *Mädlesfisler* (Fußnote und W-V.) wird vom Volk selbst als ein Füßler (Nachläufer) gedeutet, der als Bewerber nicht ernstlich in Betracht kommt; doch ist ohne Zweifel die Ableitung von viselen die echtere. S. 23. Statt Wusele, Luckele und Schlickle hat man anderwärts ebenso allgemein die Ausdrücke Krile, Bibele (Lautnachahmung) und Wackele (Gangart). S. 25. Das Ribele erinnert wol doch mehr an das Riemle (mhd. rieme), wie man denn auch einen schmalen Streifen altes Flickzeug da und dort ein Räⁿbele nennt (Hauptsilbe im Nasenton gesprochen).

Es ist ein anheimelndes Gebiet, in das Erbe uns hineinführt, und die ansprechende Art, wie er in der heutigen Mundart die Spuren des mittelhochdeutschen Sprachkörpers nachweist, macht das Büchlein unterhaltsam und anregend zu weiterem Nachdenken über diese wahrhaft volkstümliche Angelegenheit Die verbreitete Liebhaberei des Landvolks, von selbst sich solche Wörter zu erklären, ist eine erfreuliche Erscheinung. Zahlreiche Mitglieder des Vereins haben enge Fühlung mit dem Volke, und es lässt sich hoffen, dass nach Erbes Vorgang im Sinn von Pietschs Anregung (Zsch. des A. D. SPr. V. 1897, 3) nun innerhalb Schwabens ein reges Leben auf diesem Gebiet sich entfalte, damit die Mundart mit ihrem lebendigen Wortsegen die Schriftsprache befruchte, welche sonst — ganz entsprechend der besonderen Art ihres Gewordenseins — gar leicht in Gefahr kommen möchte, nur in den äusseren Gliedmaßen sich weiter zu entwickeln, dagegen in ihren eigentlichen Lebensorganen ein Pflanzenleben zu führen, das im Lauf der Zeiten noch eine Verholzung der inneren Teile nach sich ziehen könnte.

Eine willkommene Handreichung für alle, welche sich an der schönen Rettungsarbeit beteiligen wollen, dürfte es sein, wenn alle *mittelhochdeutschen* Wörter, welche die heutige Schriftsprache bis jetzt *nicht ihrem Sprachschatz einverleibte*, für die auf diesem Felde minder vertrauten Freunde und Förderer der lieben Muttersprache (mit ihren begrifflichen Entsprechungen und Sinnverwandtschaften im Nhd.) in dieser oder jener Ordnung (worüber sich noch sprechen ließe) zusammengestellt würden. Alsdann würde sich der eine oder andere, welcher für gewöhnlich kaum das *seltene* Wort des mündlichen Verkehrs von den häufigeren Sprachmitteln des Buchs unterscheidet, unwillkürlich des einen oder anderen Brockens erinnern, der ebensowol mhd. als schwäbisch ist und deshalb auch nhd. werden kann. Würden solche Verzeichnisse an die Liebhaber der Sache zahlreich verteilt und mit ihren mehr oder weniger reichlichen schriftlichen Einträgen versehen, nach einiger Zeit wieder eingesammelt, dann möchten wir bald das in Händen haben, was wir zunächst suchen: eine mannigfaltige *kräftige „Offenbarung" des Geistes der mhd. Volkssprache in der lebendigen Mundart.* Was die liebe Zeit und rechtschaffene Leute aus jener machen könnten, das wäre, ihren Inhalt der Schriftsprache zuzuführen — als waschechten Farbeinschlag des abgeblassten Zettels.

Wir zweifeln nicht, dass dem mutigen A, welches Professor Erbe sprach, bald ein freudiges B folgt, als deutliches Echo aus dem schwäbischen Volk zurückklingend.

Erligheim (Württbg.). A. HOLDER.

Dr. Rudolf Krauss (Assessor am Kgl. Hof- u. Staatsarchiv in Stuttgart). Schwäbische Literaturgeschichte. Bd. I Von den Anfängen bis in das 19. Jahrh. (XII u. 431 S., Preis 7 M., in Lwdbd. 8,50 M.). Freiburg i. B., Mohr-Siebeck, 1897.

Gegenüber einer seltsamen Art der deutschen Literaturgeschichtschreibung, die letzten Abschnitte unserer schrift-

sprachlichen Dichtung (etwa seit dem Tode Goethes) in eine litteratur*geographische* Umschau ohne inneren Zusammenhang zusammenzudrängen, hat ein jüngerer schwäbischer Forscher es unternommen, die ganze auf seinem *heimatlichen* Boden entwickelte Litteratur in organisch gegliedertem Aufbau geschichtlich zu würdigen und kritisch zu beleuchten. Dies Verfahren ist neu, aber wol berechtigt: einmal lässt sich auf enger begrenztem und zugleich einheitlich in sich abgeschlossenem Gebiet der tiefere *Zusammenhang* zwischen dem nährenden Volksboden und seinen dichterischen Erzeugnissen Fall für Fall bestimmter nachweisen; dann werden durch sorgsame Pflege der stammeseigenen Spezialliteraturgeschichte auch der großdeutschen Nationalliteraturgeschichte nicht zu unterschätzende Beiträge zu erwünschtem *Einbau* übermittelt; endlich gewinnt die so wichtige Volkskunde durch Herbeiziehung und Würdigung der stammesartlichen Dichtung ein Belangreiches für ihre Verwendbarkeit im Dienst der *vergleichenden* Literaturgeschichte, welche ja doch in dem verschieden gearteten Nebeneinander der Stammesliteraturen eine Herausforderung zu Gegenüberstellungen erkennen dürfte, um hiedurch Einblicke zu gewinnen in das gesetzmäßige Schaffen der dichtenden Volksseele. Wenn bei der *Dialektliteratur* das Bedürfnis hiezu noch etwas deutlicher zu Tage tritt, so regen die entsprechenden Erscheinungen der schriftsprachlichen Stammesdichtung dagegen *weitere Kreise* zu hieraufbezüglichem Nachdenken an, — und es ist die Annahme in der Tat sehr naheliegend, dass mit der Zeit, wenn nämlich auch anderswo der stammesliteraturgeschichtliche Stoff in ähnlicher Weise geordnet vorliegt, mancher Abschnitt unseres nationalpoetischen Schatzes ein anderes geschichtliches Angesicht zeigen werde. Ueber die Berechtigung des Kraussischen Unternehmens konnte also kein Streit entstehen; vielmehr wird seine Arbeit überall, wo man für die Bedeutung der durch örtliche Sonderverhältnisse bedingten sprachlandschaftlichen Urtümlichkeit einen offenen Sinn hat, mit Freuden begrüßt und nach obigen Gesichtspunkten gewürdigt werden. Mich dünkt, die Erforschung der Dichtung des *eigenen* Volksstammes bringt die geheimnisvolle Lebenslehre der Dichtkunst dem Genossen desselben viel unmittelbarer und anschaulicher zum Bewusstsein als das Schwelgen in räumlich abgelegenen Literaturerzeugnissen.

Doch ist auch die Ausführung seines Plans geeignet, sich einen Bildungsgewinn aus dem Werke zu ziehen. Die Absicht des Verfassers zielte ja nicht bloß dahin, die Dichter urschwäbischer Herkunft und spätwürtembergischer (einverleibter) Zugehörigkeit in möglichster Vollständigkeit nach der Zeitfolge ihres Auftretens namhaft zu machen und ihre Schriften irgend einer vorhandenen Uebersicht einzugliedern, sondern er ließ es sich auch angelegen sein, sie so zu kennzeichnen, dass ihre literaturgeschichtliche Persönlichkeit im Lichte der schwäbischen Geistesentwickelung erscheint und sie selbst teilweise zu Trägern der einheimischen Kulturgeschichte berufen sind. Er stellt den Mann als Kind und Knecht seiner „Zeit" zugleich in den Vordergrund und nimmt dann Veranlassung, schwäbisches Wollen und Vollbringen in Beziehung zu deutschem Schaffen und — Unterlassen zu bringen, wobei er sich aber einer taktvollen Zurückhaltung befleißt. Der fast sprichwörtlich gewordene „potenzirte Deutsche" (Schwabe) weist, wie K. schon S. 10 f. andeutet, auch in der Dichtung die Licht- und Schattenseiten des deutschen Wesens gesteigert auf, so dass man oft kleine Riesen und grosse Zwerge streng zu unterscheiden und einander schnurstracks gegenüber zu stellen sich veranlasst findet. (Beispiele wird der Leser selbst zur Genüge finden.) Hierbei ist K. so ehrlich, ganz offen zuzugestehen, wie in der Uebergangszeit von der steifen Schul- und Zopf-Dichtung zur freien klassischen Dichtung seine Schwaben anfangs nur das Notdürftigste zu bieten vermochten, um dann blitzschnell mit Schubart, mit Wieland und Schiller zu glänzen; und als die Dichtung, deren Blüte der Schwabe mit Traumesglück begrüßte, im Niedergang begriffen war, zogen die Schwaben sich in die Welt des Gedankens und der übersinnlichen Anschauung zurück: die größten Philosophen des Jahrhunderts tauchten eben, jetzt hier mit überwältigender Kraft auf, nachdem im Norden die Helden der Morgenröte hinüber waren. Aehnlich bei den Vertretern der Künste und der Journalistik. (So weit dieser Band, wenn wir von der kurzen, aber im allgemeinen zutreffenden Darlegung über das Schlusskapitel „Schwäbische Dialektdichtung", S. 378 bis 394, absehen.)

Das scheinen mir im großen Ganzen die leitenden Grundsätze zu sein, an deren Hand der Verfasser den reichen Stoff prüfte, sichtete, beurteilte und ordnete, um uns dann mit Be-

ginn des 19. Jahrh. zu verlassen, in welchen bei uns die Vorstellungen von Vaterland und Politik, Kirche und Theologie, Bürgertum und Gesellschaftslehre in der Dichtung geschichtlich wiedergespiegelt werden. Und die Hauptsache: auch diesmal wird der Schauplatz äußerlich und innerlich ein *schwäbischer* sein. Wir dürfen uns auf die Vollendung des ganzen Werks, dem wir namentlich *den Erfolg, dass es in allen andern deutschen Stammesgebieten von berufenen Kräften selbstständig nachgeahmt werden möchte,* aus voller Seele wünschen. Bis jetzt ist wol nur in der Schweiz eine verwante Arbeit vorhanden (von J. Bächtold 1888).

Erligheim. A. HOLDER.

VEROEFFENTLICHUNGEN DER BADISCHEN HISTORISCHEN KOMMISSION.

Die Badische Historische Kommission hat die Aufgabe, die Kenntnis der Geschichte des Großherzoglichen Hauses und des Badischen Landes zu fördern. Zur Erfüllung dieser Aufgabe beschäftigt sie sich mit der Sammlung und Herausgabe des Quellenmaterials für die Geschichte des Großherzoglichen Hauses und der Gebiete, welche das heutige Großherzogtum Baden bilden. Sie veröffentlicht ihre Arbeiten in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins oder in zwanglosen Bänden, die auf ihrem Titel als „herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission“ bezeichnet werden.

I. MITTELALTERLICHE QUELLEN, INSBESONDERE REGESTENWERKE.

Regesta episcoporum Constantiensium. Bd. I. bearb. von *P. Ladewig.* Bd. II. Lief. 1—3 bearb. von *A. Cartellieri.* Innsbruck, Wagner. 1887—1896. 4°. brosch. 34 M.

Regesten der Pfalzgrafen am Rhein. Unter Leitung von Ed. Winkelmann bearb. von *A. Koch* und *J. Wille.* Bd. I. Innsbruck, Wagner. 1894. brosch. 30 M.

Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg. Bd. I. Lief. 1—8 bearb. von *R. Fester.* Innsbruck, Wagner. 1892—1895. 4°. brosch. 32 M.

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau. Bd. I. *K. Brandi.* „Die Reichenauer Urkundenfälschungen." Mit 17 Taf. in Lichtdruck. 4°. brosch. 12 M. Bd. II. *K. Brandi.* „Die Chronik des Gallus Öhem." Mit 27 Taf. in Lithographie. Heidelberg, Winter. 1890—1893. 4°. brosch. 20 M.

F. von Weech. Codex diplomaticus Salemitanus. Mit Unterstützung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, des † Markgrafen Maximilian und der Badischen Historischen Kommission. Bd. I—III. Mit 40 Taf. in Lichtdruck. Karlsruhe, Braun. 1881—1895. Lex.-8°. brosch. 42 M. 40 Pf.

Oberrheinische Stadtrechte. I. Abteilung: „Fränkische Rechte." 1—3. Heft bearb. von *R. Schröder.*

1. Wertheim, Freudenberg und Neubrunn. 2 M.
2. Der Oberhof Wimpfen mit seinen Tochterrechten Eberbach, Waibstadt. Oberschefflenz, Bönnigheim und Mergentheim. 5 M. 50 Pf.
3. Mergentheim Lauda, Ballenberg und Krautheim. Amorbach, Walldürn, Buchen, Külsheim und Tauberbischofsheim. Heidelberg, Winter. 1895—1897. 6 M. Lex.-8°. brosch.

K. Beyerle. Die *Konstanzer Ratslisten des Mittelalters.* Heidelberg, Winter. 1898. Lex.-8°. brosch. 8 M.

II. QUELLEN ZUR NEUEREN GESCHICHTE.

B. Erdmannsdörffer und *K. Obser. Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden 1783—1806.* Bd. I—IV. Lex.-Heidelberg, Winter. 1888—1896. 8°. Zus. 72 M. brosch.

K. Knies. Karl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Du Pont. 2 Bde. Heidelberg, Winter. 1892. Lex.-8°. brosch. 25 M.

M. Immich. Zur Vorgeschichte des Orléans'schen Krieges. Nuntiaturberichte aus Wien und Paris 1685—1688. Heidelberg, Winter. 1898. Lex.-8°. brosch. 12 M.

A. Thorbecke. Statuten und Reformationen der Universität Heidelberg. Leipzig, Dunker & Humblot. 1891. Lex.-8° brosch. 16 M.

III. BEARBEITUNGEN.

A. Krieger. Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Abt. 1—4 (— St. Trudpert) Heidelberg, Winter. 1893—1897. Lex.-8°. brosch. 30 M.

J. Kindler von Knobloch. Oberbadisches Geschlechterbuch. Bd. I. A—Ha. Mit 973 Wappen. Heidelberg, Winter. 1898. 4°. brosch. 43 M.

E. Heyck. Geschichte der Herzoge von Zähringen. Freiburg, Mohr. 1891. Lex.-8°. brosch. 16 M.

E. Gothein. Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. Bd. I. Straßburg, Trübner. 1892. Lex.-8°. brosch. 18 M.

A. Schulte. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693—1697. Bd. I. Darstellung mit einem Bild in Heliogravure. Bd. II. Quellen mit 9 Tafeln in Lichtdruck. Karlruhe, J. Bielefeld. 1892. Lex.-8°. brosch. 25 M.

IV. PERIODISCHE VERÖFFENTLICHUNGEN.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bd. I—XII. Karlsruhe, J. Bielefeld. 1886—1897. 8°. brosch. je 12 M.

Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission. Nr. 1—19. Beigabe zu den Bänden 36—39 der älteren Reihe und Bd. I—XII der Neuen Folge der obigen Zeitschrift. 1893—1897.

Badische Neujahrsblätter. Blatt 1—7. gr. 8°. Karlsruhe, Braun. 1891—1897. (Sämtlich vergriffen.)

1. *K. Bissinger.* Bilder aus der Urgeschichte des Badischen Landes. Mit 25 Abbildungen.
2. *Fr. von Weech.* Badische Truppen in Spanien 1810—1813 nach Aufzeichnungen eines badischen Offiziers. Mit einer Karte.
3. *B. Erdmannsdörffer.* Das Badische Oberland im Jahre 1785.
4. *F. L. Baumann.* Die Territorien des Seekreises 1800. Mit 1 Karte.
5. *E. Gothein.* Bilder aus der Kulturgeschichte der Pfalz nach dem dreißigjährigen Kriege.
6. *R. Fester.* Markgraf Bernhard I. und die Anfänge des Badischen Territorialstaates.
7. *J. Wille.* Bruchsal. Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrhundert. Mit 6 Abbildungen.

Neujahrblätter der Badischen Historischen Kommission. Neue Folge. gr. 8°. Heidelberg, Winter 1898. brosch. je 1 M. 20 Pf.

1. *Fr. von Weech.* Römische Prälaten am deutschen Rhein 1761—1764.

